

2 / 2006

Jg. 6



GeMa

Germanistisches Magazin

*Studentenzeitung des Instituts für
Germanistik an der Universität Szeged*





Schritt für Schritt – auf dem Weg zum Praktikum

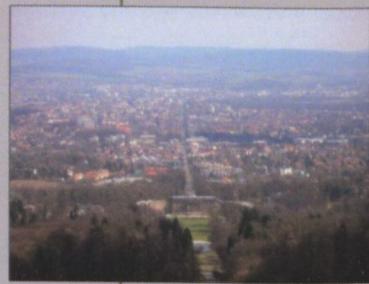
„Mein genereller Eindruck ist, dass eine große Zahl der Kandidaten auf das Praktikum nicht vorbereitet und schlecht informiert ist. Es liegt daran, dass viele an der Orientierungsveranstaltung nicht teilnehmen, die Informationen im Internet nicht lesen und das von der Universität verbreitete Informationsmaterial nicht haben.“, begann Frau Mocsai.

S. 8

Meine „Erasmus-Stadt“, Kassel

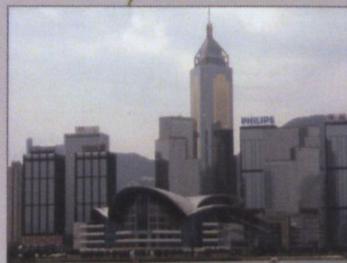
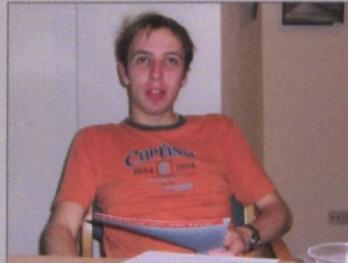
Am 4. April 2006 fuhren wir zu zweit nach Kassel los. Während der langen Fahrt dachte ich an viele Sachen, die sich auf die ersten Eindrücke und auf den Empfang vom Studentenwerk bezogen. Ich wusste genau, dass diese vier Monate für mich einen wichtigen neuen Lebensabschnitt bedeuten würden. Diese Zeit war meinerseits mit großen Erwartungen verbunden, welche die Universität und auch mich selbst betrafen. Ich wollte das Auslandsstudium erfolgreich beenden und am kulturellen Leben der Erasmusstipendiaten aktiv teilnehmen.

S. 16



Erfahrungen mit Medien am Jugendmedienseminar der GJU

Es war ein Nachmittag an einem Donnerstag, als ich den Aufruf erhielt, dass in Budapest vom 27.-29. Oktober 2006 ein Medienseminar für Jugendliche zwischen 17-19 Jahren stattfindet und auch Uni-Studenten dort willkommen sind. Da ich auch zum GeMa-Team gehöre, dachte ich, dass so eine Veranstaltung mir bezüglich meiner Medienkenntnisse gewiss zugute käme. Voraussetzung für die Teilnahme waren gute Deutschkenntnisse, Interesse an Medienarbeit und das Verfassen eines eigenen Textes mit folgendem Titel: „Wie fange ich jetzt bloß an?“.



Ein ungarischer Germanistikstudent in China

Nachdem das Flugzeug in Hong Kong gelandet war, wollte ich das Flugplatzgebäude verlassen, aber als sich die Tür öffnete, konnte ich nicht atmen, weil die Luftfeuchtigkeit sehr hoch war. Hong Kong – große Gebäude, Doppeldeckbusse wie in London, viele Ausländer, hübsche Mädchen und Geschäfte! Was kannst du kaufen? Alles was du wünschst und noch mehr! Du brauchst aber

viel Geld. Was Hong Kong noch interessanter macht, ist seine Geschichte.

S. 22

Von Luther zum Bauhaus – Nationalschätze aus Deutschland in Ungarn

Fünfhundert Jahre der deutschen Kultur präsentierte die Ausstellung „Von Luther zum Bauhaus“, die von Ende Juli bis Mitte Oktober 2006 in der Ungarischen Nationalgalerie zu besichtigen war. Die Besucher konnten viele deutsche Kostbarkeiten sehen, wie zum Beispiel die berühmte Goethe-Büste. Alle sind Gegenstände, von denen man während seines Germanistikstudiums höchstwahrscheinlich etwas hört, und ich stand ihnen von Angesicht gegenüber, als ich an dem vorletz-



Die hundert wichtigsten Fragen der Welt

Andrew aus Deutschland fragte auf der Internetseite: Wie wäre es, wenn jeder Mensch in China ein Auto besitzen möchte? Andere fragten ähnliche, denkenswerte Fragen, wie Elena Kloppenburg aus Italien: Was sind die drei Werte, die allen Kindern beigebracht werden müssen? Die Fragen häuften sich drei Jahre lang, zum Teil elektronisch, zum Teil „mechanisch“, als die Volontäre von „dropping knowledge“ um die Welt reisten, um Leute auf der Straße zu bitten, ihre eigenen Fragen zu stellen.

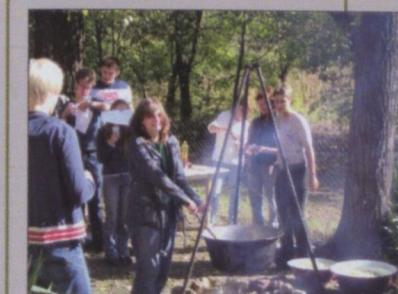
S. 31



Doktorin und Fotografin – Gespräch mit Dr. Erzsébet Szabó

Ich möchte nicht nur Inhalte vermitteln, sondern vor allem die Fähigkeit der Studenten zum Denken entwickeln. Zeigen, worin wahres Wissen besteht, Methoden vermitteln, wie sie das erwerben können und zeigen, dass begründetes Zweifeln auch zum Denken gehört. Aber damit sage ich nichts Neues, denn das eben ist das klassische Ziel universitärer Lehre.

S. 35



Die erste Germanistikstudentin mit Erasmus aus Regensburg in Szeged

Ich habe auch andere Städte kennen gelernt, Budapest natürlich, und in Pécs war ich schon. Ich bin mit Freunden nach Subotica gefahren und in den Ferien nach Kroatien. Ich habe viele Nationen hier kennen gelernt, auch Deutsche und andere Erasmus Studenten aus Frankreich, Italien, Spanien, Finnland usw. Durch mein Germanistikstudium habe ich auch Ungarn kennen gelernt. Sie sind sehr nett zu mir, gleich in meiner ersten Vorlesung hier sind sie zu mir gekommen und haben sich zu mir gesetzt.

Impressum

Pro Campus-Presse.

Die Initiative zur Förderung journalistischen Engagements an Hochschulen
GeMa ist Teilnehmer der Initiative Pro Campus Presse

GeMa gehört zu den Top-10
der besten deutschsprachigen
Studentenzeitungen
(MLP Campus-Presse-Award 2004/2005)
GeMa ist Sonderpreis-Gewinner
des MLP Campus-Presse-Award 2004/2005
www.procampus-presse.com

Redaktion GeMa: Universität Szeged, Institut für Germanistik, Petőfi S. sgt. 30-34, H-6722 Szeged

Chefredaktion: Tamás Kispál, Markus Kóth

Herausgeber: Dr. Géza Horváth

Heftkonzeption und Layout: Dániel Galó, Jenő Grósz

Internet: www.arts.u-szeged.hu/german/gema

E-Mail: gemaszeged@freemail.hu

Spezielles Angebot für unsere Leser: Eine Weltreise mit Büchern gewürzt

Dieses Semester hatten die Autoren der Studentenzeitschrift GeMa mehr Arbeit als im vorigen Jahr, da wir neben dem Hauptheft auch ein Beiheft (GeMa Beiheft 2) zusammenstellen mussten. Mit unversiegender Energie haben wir alles geschafft, was geplant war: informative Artikel über das Studium, spannende Nachrichten über Kultur in Deutschland, Ungarn, Österreich und einige Buchempfehlungen. Man kann sogar einige nicht geplante, aber keinesfalls unwichtige Knotenpunkte namens Weltreise und Bücher entdecken, die die verschiedenen Artikel zusammenbinden.

Beginnen wir unsere Weltreise in einem lange bekannten Ort: Kassel. In dieser Stadt kann man mit Hilfe des Erasmus-Programms studieren oder mit einem Stipendium auf „Medientour“ (Tageszeitung, Rundfunk, Fernsehen) gehen. Der Weg zwischen Szeged und Kassel ist aber in beide Richtungen offen, wir durften an unserer Universität Gäste aus Kassel begrüßen, die Tutorin Tina Deist und den Professor Norbert Kruse. Unsere nächste Haltestelle ist Berlin, wo man die hundert wichtigsten Fragen der Welt – unterstützt von der Organisation „dropping knowledge“ – erfahren kann. Bevor wir weiterreisen, können wir ein Zigeunertheater in

Deutschland besuchen. Mit einem großen Sprung finden wir uns in China, wo ein ungarischer Germanistikstudent einige Monate verbracht hat. Diesem exotischen Land mangelt es aber an Bekanntem, wir hungern bald nach echten deutschen Wörtern. Aus Heimweh fliegen wir nach Hause und kommen in Piliscsaba an, wo man an einem Symposium über Bachmanns Werke teilnehmen kann. Mit unseren neuen Freunden fahren wir nach Budapest, wo wir im Rahmen des Jugendseminars der GJU alles über Medien erfahren und in unserer Freizeit sogar die Ausstellung „Vom Luther zum Bauhaus“ in der Ungarischen Nationalgalerie besuchen. Nach dieser anstrengenden Reise kehren wir nach Szeged zurück, wo es vielfältige Veranstaltungen gibt, von der Festsitzung des Universitätssenats bis zur Feier des Jubiläums der Ungarischen Revolution 1956, von Seminarerlebnissen bis zum Filmklub des Germanistischen Vereins NSZK. Zum Ausruhen können wir den Uni-Rundfunk Szeged, eine Radiostation im Internet hören. Wir werden informiert, dass es zwei Dozenten an unserem Institut promoviert haben: Dr. Erzsébet Szabó und Dr. Miklós Fenyves, und dass wir die erste Germanistikstudentin mit Erasmus aus Regensburg, Stefanie Schwarz, in Szeged kennen lernen können.

Wie verbringt man die oft langweilige Fahrt

zwischen Städten und Ländern? Wer sich für einen echten Germanistikstudenten hält, liest natürlich jeden Tag. In diesem Heft empfehlen wir dem Leser viele Bücher, Lehrwerke, Fachzeitschriften wie zum Beispiel zwei Trainingsbücher zum neuen Abitur in Deutsch, eine Schatzkammer für Deutschlehrer, ein Buch mit dem Titel „Perfekt schreiben“, die Fachzeitschriften Journalist und Insight, den Bestseller-Roman „Die Vermessung der Welt“ von Daniel Kehlman, oder Bücher über die Literatur der Roma.

Es gibt einige Themen, die immer aktuell sind, wie Studienabbrecher, Drogen, Studiengebühren oder Informationen über das Unterrichtspraktikum.

Wir versuchen auch, eine neue Idee einzuführen, man kann den Lesern über seine Diplomarbeit berichten, wenn man will, wie es Gabriella Szabó getan hat mit ihrer Diplomarbeit über den Offenen Kanal Berlin.

Wenn die lieben Leser andere kreative Ideen oder Meinungen über die Zeitung haben, teilen sie sie uns bitte per E-Mail mit!



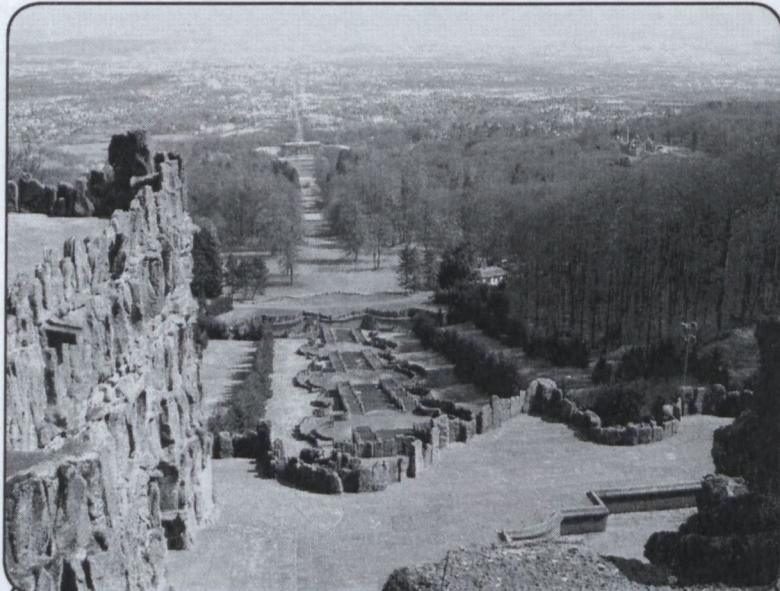
Emilia Bata
euphorion@vipmail.hu



Nachrichten Wintersemester 2006

September – Dezember 2006

Filmklub mit deutschsprachigen Filmen
Organisierung: NSZK – Studentischer Kulturverein der Universität Szeged
S. 23



GeMa-Journalist Zsolt Kozma machte ein Journalisten-Praktikum bei verschiedenen Medien in Kassel 2006 mithilfe eines viermonatigen Stipendiums des Kasseler Presseclubs

20. September 2006

Festveranstaltung zur Ehrung des Leiters des Lehrstuhls für österreichische Literatur und Kultur, Prof. Dr. Károly Csúri
Ort: Philosophische Fakultät der Universität Szeged
S. 5

16. Oktober 2006

Festzitung des Universitätssenats zur Feier des Jubiläums der Ungarischen Revolution 1956
Ort: Gebäude TIK der Universität Szeged
S. 31



27.-29. Oktober 2006

Jugendmedienseminar der GJU
Teilnahme eines Studenten
Ort: Haus der Ungarndeutschen, Budapest
S. 19



Im Jahre 2006 promovierte Miklós Fenyves über die neuere österreichische Literatur und bekam seinen Doktortitel

14.-15. November 2006

Bachmann-Symposium
Teilnahme von zwei Dozenten, drei Doktoranden und zehn Studenten
Ort: Pázmány-Péter-Universität, Piliscsaba
S. 8

Gastprofessoren

25.-27. September 2006
Prof. Dr. Norbert Kruse (Kassel)
Didaktikveranstaltungen
S. 9



Im Jahre 2006 verbrachte die Szegeder Germanistikstudentin Ágota Orbán ein Semester an der Universität Kassel mit einem Erasmus-Stipendium

Studentin der Germanistik und der Medienwissenschaften, Gabriella Szabó, machte ein einmonatiges Praktikum 2006 am Offenen Kanal Berlin



Prof. Dr. Károly Csúri ist 60

Festveranstaltung zu Ehren des Leiters des Lehrstuhls für österreichische Literatur und Kultur



Foto: Markus Kóth

Der Jubilar Károly Csúri bedankt sich für die Festveranstaltung und die Geschenke

Die Philosophische Fakultät und das Institut für Germanistik an der Universität Szeged organisierten am 20. September 2006 eine Festveranstaltung und präsentierten die Festschrift „Die Wege und die Begegnungen“ anlässlich des 60. Geburtstages von Prof. Dr. Károly Csúri. Sowohl am Institut tätige Dozenten und Kollegen als auch die Freunde des Gefeierten waren zugegen. Die Feier wurde mit Musikstücken aufgelockert, die von Szilvia Gál (Querflöte) und Villa Pető (Klavier) gespielt wurden.

Zuerst sprach der Dekan Tibor Almási über die Beziehungen zwischen dem Gefeierten und der Universität, ließ aber auch persönliche Erlebnisse einfließen, was dieser Festlichkeit eine Art von freundlicher und familiärer Atmosphäre verlieh und die Anwesenden zum Lächeln brachte.

Árpád Bernáth, Leiter des Lehrstuhls für deutsche Literatur am Institut für Germanistik begrüßte den Jubilar herzlich und meinte, auch die mittelalterlichen Fürsten hätten ihren Geburtstag nicht an dem Tag gefeiert, an

dem sie geboren waren, sondern erst später. Der Geburtstag von Károly Csúri ist nämlich am 9. Juli. Er fügte noch hinzu, dass, obwohl Károly Csúri jetzt 60 Jahre alt werde, er immer noch geistig vollkommen frisch und aktiv sei. Im Jahre 1987 war er der erste Lehrstuhlleiter nach Árpád Bernáth (am Lehrstuhl für deutsche Literatur), und es sei eine große Freude gewesen, jeden Tag zur Arbeit zu gehen. In unserer heutigen leistungsorientierten Welt sei es zwar gelungen, darauf zu achten, dass der berufliche Neid die Arbeitsmoral und die Freundschaften nicht vergifte, man müsse die Freundschaften aber immer pflegen. Am wichtigsten seien allerdings: die Freiheit, die Gemeinschaft und die beruflichen Ideen.

In der Begrüßungsrede sprach der Institutsleiter Géza Horváth davon, dass er den Jubilar zuerst 1987 in Marbach getroffen habe, wo sie mittels eines DAAD-Stipendiums über Schiller geforscht und im gleichen Haus gewohnt hätten. Schon damals habe er Zeugnis von seinem großartigen Wissen und seinem Sinn für Humor abgelegt. Während der gemeinsamen Spaziergänge führten sie Gespräche über das alltägliche Leben und natürlich

auch über die Literaturwissenschaft. Laut Géza Horváth sei es unsere Aufgabe, sich in dieser veränderlichen Welt für die Kultur einzusetzen. Nach diesen Ansprachen übergaben Géza Horváth und Attila Bombitz Károly Csúri die Geschenke (Rotwein und Blumen) und präsentierten die Festschrift.

Bevor die Festveranstaltung mit Philipp Gauberts Sonate abgeschlossen wurde, dankte Prof. Dr. Károly Csúri für die Veranstaltung und die Geschenke. Außerdem sagte er, es sei richtig, dass Schiller „erst“ 46 Jahre alt war, als er starb, doch sei er unsterblich geworden. Károly Csúri freut sich noch darüber, dass er sein Leben bisher so inhaltsreich verbracht habe und dass ihm dabei seine Frau und seine Freunde behilflich waren. Es sei von der Zeit unabhängig, wer was für ein Leben lebt. Die Hauptsache sei: schaffen, inhaltsreich leben, Werte vermitteln, das Ziel müsse sein, die künftigen Generationen zu erziehen.



Tünde Markó-Boda
tunde.boda@freemail.hu



Foto: Markus Kóth

Gratulation (Géza Horváth, Károly Csúri, Tibor Almásy, Árpád Bernáth)

Die Wege und die Begegnungen Einblick in die Festschrift zum Anlass des 60. Geburtstages von Károly Csúri

Der Band wurde auf der Festveranstaltung „aus Anlass der sechzigsten Wiederkehr des Geburtstages von Professor Doktor Károly Csúri“ im Konferenzsaal der Philosophischen Fakultät am 20. September 2006 vorgestellt.

Schon das Vorwort weist darauf hin, wie die vielfältigen Themen und Bereiche angeordnet werden können. Dazu sind noch die Beiträge von den ehemaligen Schülern, Kollegen, Freunden in den meisten Fällen auch mit einer

persönlichen Ebene verbunden. Wir können die Festschrift also als eine Zusammenfassung der bisherigen Tätigkeit von Károly Csúri in wissenschaftlicher Hinsicht bezüglich der menschlichen Kontakte auffassen.

Wie András Vizkelety mit seiner – wie er es auch selber nannte – „ungewöhnlichen“ Themenwahl zeigt, enthält der Band Beiträge aus mehreren wissenschaftlichen Gebieten, die sich aber in den meisten Fällen im Kreise der Literaturwissenschaft, Literaturgeschichte, Fachdidaktik bewegen.

Der Band besteht außerdem aus mehreren inhaltlichen Einheiten, die viele Themen behandeln. Neben der Theorie beinhaltet der Band Beiträge zur deutschen, österreichischen und ungarischen Literatur sowie einen Schluss (Kontroversen zu Geschichte und Kultur). Wir können leider nur ein paar Kostproben dieser komplexen Publikation geben und nur einige willkürlich ausgewählte Beiträge erwähnen.

Das Zentrum des Teils der theoretischen Beiträge basiert auf dem im Band mehrmals erwähnten Werk von Károly Csúri (Mögliche Welten. Zur literarischen Erklärung von

Texten. 1987) und somit auf der Theorie der möglichen, wahrscheinlichen, phantastischen Welten der Texte. In diesem Sinne wird der Terminus auch von K. Ludwig Pfeiffer benutzt: indem die Literatur alternative Welten generiert, die im Zusammenhang mit einem „psychokulturellen Bedarf“ stehen, der sich auf die Herausforderung des Imaginären legt, worauf die Menschen mit Erzählungen reagieren. Die Welt literarischer Texte scheint oft auf den ersten Blick als eine irreale Idee, was aber gar nicht so einfach zu definieren ist. Diese Irrealität hat aber ihren eigenen Zweck: einen ästhetischen Wert zu übertragen, der sich z.B. aus der Differenz zu den allgemeinen moralischen Gesetzen ergibt. Der alternative moralische Weg eines Werkes kann eine neue ästhetische Erfahrung bieten, ohne die existierenden Werte zu beeinträchtigen.

Der Text also fordert von uns, dass wir eine Welt herstellen, in der die Gesetzmäßigkeiten des gesprochenen Textes alles bestimmen; man braucht dazu nur eine „Landkarte“, um sich zu orientieren – wie das auch János Petőfi S. in seinem Beitrag erwähnt, auf der Basis von Prof. Dr Csúris Theorie. Im Beitrag von Magdalna Orosz spielen die Figuren eine wichtige Rolle im Ganzen. Der Grund dafür ist, dass die Figur die Handlung trägt, die Ereignisse auslöst und auch erleidet. In diesem Beitrag bekommen wir ein Bild davon, wie eine Person im Text definiert/geboren werden kann. Achim Barsch nimmt die Literaturwissenschaft von der fachdidaktischen Seite her unter die Lupe. Er stellt im Titel seines Beitrages die Frage: Literaturdidaktik als Vermittlungswissenschaft? Er stellt das literarische Werk und dessen Interpretation in soziale Systeme. Diese Systeme können in bestimmten Fällen auch sehr klein sein, wie im Beispiel einer Schulgruppe. Und so gelangen wir zu den Fragen der Didaktik des Schulwesens. Soll von „kritischem Lesen“ die Rede sein, das vor allem über das Umgehen mit Texten etwas aussagt? Oder Literatur könnte eine Basis der Politik bilden, wo die Leser die richtigen Werte vermittelt bekommen. Oder auch: „Literaturunterricht als kritisch erneuerte ästhetische Erziehung“.

Der Band mit seinen mehr als 400 Seiten bietet ein sehr weites Spektrum an Theorien und literaturwissenschaftlichen Fragestellungen. Aber auch andere Themen, die mit der deutschsprachigen Kultur in enger Beziehung stehen, sind zu finden. Der Leser kann Beiträge von den möglichen Welten in der mittelalterlichen Märendichtung bis hin zu der Redeweise in der ungarischen Prosa vor und nach der Frankfurter Buchmesse 1999 finden. Eine Liste davon zu machen, würde keinen Sinn haben.

Die Hauptaufgabe des Bandes besteht darin, einen Überblick über die Tätigkeit des Jubilars zu bekommen durch die Beiträge der Kollegen und Freunde, um damit das wissenschaftliche Werk und den Geburtstag des Jubilars in Ehren zu halten.

Sándor Török

sandor.torok@gmail.com



Wenn man Andersch und Böll sagt, muss man auch Frau B. fragen – Literatur und Linguistik

Ein Versuch der Nachahmung des beziehungsreichen Gedankenflugs von Prof. Árpád Bernáth

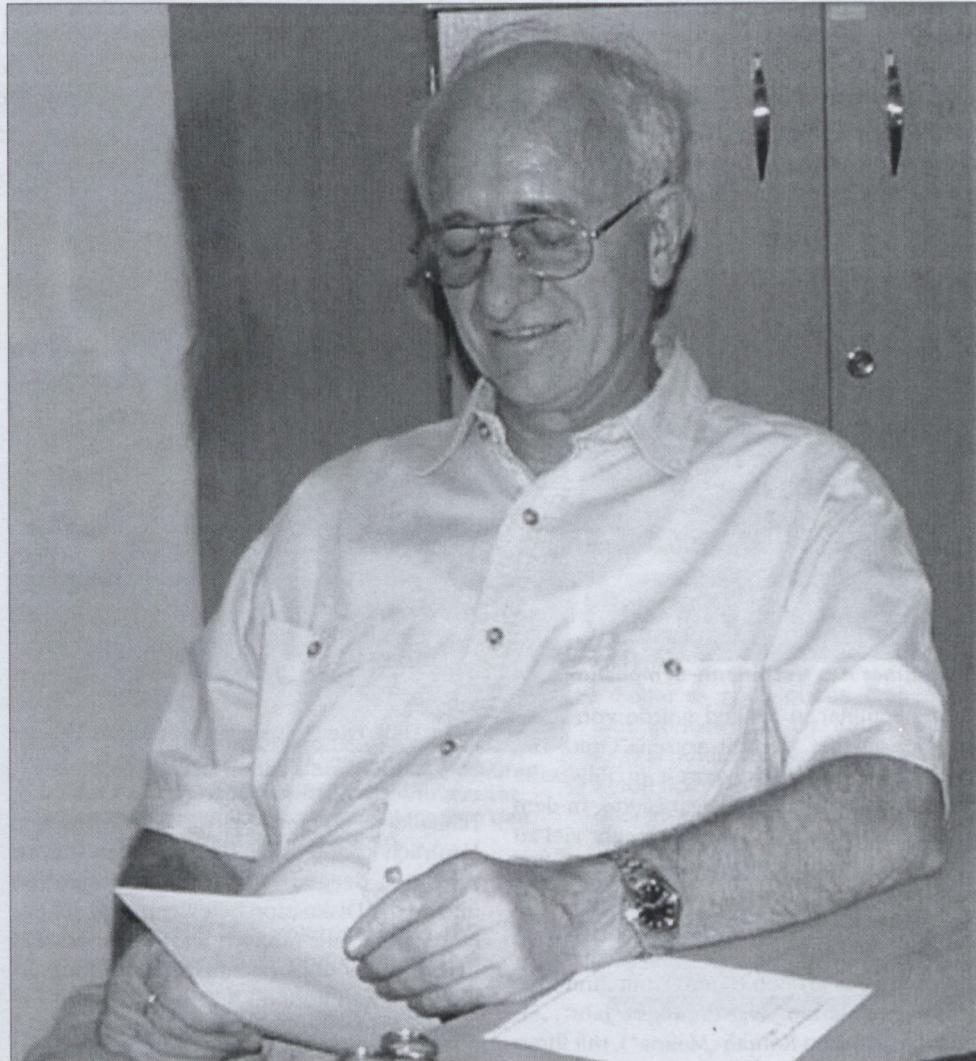
Wenn man einen Bericht über ein Seminar schreibt, gibt es viele Wege, wie man sich dem Thema nähern kann. Ich könnte erwähnen, was wir Woche für Woche erledigen sollten: das Durchlesen der digitalisierten Böll-Rezensionen, welche wir mit der Kölner Ausgabe vergleichen sollten. Ich könnte die Romane erwähnen, die wir lesen sollten, wie z.B. *Die Kirschen der Freiheit* von Alfred Andersch. Oder die zum Roman gehörenden Rezensionen von Böll mit den Titeln *Wo sind die Deserteure?* und *Trompetenstoß in schwüler Stille*. Stattdessen möchte ich aber versuchen, die Stimmung der Seminarsitzungen kurz zusammenzufassen und vorzustellen – aus dem Gesichtspunkt einer Studentin.

Sie sind Studenten der Geisteswissenschaft, sie haben sich selbst dazu verpflichtet, Bücher zu lesen. Es gibt aber etwas, was noch wichtiger ist als Gedichte, Romane, Novellen. Wissen Sie, was es ist? Kultur. Ungarische Kultur. Vor allem aber deutsche Kultur, weil wir Germanisten sind. Sie sollen nicht nur Bücher lesen, sondern auch fernsehen (3Sat, arte), Radio hören (Deutschland Kultur, Bayerischer Rundfunk) oder Zeitungen lesen (FAZ, Pester Lloyd). Es ist egal, was Sie aus dieser Aufzählung wählen, es soll aber mit Kultur zu tun haben. Sie müssen nämlich ein umfangreiches, gesichertes geistiges Wissen haben, wenn Sie das Studium abschließen.

Es gibt deshalb keine echten Richtlinien in diesem Seminar, doch es gibt vier-sechs Romane, die wir lesen und besprechen werden. Sie sehen, dass ich keine Notizen vor mir habe, ich kann schon über alles aus dem Kopf sprechen. Falls wir ein interessantes Thema finden, kann es vorkommen, dass wir es die ganze Zeit besprechen. Falls Sie ein interessantes Thema finden, können Sie es erwähnen und einen Vortrag halten.

Einige Wörter und Sätze werde ich selbst aus den Texten herausheben und Sie müssen nachschlagen, woher sie stammen. Z.B. der Titel einer Böll-Rezension lautet „Wo sind die Deserteure?“. Womit hängt dieser Satz zusammen? ... Alles hängt mit allem zusammen. ... Die Welt ist voll mit Zusammenhängen, mit Parallelien, mit Gegensätzen. Wir müssen sie nur finden. ... Wo sind die Deserteure? Wo sind sie? Wo waren... Wo warst... Wo warst du? Wo warst du, Adam? In welchem Werk steht dieser Satz „Wo warst du, Adam?“. Es ist ein Titel einer anderen Böll-Rezension. Es ist auch ein Zitat von Theodor Haeger. „Eine Weltkatastrophe kann zu manchem dienen. Auch dazu, ein Alibi zu finden vor Gott. Wo warst du, Adam?>>Ich war im Weltkrieg.<<“ Es stammt aus der Bibel. Warum hat Böll eben diese Titel gewählt? Er mag die Zusammenhänge verstecken.

Nehmen wir einen anderen Satz aus der Rezension „Der Wüstenfuchs in der Falle“:



Prof. Dr. Árpád Bernáth

„Dem Besuch der Kollektivschuld folgt nun der Bogen der Verzeihung...“. Es gibt einen Fehler in diesem Zitat. Ihre Aufgabe ist, ihn zu finden. Sie haben zwei Wochen. Böll hat ein Wort im Satz ursprünglich anders geschrieben, aber man konnte es nicht verstehen, deshalb wurde es censiert. Welches Wort ist es? Warum war es nicht verständlich? Was wollte Böll mit dem Satz im originalen Text ausdrücken?

...Haben Sie etwas gefunden? ...Immer noch nichts? ...Wer hat Sie in Phraseologie unterrichtet? Haben Sie nichts bei meiner Frau gelernt?

...Beginnen wir mit Böll, mit diesem Zitat. Unser Leben besteht aus mehreren Schemen, wir können alles zu einem bestimmten Netz flechten. Dieser Begriff „Netz“ ist auch nur ein Schema. In der Sprache gibt es keine Einzel- ausdrücke. Unsere Namen selbst sind nicht einmal individuell: es existieren etliche Menschen mit dem Familiennamen Kovács, es gibt noch mehr mit dem Nachnamen Sándor und es gibt sicher sehr viele mit dem Namen Kovács Sándor.

Bölls grundsätzliche Bemerkung ist, dass diese Schemen brechbar sind. ...Kennen Sie

den Ausdruck „im Bausch und Bogen“? Es bedeutet „ohne Rücksicht auf die Einzelheiten“. Beide Richtungen sind Übertreibungen, Kollektivschuld und auch Verzeihung. Böll hat diese phraseologische Einheit gebrochen, wie er ähnliche in anderen Werken gebrochen hat. Also statt „Besuch“ sollte im Zitat „Bausch“ stehen, aber nicht viele erkennen die Wichtigkeit seiner Methode. ...Was ist die Lehre dieser Aufgabe?

Sie dürfen Germanistik nicht in Literatur und in Linguistik einteilen und glauben, dass diese zwei Bereiche nichts miteinander zu tun haben. Sie können in solchen Fällen wie diesem gemischt werden. Sie sind nicht gegensätzliche Disziplinen. Aber Sie müssen nicht verzagen, wenn Sie diese Zusammenhänge zwischen den Disziplinen nicht gleich erkennen. Falls ich in linguistischen oder phraseologischen Sachen Hilfe brauche, frage ich selbst meine Frau nach einschlägiger Fachliteratur.

Emília Bata

euphorion@vipmail.hu

Der Fall des guten Gottes von Manhattan mit der gestundeten Zeit Ein besonderes Seminarerlebnis – Ingeborg Bachmanns Werk

Das Jahr 2006 könnte nicht nur als Mozart-Jahr, sondern auch als Bachmann-Jahr gekennzeichnet werden, da die Schriftstellerin vor achtzig Jahren geboren wurde. Anlässlich ihres 80. Geburtstages wurde am 14. und 15. November 2006 ein Symposium in Piliscsaba veranstaltet. Die Besonderheit der Veranstaltung war, dass neben den Dozenten, Doktoranden und Bachmann-Spezialisten auch wir Studenten zu Wort kamen. In einer studentischen Werkstatt konnten wir unsere Meinungen den anderen vorstellen und darüber diskutieren, was aber ohne eine gründliche Vorbereitung nicht so reibungslos funktioniert hätte. Sowohl die Gruppe aus Szeged als auch die aus Piliscsaba bereitete sich auf die gemeinsame Arbeit in einem Bachmann-Seminar an den eigenen Universitäten vor.



Teilnehmer des Bachmann-Symposiums in Piliscsaba

Dieses Seminar in Szeged wurde von Attila Bombitz geleitet, der mit Antonia Opitz von der Pázmány-Péter-Universität in Piliscsaba die ganze Veranstaltung organisierte. In dem Vorbereitungsseminar hatten wir sehr viel zu lesen, weil wir einen umfassenden Einblick in das Werk von Bachmann bekommen wollten. Deshalb beschäftigten wir uns mit ihrer Lyrik (Gedichtsbände: „Die gestundete Zeit“, „Anrufung des großen Bären“), mit ihrer Prosa (Novellenbände: „Das dreißigste Jahr“, „Simultan“ und dem Roman „Malina“), mit ihren Hörspielen („Der Gute Gott von Manhattan“) und ihren Essays in Literatur („Frankfurter Vorlesungen“). Mit diesen Erfahrungen trafen wir uns mit der anderen Gruppe in Piliscsaba, um über die Probleme der Bachmann-

Foto: Emma Sajben

schen Prosa zu diskutieren.

Bevor es zu der studentischen Diskussion kam, fand das Symposium zum Werk von Ingeborg Bachmann mit dem Namen „Ihre Worte“ statt. An der Konferenz nahmen Dozenten und Doktoranden mehrerer Universitäten Ungarns (Debrecen, Piliscsaba, Szeged) und sogar aus dem Ausland (Budweis, Timisoara) teil. Die Universität Szeged wurde von den Dozenten Attila Bombitz, Miklós Fenyves und den Doktoranden Ágnes Gubicskó, Hajnalka Nagy und Szilvia Gaál vertreten. Natürlich konnten sich die Studenten (davon zehn aus Szeged) diese Vorträge anhören und an der Diskussion beteiligen, was auf der einen Seite sehr nützlich war, weil man viel Interessantes über Bachmann und Literaturtheorie hören konnte. Auf der anderen Seite konnten wir die Stimmung einer Konferenz kennen lernen, die verschiedenen rhetorischen Mittel und Strategien der Vortragenden untersuchen und unterscheiden. Wir konnten auch darüber Erfahrungen sammeln, wie man kritische Fragen stellt und auf die Kritik reagiert.

Der ermüdende Tag war mit der Konferenz nicht zu Ende, aber es lohnte sich nicht schlafen zu gehen, weil das Abendprogramm viel versprechend war. Wir hatten die besondere Möglichkeit, uns mit László Márton und Lajos Adamik, den Übersetzern von Bachmanns Gedichtsband „Die gestundete Zeit“ zu treffen. Wir bekamen Kostproben von Bachmanns Gedichten, die sowohl auf Deutsch als auch auf Ungarisch vorgetragen wurden. Danach erzählten uns die beiden Übersetzer über ihre Arbeit an dem Gedichtband und über die Probleme und Möglichkeiten der Übertragung von Bachmanns Gedichten ins Ungarische.

Abgesehen vom vielfältigen Programm und den schönen Erfahrungen, wurden Freundschaften geschlossen, besonders unter den vier teilnehmenden Universitäten. Wir hoffen auf eine weitere, langfristige Zusammenarbeit, die allen viel Schönes bringen könnte. Obwohl das Seminar eine fleißige, harte Mitarbeit erforderte, habe ich es wegen der guten Stimmung und der nützlichen Erfahrungen sehr genossen. Was mir besonders gefallen hat, war die Möglichkeit zum Meinungsaustausch mit Studenten von einer anderen Universität und die ausführliche Beschäftigung mit einer Autorin, was sicherlich in der Zwischenprüfung für Literatur hilfreich sein kann.



Emma Sajben

emma.sajben@citromail.hu

Schritt für Schritt – auf dem Weg zum Praktikum Gespräch mit der Koordinatorin des Unterrichtspraktikums, Andrea Mocsai

„Mein genereller Eindruck ist, dass eine große Zahl der Kandidaten auf das Praktikum nicht vorbereitet und schlecht informiert ist. Es liegt daran, dass viele an der Orientierungsveranstaltung nicht teilnehmen, die Informationen im Internet nicht lesen und das von der Universität verbreitete Informationsmaterial nicht haben.“, begann Frau Mocsai. Jedes Jahr gibt es nämlich im April eine Orientierungsveranstaltung für das Unterrichtspraktikum der Germanistikstudenten der Universität Szeged im Audimax, in der Frau Mocsai die nötigen Informationen mitteilt und die theoretischen Fragen beantwortet. Es wird ebenfalls ein Merkblatt verteilt, auf dem Erwartungen an die Studenten und Termine nochmals schriftlich festgehalten sind. Den meisten sind die Kriterien nicht be-

kannt, die für die Zulassung zum Praktikum vorgeschrieben sind, wie etwa: abgeschlossene Psychologie- und Pädagogikkurse, Zwischenprüfung Pädagogik-Psychologie oder Fachdidaktik.

Spätestens bis 31. Mai muss man sich auf der Homepage www.gyakg.u-szeged.hu/jelolt anmelden und das dort ausgefüllte und ausgedruckte Anmeldeformular im Studiensekretariat (TO) abgeben. Dieses Jahr gab es mehr als 50 Studenten, die das Formular nur schriftlich und nicht elektronisch abgaben. „Heutzutage ist es schwer vorstellbar, dass Studenten diese Informationen nicht bekommen, da man dafür nur den Computer einschalten müsste.“ – schüttelt sie ihren Kopf – „Die Studenten mit einem Stipendium im Ausland dürfen auch keine Ausnahme

bilden, weil sie ebenfalls alles durch das Internet bekommen können.“ Falls noch Prüfungen (z.B. PädPsy) im August ausstehen, sollte man beantragen, das Praktikum auf den zweiten Teil des Studienjahres verlegen zu dürfen.

Grundsätzlich haben die Studenten die Möglichkeit ihre Wünsche zu äußern, welchem Mentor sie zugeteilt werden. Allerdings gibt es einige Missverständnisse, was mögliche Wünsche betrifft: zunächst werden die Praktikanten nur den zwei Mentorschulen, dem Gymnasium Ságvári und der Grundschule Ságvári, zugeteilt, da diese die Hauptausbildungseinrichtungen der Universität sind. Nur wenn es mehr Kandidaten als Plätze gibt, werden sie anderen Schulen (wie Radnóti, Deák, Tömörkényi) zugeteilt.

„In Härtefällen können die Studenten eine Zulassung außerhalb Szegeds beantragen, über die allerdings die Universitätskommission entscheiden muss“, bemerkt Frau Mocsai. Wenn man aus irgendwelchen Gründen das Praktikum nicht beginnen kann, muss man das bei dem Mentor und auch bei Frau Mocsai melden.

Im August wird man per E-Mail benachrichtigt, welchem Mentor man zugewiesen wurde. Das Praktikum sollte zwischen dem 15. September und 30. November (Wintersemester) und zwischen dem 1. Februar und 1. Mai (Sommersemester) durchgeführt werden. Natürlich muss man sich im September auch im ETR für das Praktikum anmelden.

Bevor man die 50stündige Hospitation beginnt, sollte man mit dem Mentor Kontakt aufnehmen, um alle Einzelheiten zu besprechen (welche Klasse der Praktikant bekommt, wie viele Stunden man davor besucht haben muss, wann man den Unterricht beginnen kann, was unterrichtet werden soll).

Es gibt einige Dinge, die nie besprochen werden, weil der Mentor davon ausgeht, dass sie selbstverständlich sind: „In der Schule gibt es verschiedene Anforderungen, die man einhalten sollte. Für die Gymnasiasten ist das Auftreten des Lehrers immer ein bestimmtes Vorbild. Deshalb ist es nicht egal, wie man sich anzieht, wie gepflegt man ist. In dieser Hinsicht gibt es sehr viele Mängel.“, kommentiert Frau Mocsai. So gelten zu viele Piercings, überzogenes Make-up oder starke Duftwolken – sei es Schweiß oder Parfum – nicht als gepflegt. Des Weiteren sollten die Lehrer gefragt werden, ob man den Unterricht besuchen darf.

Theoretische und praktische Texte über den Unterricht kann man auf der Homepage des Gymnasiums Ságvári (www.gyak.u-szeged.hu) finden. Unter dem Link downloads können zurzeit zwei Word-Dokumente na-

mens Didint.doc und stplan.doc heruntergeladen werden.

„Um nicht nur über fachliche Probleme zu sprechen, muss ich erwähnen, dass immer mehr Studenten ihr Praktikum ohne Engagement durchführen. Sie verteidigen



Die Koordinatorin des Unterrichtspraktikums der Germanistikstudenten der Universität Szeged kann viele nützliche Ratschläge den Praktikanten geben.

sich mit Ausreden: ‘Ich unterrichte hier nur 15 Stunden in der Klasse und während dieser Zeit lohnt es sich nicht, mich mit voller Kraft einzusetzen’“, sagt Frau Mocsai traurig. Es gibt leider auch Fälle, in denen man sogar durchfällt. Denn wenn man nicht versucht,

die Klasse engagiert zu unterrichten, sollte man sich nicht über eine entsprechende Bewertung wundern. Es kommt manchmal vor, dass manche Studenten den fachlichen und pädagogischen Erwartungen nicht entsprechen können, und das Praktikum ein Jahr später wiederholen müssen. „Der Praktikant ist vor den Schülern ständig auf einer Bühne, es werden über ihn positive und negative Meinungen geäußert. Die Leistung der Studenten wird nicht nur von den Lehrern bewertet, sondern auch von den Schülern kritisiert. Nach dem Praktikum wird der Lehrer zum Beispiel oft gefragt, welche Note der Praktikant bekommen hat, und wie der Mentorlehrer mit der Arbeit des Praktikanten zufrieden war“, erklärt Frau Mocsai.

Zuletzt stellt der Praktikant ein Portfolio zusammen, in dem er den Unterricht reflektiert. Ein Leitfaden zum Aufbau eines Portfolios kann das ungarischsprachige Buch von Iván Falus und Magdolna Kimmel: *A portfólió* sein. Es dient der Verbesserung pädagogischer Fähigkeiten und der Analyse von Schwächen und Stärken.

Sollte es noch offene Fragen geben, können Frau Dr. Katalin Petneki (Fachdidaktik Deutsch, Gebäude Petőfi oder per E-Mail) oder Frau Andrea Mocsai (allgemeine Fragen zum Unterricht, im Gymnasium Ságvári oder per E-Mail) weiterhelfen.

Internet:

www.gyak.u-szeged.hu/jelolt

Emília Bata

euphorion@vipmail.hu

Drei Tage über SEA mit Kapitän Kruse Drei Methoden für didaktisch verbesserte Stunden

Professor Norbert Kruse besuchte unser Institut von 25. bis 27. September 2006, um Didaktikveranstaltungen zu halten, in denen er über seine eigenen Erfahrungen als Grundschullehrer und Professor an der Universität Kassel erzählte. Als Forscher ist er Mitarbeiter der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Grundschulpädagogik (IAG) in Kassel. Er hat uns einige Probleme seines Forschungsgebietes mitgebracht und diese mit deren möglichen Lösungen vorgeführt.

Die Didaktik sollte induktiv und nicht deduktiv sein – glaubt Herr Kruse – d.h. die alte Reihenfolge „lerne zuerst Theorie, erst dann starte mit der Praxis“ darf nicht zugelassen werden. Man soll zuerst eigene Erfahrungen sammeln, dann eine dazu passende Theorie aufbauen und aufarbeiten; aus den induktiven Versuchen kann man nämlich die besten Modelle herstellen. Er selbst hat seine Arbeit an der Universität folgendermaßen angefangen: er arbeitete zehn Jahre lang als Deutschlehrer in einer Grundschule, wo er sich mit immer mehr Fragen und Problemen konfrontiert sah, auf die er keine guten Antworten hatte. Diese kann man aber mit Theorien über Orthographie, Rechtschreibung oder Psychologie beantworten. Seine Studenten sollen ihre

Projekte auf diese Art und Weise realisieren: erstens in einer Schule praktische Fälle sammeln, zweitens im Seminar mit der Hilfe von Büchern passende (grammatische, orthographische, morphologische) Modelle herstellen und drittens für zukünftige ähnliche Stunden Materialien anfertigen.

Erster Tag

Didaktik und Schriftspracherwerb. Oder wie man seinen Matrosen die Kritzelschrift des Klecksreiches beibringen kann.

Statt Lerntechniken und Lernstrategien – glaubt Professor Kruse – sollte man Spracherfahrung als Grundstein des Lernprozesses wählen. Das heißt: nicht die Schüler, sondern der Lehrer soll zuerst lernen. Er muss Erfah-

rungen darüber sammeln, was die Schüler schon wissen, weil die neuen Informationen erst dann angeeignet werden können, wenn die Kinder diese zu dem Vorhandenen binden können. Wenn der Lehrer mit diesem Teil des Prozesses fertig ist, kann er lehren und dann nachfragen, was die Schüler gelernt haben, was sie vorher noch nicht wussten. Der Prozess (Können – Lehren – Lernen) heißt SprachErfahrungsAnsatz (SEA), der die frühere Reihenfolge (Lehren – Lernen – Können) vertauscht.

Das schönste Beispiel, wie man sich neues Wissen mit der Hilfe von SEA erwerben kann, sieht man in dem folgenden Memory-Spiel. Wir bekamen kleine Karten, aus welchen wir Paare bilden sollten. Die Kar-



ten – meint Professor Kruse – dienen zum Schriftspracherwerb in der ersten Klasse der Grundschule, wenn die Kinder noch keine Buchstaben kennen. Kartenspielen mögen ja alle, aber auf den Karten standen nicht die lateinischen Buchstaben, sondern komische Zeichen! Was für ein Tu-mult! Man konnte Wörter wie „Panda“ schnell identifizieren, aber „Panzernashorn“, das hat gedauert. Zum Erkennen der fremden Wörter musste ein Umstrukturierungsprozess der Zeichen entstehen, wozu die Schüler fähig sind; sie benutzen ganz natürlich ihre Erfahrungen mit Tieren bzw. Zeichen. Der soziale Prozess der Aufgabe entsteht dadurch, dass sie einander Hilfe bieten, sogar die „Abguckstrategie“ verwenden. Das Ziel dieser Aufgabe ist, dass die Kinder Aussprache und Orthographie vergleichen können und so später statt „Muta“ auch „Mutter“ schreiben.

Zweiter Tag

Was ist deutschdidaktische Forschung? Oder wie man ein kohärentes Gedicht zum verborgenen Schatz dichten kann.

Man muss zwischen didaktischer Forschung und Praxis Deutsch einen Unterschied machen. Praxis Deutsch bedeutet, dass die Studenten Ideen bekommen, wie man Texte bearbeiten kann, Unterrichtsvorschläge lesen kann, Arbeitsblätter benutzen kann. Es ist aber keine Didaktik, sondern eine Methode. Didaktische Forschung ist dagegen der Entwicklungsprozess von Theorien, mit deren Hilfe man Methoden erstellen kann.

Lernen mit Kartenspiel – SEA



Foto: Emilia Bata

Prof. Dr. Norbert Kruse aus Kassel hielt Didaktikveranstaltungen im September 2006 an der Universität Szeged

dauert. Die Antwort ist die Theorie der Stationenarbeit (Rechtschreibung, Satzanfänge, Wortwiederholung, Adjektive, Satzbau, wörtliche Rede, Zeit, Satzzeichen, Überschrift). Teil der Forschung ist auch die Kontrolle der Theorie und ihre Änderung, falls es nötig ist.

Dritter Tag

Deutschdidaktik und Lehrerbildung. Oder wie man die geheime Piratenschrift entziffern kann.

Unser Thema an diesem Tag war die Lernbeobachtung „Lesen“: wir konnten eine Aufnahme hören, wo ein Schüler und seine Lehrerin Lesen lernten. Ihre Aufgabe scheint leicht zu sein, der Schüler sieht ein Bild von einem Mädchen an einem Tisch, und unter dem Bild steht der Satz: „Uta malt ein rosa Rad.“ Der Schüler kennt die Wörter rosa und Rad nicht. Die Lehrerin versucht zu helfen, ist aber hilflos, sie begeht sogar einen typischen Fehler und sagt die Vokale vor. Professor Kruse glaubte, dass das Kind – wie alle anderen Kinder – eine Hypothese aufstellte, was die nächsten Buchstaben sein könnten, deshalb sagte er immer andere Wörter. Er zeigte uns nicht nur die Fehler der Methode der Lehrerin, sondern wie man richtige Fragen zur Korrektur sammeln kann: Was kann das Kind? Was muss es noch lernen? Was kann es als Nächstes lernen? Diese Fragen kann man nicht nur in diesem Fall, sondern im Allgemeinen sehr gut nutzen.

Wer mit dem Unterricht schon begonnen hat, kann gleich erkennen, dass – obwohl die Idee, eigene Aufgaben herzustellen und sich um alle Kinder zu kümmern, gut ist – es in dieser Form in keiner Schule richtig zu schaffen ist. Es gibt nämlich Lehrpläne und andere Richtlinien, an die man sich streng halten muss. Soll man also nicht beachten, was vorgeschrieben ist? Nein, man soll einen gangbaren Mittelweg finden. Richtlinien sind „schön“, man braucht sie, aber man soll auch offen genug sein, falls Probleme auftauchen, die man nicht auf dem herkömmlichen Weg lösen kann. Der Universitätsunterricht – meint Professor Kruse – sollte eine Fähigkeit vermitteln, alles kritisch zu überprüfen und nicht nur Wort für Wort umzusetzen.



Foto: Emilia Bata

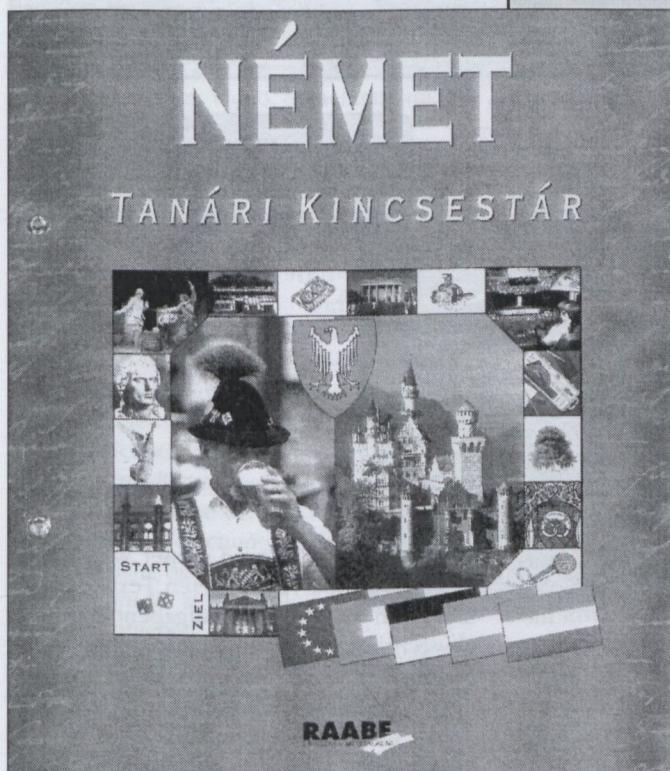
Zur Erklärung nahm Professor Kruse ein Beispiel aus dem Teilbereich Schreiben (Textproduktion). Der Schreibprozess funktioniert nach folgenden Schritten: Planung – Formulierung – Überarbeitung – Editieren (Veröffentlichung). Die Überarbeitung eines Textes ist die entscheidende Dimension für die Textkompetenz. Prof. Kruse zeigte uns zwei von Schülern angefertigte Texte und deren Überarbeitungen. Überarbeitungen, die oft noch schlechter waren als die originalen Texte. Also, aus dem praktischen Fall bekommt man die Aufgabe, es zu verbessern. Dann kommt die eigentliche deutschdidaktische Forschung, die oft mehrere Jahre

Internet:

cms.uni-kassel.de/index.php?id=iag-gp
www.uni-kassel.de/fb9/primardidaktik/nkruse.html

Német Tanári Kincsestár (Schatzkammer für Deutschlehrer) Hilfe für DaF-LehrerInnen

Sprachlehrer zu sein, ist eine große Herausforderung, besonders im 21. Jahrhundert. Das Leben der heutigen Jugend ist stark von den Medien beeinflusst. Die multimedialen Eindrücke, die Musik, die spektakulären Welten der verschiedenen Computerspiele, die Actionszenen der Hollywood-Filme tragen alle dazu bei, dass das Interesse der neuen Generation im Unterricht sehr schwierig zu wecken ist. Zwar ist es nicht einfach, aber auch nicht unmöglich. Man muss nur über eine breite Skala an didaktischen Methoden



und über Kreativität verfügen, um die Schüler in den Stunden zu einer aktiven Mitarbeit bewegen und ihre Aufmerksamkeit erregen zu können.

Mit Hilfe der Német Tanári Kincsestár (Schatzkammer für Deutschlehrer) wird die Ratlosigkeit in manchen Situationen sowohl der Anfänger als auch der erfahrenen Lehrer beseitigt. Das Ziel des Buches ist, für den DaF-Unterricht Hilfsmaterialien anzubieten und die Lehrveranstaltungen in den Grundschulen und Gymnasien interessanter und bunter zu machen. Dazu stellt es bis in die kleinsten Details ausgearbeitete Unterrichtspläne mit vielfältigem Begleitmaterial (Kassetten, CDs, Folien, kopierbare Arbeitsblätter, Bilder und Landkarten) zur Verfügung. In dem 300 Seiten umfassenden Basisband und in den Ergänzungsbänden, die 4-5 Mal in einem Jahr erscheinen, wird Hilfsmaterial in den folgenden Kategorien angeboten: Kultur, Geschichte, Literatur, interkulturelle Landeskunde. Der praktische Aufbau des Buches ermöglicht es, die neuen Arbeitsblätter der Ergänzungsbände herauszunehmen und in das Sammelheft in die passende Stelle einzulegen. Damit findet man alles,

Blitzfragen an zwei Mitarbeiterinnen der Német Tanári Kincsestár

Da am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der Hochschulfakultät für Lehrerausbildung der Universität Szeged mehrere Mitarbeiterinnen der Német Tanári Kincsestár arbeiten, habe ich zwei von ihnen ein paar Fragen gestellt: der Mentorin *Tünde Sárvári* (Mitarbeiterin seit 2000) und der wissenschaftlichen Oberassistentin *Erika Grossmann* (Mitarbeiterin seit 2006).

Wie nützlich finden Sie die Erscheinung einer solchen didaktisch-methodischen Publikation auf dem ungarischen Buchmarkt und warum?

Sárvári: Seit der Wende existieren zahlreiche fremdsprachliche Lehrwerke und didaktische Materialien für den DaF-Unterricht auf dem Lehrbuchmarkt. Die Tatsache, dass Kincsestár nach sechs Jahren noch immer beliebt ist, beantwortet wahrscheinlich Ihre Frage.

Grossmann: Ich bin der Überzeugung, dass Publikationen, die sich mit der Didaktik und Methodik

von DaF auseinandersetzen, äußerst wichtig sind. Kincsestár bietet didaktisierte Unterrichtsmaterialien zum Deutschunterricht an, die Lehrpersonen für verschiedene Zielgruppen und Sprachniveaus anwenden können. Die Materialien bieten die verschiedensten Themen und wurden so erarbeitet, dass die Lehrperson nach dem Durchlesen des Unterrichtsentwurfes sie sofort im Unterricht einsetzen kann.

Nach Ihren Erfahrungen in der Schule, welche Bereiche des DaF-Unterrichts bereiten den Lehrern die meisten Probleme?

Sárvári: Diese Frage kann meiner Meinung nach im Allgemeinen nicht beantworten. Es hängt von vielen Faktoren ab, wie

z.B. Persönlichkeit und Qualifizierung der LehrerInnen, Einstellung/Motivation der SchülerInnen, Stundenzahl.

Grossmann: In den Schulen werden meistens moderne Lehrmaterialien eingesetzt, die jedoch auch mit verschiedenen Materialien ergänzt werden sollten. Diese Themen sind vor allem: Basisthemen (Familie, menschliche Kontakte, Alltagsrituale, Wohnen, Essen und Trinken, usw.) und weiterführende Themenbereiche (z.B. Lernstrategien, fächerübergreifende Themen, usw.), Interkulturelle Landeskunde (DACH, Feste und Bräuche), künstlerische Herausforderungen, Spielideen oder ergänzende Tests zu den Grundfertigkeiten und zu Wortschatz und Grammatik. Ich glaube, es ist für jede Lehrperson nützlich, wenn ihr ein breites und übersichtliches Repertoire an Ergänzungsmaterialien zur Verfügung steht.

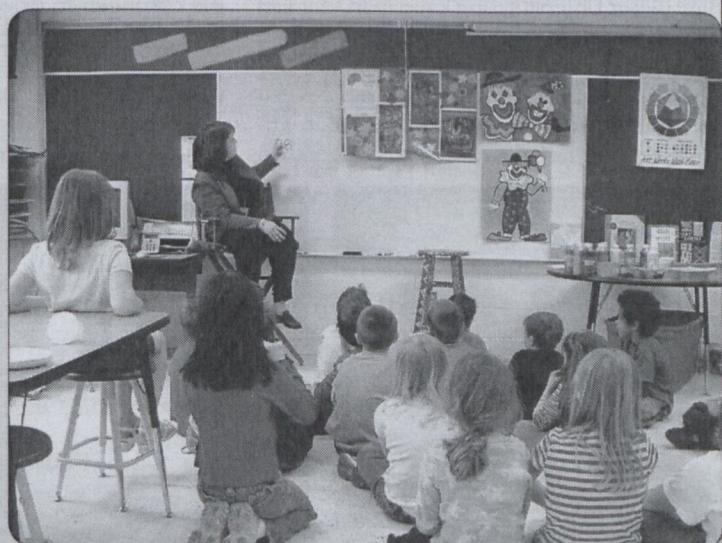
Welche sind die wichtigsten Gesichtspunkte, die Sie sich vor Augen halten, wenn Sie einen Unterrichtsplan schreiben?

Sárvári: SchülerInnen sollen Spaß am Lernen haben. Spielend, aktiv und altersgemäß sollten sie ihre Kompetenzen entwickeln.

Grossmann: Da mein Forschungs- und Spezialgebiet interkulturelle Landeskunde im DaF-Unterricht ist, versuche ich daran anschließende, aktuelle Themen zu erarbeiten.

Wie funktionieren diese Pläne nach Ihren Erfahrungen oder anhand der Rückmeldungen in dem wirklichen Unterricht?

Sárvári: Die Rückmeldungen, die ich bekommen habe, waren bisher eindeutig positiv.



Es ist nicht einfach das Interesse der Schüler zu wecken.

Grossmann: Német Tanári Kincsestár ist ein Ringbuch mit verschiedenen ergänzenden Materialien zum DaF-Unterricht. Das

was zu demselben Thema gehört, an einer Stelle.

Ergänzungsheft September 2006

Im Fokus des Bandes steht das Mozart-Jahr, deshalb beschäftigt sich der Teil „Interkulturelle Landeskunde“ mit der Entdeckung von Salzburg und dem Kennenlernen von Mozart. Das Salzburg-Material ist für die 5.-6. Klasse der Grundschule mit einem Basis-Sprachniveau geeignet. Bilder, Stadtpläne, Musik und ein witziges Gesellschaftsspiel tragen zu einem informativen aber auch unterhaltsamen Deutschunterricht bei. Die Lesestrategie und die Fertigkeit Lesen bzw. Sprechen der reiferen Mittelstufe oder Oberstufe in den Gymnasien wird im Thema Drachensteigen und „Meine erste Liebe“ entwickelt. Daneben wird hier noch auf die Förderung des Wortschatzes (besonders einiger fester Wortverbindungen) und der Schreibfähigkeit Wert gelegt. Für die 3.-4. Klasse findet man in diesem Band einen Unterrichtsplan, mit dessen Hilfe die ersten Wörter im Bezug auf die Schule unterrichtet werden können.

Wie diese kleine Kostprobe beweist, ist dieser eine Band sehr umfangreich und

bedeutet in der Praxis, dass die Lehrperson nach Belieben ein „Modul“ daraus auswählen und im Unterricht anwenden kann.

Was meinen Sie, auf welche Bereiche des Deutschlernens fokussiert Kincsétár, und gibt es welche, die in den Hintergrund gestellt werden? (Lesen, Schreiben, Sprechen, Wortschatz und Grammatik)

Sárvári: Es hängt immer von der jeweiligen Zielgruppe ab: bei den Kleineren werden überwiegend die primären Fertigkeiten entwickelt, die Grammatik wird nur implizit behandelt. Im Vordergrund stehen spielerische Aktivitäten. Bei den Größeren werden die vier Grundfertigkeiten entwickelt, ob-

wohl (aus finanziellen Gründen) Hörverstehen oft nur als Verstehen des vom Lehrer präsentierten Textes trainiert werden kann. Entdeckendes und autonomes Lernen, bzw. handlungsorientierter Unterricht, Entwicklung der Sprach- und allgemeinen Kompetenzen spielen eine große Rolle in den Unterrichtsentwürfen.

Grossmann: Ich bin der Ansicht, dass Kincsétár ein harmonisches Gleichgewicht in diesem Sinne aufweist. Das Schöne an dieser Sammlung ist auch, dass die Kompetenzen mit spannenden Themen und Methoden verknüpft sind, so werden sich die Schüler sicherlich nicht langweilen, wenn die Lehrperson die Materialien im Unterricht einsetzt.

Internet:
www.raabe.hu

Emma Sajben

emma.sajben@citromail.hu

vielfältig. Denjenigen, die Interesse an dem Material haben, empfehle ich unsere Universitätsbibliothek Szeged zu besuchen, weil dort alle Hefte vorhanden sind. Auf der Homepage des Verlags stehen weitere Informationen über den Inhalt, die Mitarbeiter und die Verfügbarkeit des Materials. Man kann sogar Musterseiten herunterladen. Viel Spaß beim Lesen und Surfen!

Prüfungsvorbereitung leicht gemacht Zwei neue Trainingsbücher zum neuen Abitur in Deutsch

Wer hat bisher nichts vom neuen Abituraufsystem gehört? Ich denke, es gibt niemanden. Auf dem Büchermarkt gibt es mehrere Bücher, die das Ziel haben, die Schüler auf diese große Kraftprobe vorzubereiten. Zwei neue Trainingsbücher vom Szegeder Maxim Verlag aus dem Jahr 2006 sollen ebenfalls diese Aufgabe erfüllen. In beiden Büchern sind Vorwort und methodische Ratgeber zu finden, damit jeder das Buch auch alleine ohne Hilfe eines Lehrers benutzen kann. Mit Hilfe dieser Unterstützung kann man sehr viel über das neue System, die neuen Aufgaben zu den Fertigkeiten Lesen, Grammatik, Hören, Schreiben und Sprechen für das Niveau der Stufe B1 und B2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens, die eigentlich

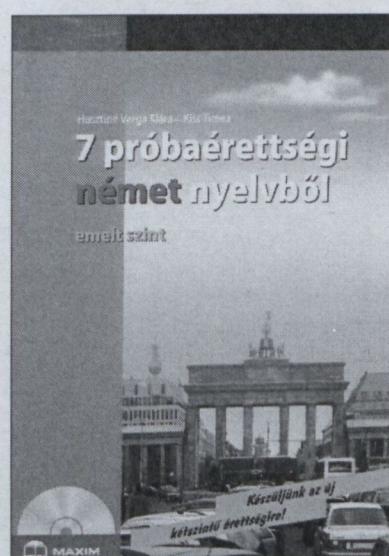
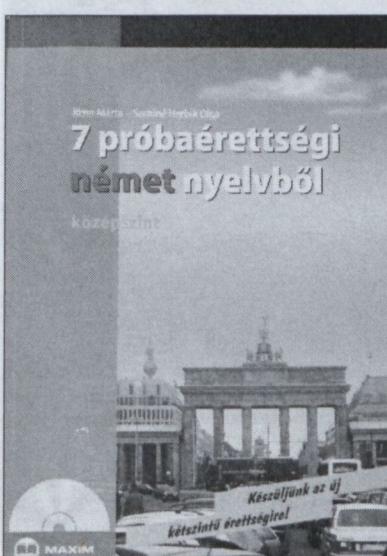
denen der Sprachprüfung sehr ähnlich sind, und über die Bewertungsanleitung erfahren. Schon bei der ersten Durchschau kann man feststellen, dass diese Werke je sieben komplette Tests enthalten, also eine Aufgabenreihe sowohl zum schriftlichen als auch zum mündlichen Teil des Abiturs. Der Vorteil dieser Publikationen sind die beigefügten CDs und die Transkriptionen der Hörtexte, damit der Leser die nicht gehörten Daten auch nachschlagen kann. Zum Schluss sind noch die Lösungen zu jedem Aufgabenblatt zu finden. Das ist aber meiner Meinung nach nur dann hilfreich, wenn die Bücher nicht im Unterricht gebraucht werden, weil die Schüler die Lösungen dann ja vorher studieren können und so nicht ihr reales Wissen gemessen

wird. Die Bücher werden in zwei Teile geteilt, in schriftliche und mündliche Prüfung. Bei dem schriftlichen Teil werden Aufgaben zu Leseverstehen, Grammatik und Wortschatz, Hörverstehen und Schriftlichem Ausdruck zu-

sammengestellt. Es wird großer Wert darauf gelegt, dass die verwendeten Texte authentisch sein sollten. Die Aufgabentypen sind abwechslungsreich und entsprechen völlig dem neuen Abitur. Man muss unter anderem einen Multiple-Choice-Test, Ja/Nein-Aufgaben und einen Lückentext lösen, Fragen beantworten und die richtige Reihenfolge feststellen. Bei den mündlichen Aufgaben fällt sofort auf, dass dort die Prüferblätter zu finden sind, die auch die Kandidatenblätter enthalten. So können die Lesser auch die richtige Prüfungssituation erleben und sehen, was alles man zu einer Frage sagen könnte. Die Situationen, Pro-und-Kontra-Aufgaben und Themen sind vielseitig. Ich habe letztes Jahr auch an dem Abitur als Prüferin teilgenommen und bin zum Beispiel einer Diskussionsaufgabe aus dem Übungsbuch für die Oberstufe begegnet. So kann ich feststellen, dass sich dieses Material zur Vorbereitung auf das neue Abitur sehr gut eignet.

Éva Várszegi
vevike@t-email.hu

Rixer, Márta/Sominé Hrebik, Olga:
7 próbaérettségi német nyelvből. Közép
szint. Szeged: Maxim 2006.
Husztiné, Varga Klára/Kiss, Tímea:
7 próbaérettségi német nyelvből. Emelt
szint. Szeged: Maxim 2006.



studio d

Ein interessantes neues Lehrwerk für Deutschlerner

Die Auswahl von Sprachbüchern ist riesengroß. Wir haben uns auf dem Büchermarkt ein bisschen umgeschaut und dank des Szegeder Maxim Verlages ein sehr gutes Lehrwerk in die Hand bekommen. Der Herausgeber des Lehrwerks ist der Berliner Cornelsen Verlag, und die ungarische Ausgabe hat der Maxim Verlag 2005 publiziert. Es geht um ein noch wenig verbreitetes Buch, das *studio d*. In Ungarn unterrichten die Pädagogen im Deák-Ferenc-Gymnasium und im Radnóti-Miklós-Gymnasium in Szeged mit diesem Lehrwerk. Die Autoren sind Hermann Funk, Christina Kuhn und Silke Demme.

Das Lehrwerk besteht aus Kursbuch, Audio-CD, Kassetten, Video, Sprachtraining, Vokabeltaschenbuch, Unterrichtsvorbereitung/Lehrerhandbuch interaktiv auf CD-ROM und Lerner CD. *studio d* orientiert sich eng an den Niveaustufen A1 bis B1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens und führt zum Zertifikat Deutsch. Die Lehrer können durch dieses Lehrwerk nicht nur ein zeitgemäßes Wissen und einen reichlichen Wortschatz vermitteln, sondern *studio d* präsentiert auch die Ergebnisse der psycholinguistischen Forschungen, die im Unterricht bis jetzt bekannt wurden. *studio d* ist didaktisch sehr gut aufgebaut. Im Vergleich zu anderen Lehrwerken auf dem ungarischen Büchermarkt bietet es eine Neuigkeit: Kursbuch und Übungsbuch sind in demselben Band.

Das Lehrwerk erscheint in zwei Ausgaben: in einer dreibändigen und einer fünfbändigen Ausgabe. *studio d* A1 ist der erste Band der fünfbändigen Ausgabe und zielt auf die A1 Niveaustufe. Das Lehrwerk wurde für Jugendliche ohne Vorkenntnisse (DaF) und Erwachsene geschrieben. Der Band A1 ist zum Unterricht von Anfängern geeignet. Es ist ein einsprachiges Lehrwerk, die Muttersprache der Lerner spielt also keine Rolle, da im Buch alles auf Deutsch formuliert ist.

Der Aufbau des Buches basiert auf einem Konzept, das sieben Prinzipien folgt: 1. *Konsequente Orientierung am Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen*. 2. *Deutschlernen für Freizeit und Beruf*: berufliche Themen und Sprachhandlungen gehören in Übereinstimmung mit den Vorgaben des europäischen Referenzrahmens von Anfang an dazu. 3. *Umfassendes Angebot für mediengestütztes Lernen und Lehren*: Das Medienangebot kann entsprechend den individuellen Bedürfnissen und institutionellen Gegebenheiten flexibel genutzt werden. 4. *Integration der Grammatik in sprachliches Handeln*: Das explizite Lernen grammatischer Formen wird konsequent in lebensnahen Übungen trainiert. Die Personalisierung von Grammatik ermöglicht den Er-

werb von zusammenhängenden Sprachmustern. 5. *Berücksichtigung neuer Erkenntnisse aus der Zweit- und Fremdsprachenerwerbsforschung*: Mit Übungen wie verstehen, verwenden und automatisieren wird die sprachliche Flüssigkeit entwickelt. Die Einheiten sind thematisch und didaktisch sinnvoll in Lernsequenzen gegliedert, ohne die Fertigkeiten künstlich zu trennen. Die individuellen Lernstrategien werden durch Lerntipps unterstützt. 6. *Konsequentes Aussprachetraining von Anfang an*: Ausspracheübungen sind in die Einheiten integriert, Dialog- und Wortschatzarbeit, Phonetik. 7. *Aktuelle Landeskunde mit interkultureller Perspektive*.

studio d A1 und A2 bestehen aus vier großen

Einheiten. Die Einheiten beinhalten je vier Themen. Die vier großen Einheiten sind Start auf Deutsch, Station 1, Station 2, und Station 3. Im Band A1 werden die folgenden Themen bearbeitet: 1. Cafè d (Gespräche im Cafè); 2. Sprachkurs; 3. Städte-Länder-Sprachen (Sehenswürdigkeiten, Sprachen in Europa); 4. Menschen und Häuser (Wohnwelten); 5. Termine; 6. Orientierung; 7. Berufe; 8. Berlin sehen; 9. Ferien und Urlaub; 10. Essen und trinken; 11. Kleidung und

Wetter; 12. Körper und Gesundheit.

Nach dem Inhaltsverzeichnis können wir uns gut orientieren, weil jede Einheit durch die Stichwörter Themen/Texte, Sprachhandlungen, Grammatik, Aussprache und Lernen gekennzeichnet wird. Am Anfang jeder Lektion steht ein Bild, das das neue Thema einführt. Das Bild dient zur Vorentlastung, also zum Aktivieren der Vorkenntnisse. Dem Bild folgen Lese- oder Hörtexte. Durch die anschließenden Übungen zum Lese- und Hörverstehen bekommt der Lehrer eine Rückkopplung davon, ob die Schüler die gesuchten Informationen aus dem Text entnehmen können. Nach der Kursbucheinheit kommt der Übungsteil und wird mit einer Überblickseite „Das kann ich auf Deutsch“ abgeschlossen. Das ist eine Zusammenfassung der Grammatik und enthält die wichtigsten Ausdrücke und Wörter der Lektion. Dieser Schlussteil spielt wegen ihrer wiederholenden Funktion eine große Rolle. Es wird in fünf Einheiten eingeteilt, die mit verschiedenen Farben visualisiert werden. Der „Das kann ich auf Deutsch“-Kasten ist blau, der Teil „Wortfelder“ ist gelb, die Grammatik wird mit grün gezeigt, die Aussprache wird mit orange symbolisiert und der „Laut lesen und lernen“-Kasten wird mit rosa hervorgehoben.

studio d bietet Aufgaben und Übungen für alle Fertigkeiten (Hören, Lesen, Schreiben, Sprechen). Die Schüler werden durch interes-

sante Texte und Bilder das Leben, den Alltag der Menschen in den deutschsprachigen Ländern kennen lernen. Im Teil Station 3 finden wir den Anhang mit einem Modelltest, einer systematischen Grammatikübersicht, einer alphabetischen Wortliste, einer Liste der unregelmäßigen Verben, Hörtexte zum Kurs- und Übungsbuchteil sowie einen Lösungsschlüssel.

Das Ziel des Bandes A1 ist, die Niveaustufe A1 zu erreichen, sich in Alltagssituationen verständigen zu können, einfache gesprochene und geschriebene Texte zu verstehen und zu schreiben. Die Grammatik ist an Themen und Sprachhandlungen gebunden. Durch die Übungen wird das entdeckende Lernen gefördert, sie helfen sprachliche und schriftliche Fertigkeiten zu verstehen, anzuwenden und zu erkennen. Die Fertigkeiten werden auf entsprechender Weise entwickelt. Das Lehrwerk bietet eine große Auswahl von Lese- und Hörtexten. Sie sind sowohl authentische als auch synthetische Texte. Das Lehrwerk arbeitet mit dem SOS-Modell in der Grammatik. Es formuliert keine Regel, die Schüler sollen durch Beispiele die Regel selbst erkennen. Da die Lerner dieses Lehrwerks Anfänger sind, wird großer Wert auf die Wortschatzarbeit gelegt. Jede Lektion enthält viele neue Ausdrücke, die in den verschiedenen Aufgaben auftauchen. Landeskunde ist in den Lektionen integriert. Die 3. Einheit beschäftigt sich z.B. mit Städten, Ländern und Sehenswürdigkeiten. Das Buch ist sehr reich illustriert. Die Bilder sind lebensrecht und bunt, sind nicht nur zum Anschauen, sondern vermitteln wichtige Informationen. Das Lehrwerk entspricht den Prinzipien des kommunikativen DaF-Unterrichts. Die Lerner haben die Möglichkeit, sich mit interessanten, ihrem Alter und ihrer Erlebniswelt entsprechenden Texten zu beschäftigen.

Obwohl es ein noch nicht so verbreitetes Lehrwerk ist, sind die Meinungen sehr positiv. Ich habe mein Lehrpraktikum im Szegeder Deák-Ferenc-Gymnasium absolviert und eine von meinen Kommilitoninnen hat mit *studio d* unterrichtet. Sie hat gerne damit gearbeitet und die Kinder haben mit viel Motivation das Material des Lehrwerks bearbeitet.

Hermann Funk, Christina Kuhn, Silke Demme: *studio d. A1. Deutsch als Fremdsprache. Kurs- und Übungsbuch*. Berlin: Cornelsen 2006.
Audio-CD. Kassetten. Vokabeltaschenbuch. Sprachtraining. Lerner-CD-Rom. Video A1

Internet:

www.cornelsen.de
www.maximkiado.hu

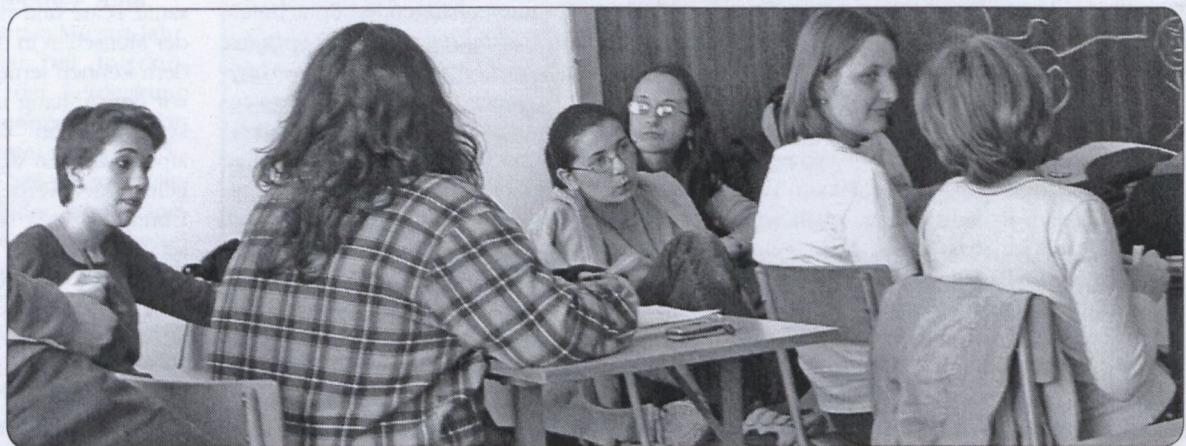
Bernadett Paor Smolc
berny24@freemail.hu

Die heiße Frage – Studiengebühren Die Situation in Deutschland, Österreich und Ungarn

Im Mittelalter entstanden die ersten Universitäten in Europa. Sie gehörten zu der katholischen Kirche und hatten vor allem das Ziel, Theologie zu unterrichten und später Beamte auszubilden. Die Finanzierung der Kirche war entscheidend, es gab kaum Studienbeiträge. Die ärmeren Familien konnten übrigens auch die Lebenskosten in einer Großstadt nicht finanzieren. Die ersten Forderungen nach einer Gebühr erschienen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten alle die Möglichkeit, sich weiterzubilden. Auch das Bürgertum hat viele Akademiker hervorgebracht, so können wir von einer Inflation des Studiums sprechen.

Die Frage von Studiengebühren ist an den öffentlichen Hochschulen zurzeit nicht eindeutig geregelt, an den privaten Institutionen aber selbstverständlich. Das Angebot der Möglichkeiten ist groß: nach einer bestimmten Zeit (z.B. Zweitstudium) oder nach schlechten Ergebnissen muss ein Beitrag bezahlt werden. In Australien gibt es ein zinsloses Darlehen und man muss Studiengebühren zahlen, wenn man schon ein Einkommen hat. In Europa gibt es nur noch wenige Länder, in denen wir noch kostenlos studieren können. Diese sind: Irland, Luxemburg, Malta, Zypern, Polen, Kroatien, Serbien, Bosnien und Montenegro.

In Deutschland sind die Studienbeiträge nicht neu, sie liegen/laufen nur unter einem anderen Namen. In den verschiedenen Bundesländern sind auch verschiedene Regelungen festzustellen. Heute gibt es nur noch in Schleswig-Holstein ein Gratisstudium. Die Mehrheit der Länder fordert eine Verwaltungsgebühr oder andere Kosten, z.B. Rückmeldebeitrag oder ein Semesterticket des regionalen Verkehrsverbundes. Der Erwerb dieses Tickets ist meistens obligatorisch. Je nach Verkehrsverbund kann das 80 bis 250



Die Studierenden freuen sich nicht auf die Studiengebühren

Euro pro Semester sein. Der Rückmeldebeitrag beträgt in einem Drittel der Länder zwischen 40-170 Euro. In Hamburg beispielsweise bezahlen auch die StudentInnen, die nicht in der Region wohnen. Ein Beitrag in einer Höhe von 300-500 Euro wegen eines Langzeitstudiums muss in Hessen, Bayern, Nordrhein-Westfalen und Sachsen bezahlt werden. Im Falle eines Zweitstudiums scheint der Beitrag eindeutig zu sein: 300-900 EU. In diesem Jahr wird aber immer heißer über einen vereinbarten Studienbeitrag diskutiert, so werden ab dem Studienjahr 2007/2008 in vielen Bundesländern die Studiengebühren eingeführt. Diese Entscheidung hatte keinen großen Erfolg, besonders die Studentenschaften der hessischen Hochschulen reagierten erneut mit Demonstrationen.

In Österreich wurden 2001 Studiengebühren eingeführt, in einer Höhe von 378,72 Euro. Darin inkludiert sind der Mitgliedsbeitrag für die Österreichische Hochschülerenschaft, der man beitreten muss, um studieren zu können, und eine Unfallversicherung. Die Beiträge fließen jetzt direkt den Budgets der Universitäten zu. Die Mehrheit von StudienInnen bezahlt einen Beitrag, der höher ist als ihr gespartes Geld. Sie müssen das Studium aus anderen Quellen finanzieren. Die Möglichkeiten: Stipendium, die Unterstützung der Eltern oder in den meisten Fällen Arbeit. So kommt es oft vor, dass jemand für sein Studium 7-8 Jahre braucht.

Auch in Ungarn ist die Frage der Studiengebühren nicht neu, nach der Wende wurde sie beinahe eingeführt. Dann geriet diese Frage in den Hintergrund, war aber immer latent. Im Jahre 2003 wurde entschieden, dass die StudentInnen keine Gebühren bezahlen müssen. Dann gab es eine neue Überlegung: man muss nach dem Studium zahlen, wenn man bereits über ein Einkommen verfügt. Nach dem neuen Hochschulrahmengesetz müssten zuerst die StudentInnen, die 2008 ihr zweites Jahr beginnen, 105 000 Forint (ca. 400 Euro) pro Jahr bezahlen. Der Beitrag für das Magisterstudium wäre 150 000 Forint (ca. 570 Euro) pro Jahr, was aber je nach Universität unterschiedlich sein kann. Die Kosten würden sich auf die besten 15 Prozent der StudentInnen nicht beziehen, sie würden sogar ein Stipendium bekommen. Über dieses Einkommen verfügen die Universitäten, aber sie müssten davon die Kosten der Institute (z.B. Ausrüstung) begleichen und Stipendien finanzieren. So würden weiterhin die öffentlichen Kassen entlastet, und auch ein Student könnte mehr von einer Hochschule im Sinne einer Kunden-Lieferanten-Beziehung erwarten. Aber die StudentInnen freuen sich nicht unbedingt auf die Studiengebühren. Die Leistungen würden eine geringere Rolle spielen, und viele von den Studenten hätten wegen der schlechteren finanziellen Lage keine Möglichkeit, weiterzustudieren. Bildung wäre so eine Ware. Der finanzielle Druck würde manchem keine Zeit mehr lassen, das Ziel wäre eine Allgemeinbildung, weniger eine Spezialisierung. Die Entscheidung ist nicht einfach. Meiner Meinung nach sollte jemand, der studiert, unter allen Umständen eher eine Belohnung verdienen.



In den letzten Jahrzehnten hatten die Studenten die Möglichkeit, kostenlos zu studieren.

Timea Almási
almastimi@gmail.com



Es gibt ein Leben nach der Uni

Studienabbrecher aus verschiedenen Perspektiven

Stellt euch vor: Bill Gates als Mathematiker, Mick Jagger als Ökonomen, Günther Jauch als Juristen und Anke Engelke als Englishlehrerin. Die Liste ist lang. Was sie miteinander verbindet: sie alle haben einmal ihr Studium abgebrochen.

Laut einer Untersuchung des Hochschul-Informations-Systems (HIS) verlassen in Deutschland etwa 25 % der Studierenden die Hochschule/ Universität ohne Abschluss. In Ungarn gibt es kaum jemanden, der nicht einen Bekannten hätte, der sich zum gewählten Studium nicht hingezogen gefühlt und deshalb eine andere Alternative gesucht hat.

Gábor, 23 Jahre alt, Verantwortlicher für EU-Bewerbungen bei einer Firma in Györ: „Meine Probleme hatten bereits im Gymnasium begonnen. Ich hatte mich nicht einmal damals entscheiden können, was mich interessiert. Dann, als sich die Abiturzeit näherte, musste ich eine Entscheidung treffen. Ich wurde an der Hochschule in Györ aufgenommen und habe dort drei Semester lang Siedlungingenieur studiert. Nach anderthalb Jahren stellte sich heraus, dass ich keinen Bock auf dieses Studium hatte. Vielleicht hing es damit zusammen, dass meine Noten nicht so gut waren. So habe ich damit aufgehört. Dann nahm ich zwei Jahre lang an einem Kurs teil, wobei ich mich aufs Schreiben von Bewerbungen spezialisierte. Seitdem arbeite ich bei der Firma meines Onkels. Aber leider haben nicht alle so ein Glück, dass sie sofort einen guten Job bekommen.“

Es können mehrere Gründe dazu führen, dass jemand eine solche Entscheidung trifft. Wenn die Motivation fehlt oder im Laufe des Studiums nachlässt, ist der Abbruch häufig unvermeidbar. Ohne Begeisterung können die Studierenden sich nicht mit ihrem Studienfach identifizieren, und daraus ergeben sich zahlreiche Probleme.

Auch der finanzielle Hintergrund spielt dabei eine bedeutende Rolle. Studenten, deren Eltern nicht so gut verdienen, haben oft trotz der Möglichkeit der staatlichen Unterstützung enorme Schwierigkeiten, in einer vom Zuhause oft weit entfernt gelegenen Stadt alleine leben zu können. Ein möglicher Ausweg für sie wäre, so gute Noten wie möglich zu kriegen und dann von der Uni Studiengeld zu erhalten. Wenn das nicht reicht, suchen viele einen Nebenjob, was aber nicht in jedem Fall möglich ist.

Oft kommt es vor, dass es den Studierenden erst nach Beginn des Studiums bewusst wird, welche Erwartungen an sie an der Hochschule/ Universität wirklich gestellt werden. „Ich hatte von diesem Fach ganz andere Vorstellungen“, „ich habe nicht gedacht, dass es so schwierig ist“ – solche Meinungen hört man immer wieder.

„Ich studiere nun bereits vier Jahre Medizin, bin noch immer im ersten Studienabschnitt, vor mir liegen noch mindestens sechs

Studienjahre. Bis ich arbeiten kann, bin ich über 30. Irgendwann hätte ich auch gerade Kinder und eine Familie.“ – beschwert sich ein deutscher Medizinstudent. In solchen Fällen erscheint den Studierenden das Diplom als kaum erreichbares Ziel. Dazu kommt überdies die Unsicherheit und Sorge, ob nach sechs Jahren noch gute Stellen auf dem Arbeitsmarkt zu besetzen sind.

Für den Großteil der enttäuschten Studenten reicht der Wechsel zu einem gewünschten Fach. Diese Variante ist besonders bei denen üblich, die ihre Wahl unter dem Einfluss der Eltern getroffen haben, aber selbst in eine andere Richtung gehen wollten. Das ist der

schulen und Universitäten häufig vermisst und bei vielen Arbeitgebern als Nachteil aufgefasst wird, ist der mangelnde Praxisbezug. Bei vielen Stellenangeboten werden Bewerber mit praxisorientiertem Abschluss vorgezogen.

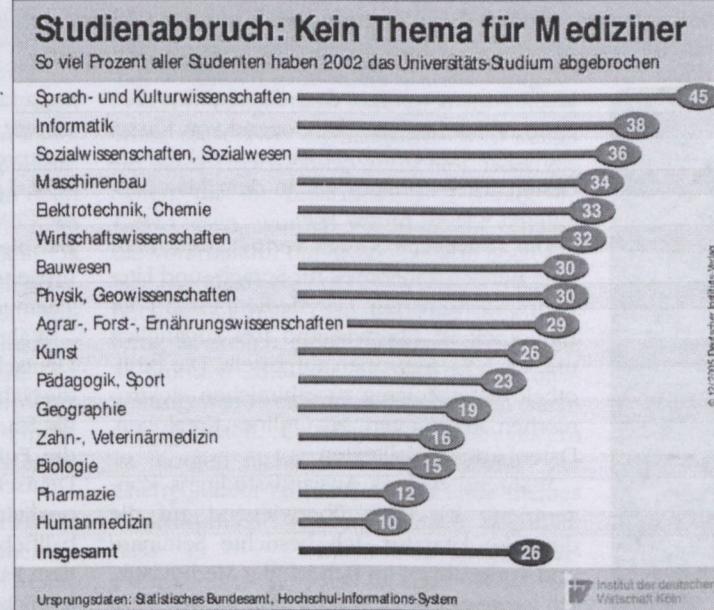
In Deutschland gibt es Bildungsinstitute, die sich für die 70.000 Studienabbrecher engagieren. Sie versuchen, durch ein stark praxisorientiertes Studium die von der Hochschule/ Universität enttäuschten Studenten für sich zu gewinnen. Ein solches Institut ist das BfZ (Bildungsförderungszentrum Essen), das seit fast 20 Jahren existiert und unter seinem heutigen Motto „Zeit für den Wechsel“

Kurse für Studienaussteiger anbietet. Wie das BfZ mitteilte, hätte es durch seine zukunftsorientierten Lernalternativen immer mehr Studenten, die aufgrund bisheriger Erfahrungen mit guten Chancen eine Stelle finden könnten. Außerdem wirbt das BfZ damit, mit modernen und effizienten Methoden zu arbeiten. Die deutschen Unis hätten laut BfZ veraltete Lernmethoden und Strukturen. Durch diese erfolge die Vermittlung des Wissens nicht so, wie sie selbst und die Studenten es wollten. Die Besonderheit der Lernweise, die diese Organisationen vertreten, besteht darin, dass sie die Lernenden die Lerninhalte selbst aufarbeiten lassen. Das fördere Eigenverantwortung, Engagement und Teamfähigkeit, die auf

dem Arbeitsmarkt heutzutage sehr gefragt seien. Diese Möglichkeit ist aber nur für diejenigen eine Alternative, die die Hochschule/ Universität nicht absolvieren können, und ersetzt nicht den traditionellen Unterricht.

Wird bei einem Stellenangebot eine Bewerbung gebraucht, ist dazu auch ein Lebenslauf erforderlich. Darin steht aber bei den Daten des Studiums: „ohne Abschluss“. Das wirkt nicht besonders positiv auf die Beurteilung des Bewerbers, und im Vorstellungsgespräch wird gewiss nach den Gründen gefragt. Außerdem betrachten viele die Studienabbrecher auch noch heute als verkrachte Existenz, weil sie nicht dazu fähig waren, was andere problemlos hinter sich haben. Um solchen Vorurteilen vorzubeugen, ist eine gründliche Überlegung und Vorbereitung auf das Studium nötig. Den jährlich herausgegebenen Studienführer für Ungarn lohnt es sich beispielsweise unbedingt zu kaufen. Auch die Tage der offenen Türe an den Hochschulen und Universitäten kann die Entscheidung erleichtern.

Einigermaßen ist das Bildungssystem



Fall bei folgender deutscher Studentin: „Meine Eltern konnten sich für mich nie etwas anderes vorstellen, als dass ich Medizin studiere und einmal die Praxis meines Vaters übernehme. Für sie spielen Ausbildungszeit und Geld keine Rolle, ich aber möchte lieber eine Kurzausbildung machen und möglichst bald in einen Beruf einsteigen. Meine Eltern haben dafür kein Verständnis.“

Aber auch Studienaussteiger sind nicht chancenlos, und dazu braucht man kein Günther Jauch zu sein. Den Studienaussteigern stehen alternative Möglichkeiten zur Verfügung, eine auf dem Arbeitsmarkt gefragte Ausbildung zu erwerben.

In Ungarn gibt es zahlreiche Institutionen, die den Interessenten verschiedene Kurse mit verschiedener Dauer anbieten. Sie erfreuen sich zunehmender Beliebtheit, weil die Erwachsenenbildung boomt und immer mehr junge Menschen diese Form des Studierens bevorzugen. Andere setzen sich wieder hinter die Schulbänke und machen ein Praktikum.

Was von den Studierenden an den Hoch-

schuld daran, dass so viele ihr Studium ohne Abschluss verlassen. In Ungarn gibt es beim Aufnahmeverfahren keine Eignungstests und Auswahlgespräche mehr wie früher. Die Abi- turnote selbst lässt nichts über die Persönlichkeit des Bewerbers erfahren. Durch eine Auswahlkommission könnten sich die einzelnen Hochschulen und Universitäten die gewünschten und geeigneten Kandidaten auswählen. Dabei könnten neben den Leistungen auch die Motivation, Belastbarkeit und die Ansichten der werdenden Studenten berücksichtigt werden.

Es ist also für die Schüler im 12. Schuljahr besonders wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, welches Fach am besten auf ihre Berufsvorstellungen abgestimmt ist. Erfahrene und seitdem erfolgreiche Studienabbrecher warnen die Studenten vor einer leichtsinnigen Entscheidung: Es gäbe nämlich viele Risiken, und sofort einen Beruf und Erfolg zu erlangen sei keineswegs selbstverständlich. Außerdem würden weder in Deutschland noch in Ungarn Arbeitskräfte mit ein paar Semestern Studium in den Stellenanzeigen gesucht. Unsere prominenten Abbrecher haben

es zwar geschafft, Karriere zu machen, die allgemeinen Erfahrungen zeigen aber ein anderes Bild.



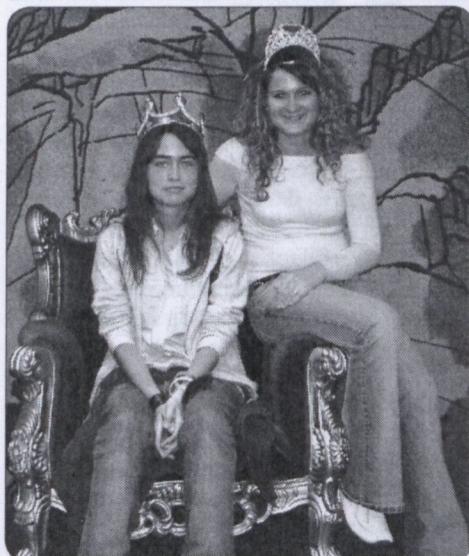
András Horváth
salixa@freemail.hu

Internet:

www.studienaussteiger.de
www.bfz.com
www.studienabbrecher.de

Meine „Erasmus-Stadt“, Kassel Germanistikstudium an der Universität Kassel

Am 4. April 2006 fuhren wir zu zweit nach Kassel los. Während der langen Fahrt dachte ich an viele Sachen, die sich auf die ersten Eindrücke und auf den Empfang vom Studentenwerk bezogen. Ich wusste genau, dass diese vier Monate für mich einen wichtigen neuen Lebensabschnitt bedeuten würden. Diese Zeit war meinerseits mit großen Erwartungen verbunden, welche die Universität und auch mich selbst betrafen. Ich wollte das Auslandsstudium erfolgreich beenden und am kulturellen Leben der Erasmusstipendiaten aktiv teilnehmen. Glücklicherweise ging alles gut. Man kennt sich selbst, wenn man fähig ist, alleine im Ausland zu leben.



Szegeder Erasmus-Studentinnen Ágota Orbán (r.) und Beatrix Tímár im Kasseler Grimm Museum

In den ersten Tagen organisierte die Universität für alle Erasmusstipendiaten eine Orientierungswoche. Die Tutoren hielten diese Studieneinführungstage und informierten uns über die Immatrikulation, über die Verwaltung des Studentenwerks, und es gab auch eine Studienfachberatung. Die Tutoren bemühten sich mit einem Begrüßungskaffee um einen guten Start und eine gute Studienatmosphäre. Jede Woche war ein internationaler Stammtisch im „Freudenhaus“, wo wir die deutsche Aussprache im Zuge von Partys mit Kasseler Bier übten.

Mit Hilfe der Tutorenführung machten wir eine Stadtrundfahrt, um die Innenstadt besser kennen zu lernen. Kassel ist die Documenta Stadt aufgrund der Kunsterfolge. Das Symbol der Stadt ist das Herkules-Denkmal, es steht auf dem höchsten Punkt des Areals des Schlosses im Schlosspark Wilhelmshöhe. Diese wunderbare Stadt vergesse ich nicht, besonders den Park „Orangerie“. Viel-

leicht wissen wenige, dass die traditionellen Grimm-Märchen aus der Gegend von Kassel stammen. Das Grimm-Museum gefiel mir am besten. Hier konnten wir in dem Märchenzimmer wieder Kinder sein.

Die Universität Kassel verfügt auch über eine Bereichsbibliothek für Sprach- und Literaturwissenschaften. Der Medienbestand der Bibliothek ist überwiegend frei zugänglich und nach Sachgruppen aufgestellt. Die Bibliothek bietet Zugang zu zahlreichen elektronischen Ressourcen, zu Online-Katalogen, Datenbanken, Volltexten.

Während meines Auslandsstudiums konzentrierte ich mich überwiegend auf die deutsche Literatur. Ich besuchte Seminare und Vorlesungen im Bereich der Mediovistik. Ich lernte einige Dozenten kennen, wie Frau Dr. Claudia Brinker von der Heyde, Professorin für mittelalterliche Literatur. Persönlich lernte ich von ihr sehr viel Neues. Wir hielten ständigen Kontakt miteinander. Ich hielte mit meinen neuen deutschen Kommilitonen ein Referat über das Thema Minnesang, das gute Ergebnisse brachte. Im Seminare lasen wir mittelhochdeutsche Originaltexte. Es gab Schwierigkeiten am Anfang, aber ich bekam Unterstützung von den Dozenten. Die Erfahrungen der Kurse werde ich für meine Diplomarbeit nutzen.

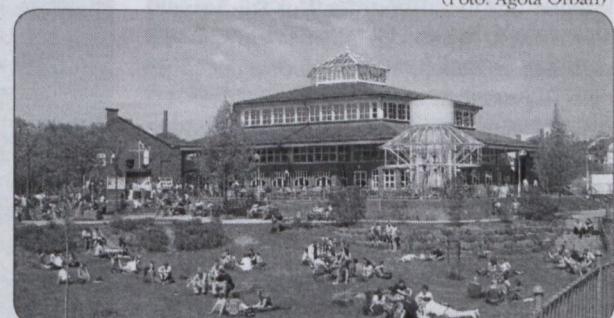
Ich hatte eine Vorlesung im linguistischen Bereich bei Herrn Prof. Dr. Vilmos Ágel, dem ehemaligen Professor der Universität Szeged. Die ungarischen Studenten konnten dank Herrn Ágel im Rahmen des Erasmus-Programms hier studieren. Er hat diesen Kontakt mit den beiden Universitäten zielgerichtet ausgebaut. Ich legte eine mündliche Prüfung bei ihm ab, die auch gut gelang. Ich nahm bei Herrn Prof. Dr. Achim Barsch an einem interessanten Kurs teil. Er beschäftigt sich mit der Medi-

enpädagogik. Ich freute mich im September, als wir uns in Szeged wieder trafen. Er war Gastprofessor bei uns am Lehrstuhl für deutsche Literatur und hielt Vorlesungen über die Problematik des Medienüberflusses, zum Beispiel darüber, wie Kinder mit Werbung umgehen und über noch andere wichtige Themen.

Während des langen Aufenthalts in Deutschland machten wir auch Ausflüge in die Nähe. Wir besichtigten die Universität und die Stadt Göttingen. Im Sommersemester lief die Fußballweltmeisterschaft, die eben die Deutschen organisierten. Ich traf viele Nationalitäten. Das ganze Land erlebte das Fußballfieber. Aus diesem Anlass waren wir auf dem Fan-Fest in Frankfurt am Main. Ich fühlte mich wohl in dieser Stadt. Wir verbrachten auch in der Hauptstadt Berlin einige Tage, in denen wir mit der Szegeder Offener-Kanal-Berlin-Gruppe die Sehenswürdigkeiten, unter anderem das Brandenburger Tor, das Holocaust-Denkmal, das Theater, die Oper und die Mauer anschauten.

Die Kasseler Monate bedeuten für mich ein unvergessliches Erlebnis. Ich danke allen meinen Unterstützern, die mir dieses Stipendium ermöglichten.

Universität Kassel
(Foto: Ágota Orbán)



Ágota Orbán
o-agota@freemail.hu

Immer im Wettlauf mit der Zeit Ein Stipendiat auf „Medientour“ in Kassel

Das Besondere an den Medien ist, dass der Empfänger meistens nur das „Endprodukt“ zu sehen bekommt. Welche Arbeit dahinter steckt, bleibt verborgen. Niemand würde auf die Idee kommen, dass eine „einfache“ Umfrage über die neuen Verkehrsregelungen arbeitsaufwendiger ist als eine Reportage über Windkraftwerke. Der Verfasser dieses Artikels hat alles hautnah in Kassel miterlebt und versucht jetzt die Erlebnisse seines viermonatigen Stipendiums zusammenzufassen, in der Hoffnung, dass die LeserInnen die Arbeit der Journalisten aus einer anderen Perspektive kennen lernen.

Praktikum Nr. 1 – Tageszeitung

„Auf Seite drei ist alles in Ordnung. Martina, du bringst uns also die Bauarbeiten in der Innenstadt mit, Sabine holt die Geschichte über den Vandalismus im Park, Karl macht das Altersheim. Willi, du koordinierst heute die Lokalseite, Ralf die Seite neun. Rita macht die MH-Umfrage, die beiden Praktikanten die Umfrage über die neuen Verkehrsregelungen. Alles klar? Na dann, frohes Schaffen!“

Ich nehme an, dass Sie, liebe Leser jetzt keine Ahnung davon haben, was Sie gerade gelesen haben. Ehrlich gesagt, würde es mir genauso ergehen, wenn ich mein sechswöchiges Praktikum bei der Hessisch-Niedersächsischen Allgemeinen (HNA) in Kassel (Hessen/Deutschland) nicht absolviert hätte. Denn das Zitat stammt aus einer Morgenkonferenz bei der HNA. Jeden Morgen um neun Uhr setzen sich die Mitarbeiter der HNA an den Tisch und koordinieren die Arbeit. Da diese Tageszeitung aus mehreren Teilen besteht (Hefte genannt) müssen sich die Mitarbeiter der einzelnen Hefte untereinander absprechen, wer was und wann macht. Der Chefredakteur hat immer das letzte Wort. Die Teilnahme an der Konferenz ist Pflicht, wer fernbleibt, wird am folgenden Tag einen Kopf kürzer gemacht.

Die Arbeit eines Journalisten erscheint den meisten Menschen fremd. Sie arbei-

ten am Tisch am Computer, auf den Straßen, in Einkaufszentren, sogar im Auto. Sie sehen immer gut aus, haben es immer eilig. Einige sind neidisch, andere verachten sie. Eines steht fest: ihre Arbeit verlangt viel Zeit und noch mehr Energie. „Mein Leben für eine Reportage!“ sagte eine Kollegin bei der HNA. Ein wenig ironisch, doch es steckt viel Wahrheit in diesem „Sprichwort“.

Die sechs Wochen, die ich bei der HNA verbracht habe, waren zu kurz, um alle Schönheiten des Journalismus miterleben zu können, jedoch lang genug, um festzustellen: Man muss immer bei Kräften sein, um den Tag überleben zu können, und die Fähigkeit besitzen, einige Tage im Voraus zu denken. Ohne diese zwei Eigenschaften wird keiner bei einer Tageszeitung überleben. Denn die Seiten, die die LeserInnen jetzt gerade im *GeMa* lesen, wurden vor Monaten verfasst, die Vorarbeit für die Artikel begann noch früher. Die Mitarbeiter der HNA dagegen haben höchstens einige Tage um eine Reportage fertig zu stellen, doch meistens sind für sie 48 Stunden „alle Zeit der Welt“. Die Tageszeitungen müssen immer die neuesten Nachrichten bieten. „Eine Geschichte von gestern ist morgen nichts wert“, sagte einmal der Chefredakteur zu mir, und am Ende meines Praktikums habe ich auch begriffen, dass er

Recht hatte. Die Konkurrenz ist zu stark. Wenn die Zeit vergeu-

det wird, stirbt die Zeitung.

Das Beste in diesen sechs Wochen war, dass ich alles ausprobieren konnte, was ein Journalist macht. Ich habe Umfragen gemacht, Kurzmeldungen geschrieben, an Reportagen mitgearbeitet, Bilder gemacht und noch vieles mehr. Doch damit sich die lieben LeserInnen auch richtig vorstellen können, wie die Journalisten bei der HNA arbeiten, erzähle ich einen ganz normalen Alltag von mir.

Der Alltag eines Journalisten

Morgen, halb sieben. Mein Wecker klingelt. Ich stehe auf, gehe unter die Dusche. Auf dem Weg dorthin ramme ich fast meine Mitbewohnerin Inna aus Russland. Wir fangen an zu lachen – sie ist auch noch verschlafen. Ein kleines Frühstück und schon muss ich rennen, um die 19 noch erreichen zu können. Der Weg zum HNA-Zentrum dauert ca. 35 Minuten, ich komme gerade noch rechtzeitig zur Konferenz. Meine Aufgabe heute ist, die Kurzmeldungen fertig zu stellen, am Nachmittag muss ich mit einem Kollegen zum Bahnhof, um die Bauarbeiten beim Imbiss zu fotografieren. „Na dann, frohes Schaffen!“

Die Kurzmeldungen werden immer aus den Berichten der Nachrichtenagenturen verfasst. Man muss immer auf der Hut sein, denn die Berichte sind meistens voll mit Informationen, die in eine Kurzmeldung nicht passen.

Der Mangel an Platz ist der erste



Feind eines Journalisten. Das zweite Problem ist die Sprache selbst. Die Berichte sind zwar auf Hochdeutsch verfasst, doch die einzelnen Sätze sind des Öfteren mehrere Zeilen lang. Die Leser einer Tageszeitung sind (normalerweise) keine Linguisten, die diese Sätze auch verstehen könnten, und wollen auch ihre kostbare Zeit mit der Analyse komplizierter sprachlicher Einheiten nicht vergeuden. Die meisten Menschen unserer Zeit mögen kurze Sätze, die eindeutig sind und einfach genug, um auf den Weg zur Arbeit gelesen werden zu können. Schon sind wir bei Lektion zwei angekommen: Der Journalist muss einfach, eindeutig und kurz das Wichtigste zusammenfassen. Kurzmeldungen zu schreiben ist also keineswegs so leicht, wie sie zu lesen!

Sechs Nachrichten schreibe ich zu Ende, schon ist es an der Zeit, etwas gegen das Verhungern zu unternehmen. Die Mittagspause ist ein wichtiger Punkt in der Tagesordnung, sie dient zur Erholung und zum Informationsaustausch. Die Kantine ist die interne Nachrichtenagentur einer Zeitung.

Kaum habe ich den letzten Bissen meines Schnitzels verdrückt, steht Ralf neben meinem Tisch. Wir haben keine Verdauungszeit, der Artikel über den Imbiss muss bis halb sechs fertig sein, denn er kommt morgen in die Lokalnachrichten. So machen wir uns mit dem Auto auf den Weg dorthin. Am Bahnhof finden wir zwei Baustellen. Doch keine sieht nach einem Imbiss aus. Ralf ruft die Redaktion an und fragt nach der genauen Adresse. Wie es aussieht, sollte die kleinere Baustelle der Imbiss sein. Ist sie aber nicht. Wir machen die Fotos, Ralf fragt einige Bahnbeamte, was sie über die Arbeiten wissen und schon fahren wir zurück. Die digitalen Bilder müssen bearbeitet werden, was ich übernehme, währenddessen Ralf nach weiteren Informationen über die Baufirma sucht. Nach einer halben Stunde sind wir fertig. Jetzt muss „nur“ noch der Artikel verfasst werden.

Diese Geschichte ist ein 'Aufmacher'. So wird im Fachjargon ein Artikel bezeichnet, der in einem Heft einer Zeitung auf der ersten Seite steht. Einfacher ausgedrückt: Wenn die Zeitung bei den Lokalnachrichten aufgeschlagen wird, ist unser Artikel der erste. Demnach haben wir 264 Zeilen für den Haupttext, zwei Bilder mit jeweils zwei Zeilen Bildunterschrift und eventuell 12 Zeilen für einen Begleittext. Das erscheint auf den ersten Blick sehr viel, doch das entspricht etwa einer halben Seite im *GeMa*. Und das ist nicht so viel. Wir basteln mit Ralf den Text zusammen, die Bilder kommen erst am Ende. Jetzt müssen nur noch zwei Kollegen

Korrektur lesen, und „schon“ sind wir fertig. Es ist bei der HNA Pflicht, einen Artikel von mindestens zwei Kollegen durchlesen zu lassen. Der Artikel ist fehlerfrei und kann abgegeben werden. Im Computerprogramm wird der Artikel als 'frei' markiert und an die Techniker weitergegeben. Sie bauen ihn ein. Wir sind gerade rechtzeitig fertig, es ist schon fünf Uhr.

Kaum habe ich ein Schluck Mineralwasser getrunken, kommt Willi von dem „Hotstore“. (Die heißesten Nachrichten bekommt er immer als erster, daher kommt die englische Bezeichnung.) Ein Unfall in der Innenstadt

vor Hunger, so führt mein erster Weg in die Küche. Ich habe noch eine Pizza im Tiefkühlfach, die mein Leben rettet. Am Abend lese ich noch die Nachrichten im Internet, was die größten Online-Zeitungen zu bieten haben, und lege mich dann ins Bett. Morgen kommt ein neuer Tag und ich weiß nicht, was auf mich zukommt, deswegen muss ich fit sein.

Praktikum Nr. 2 – Autofirma

Mein Praktikum setzte ich bei den Kasseler Volkswagen Werken fort. Das VW-Werk ist riesengroß, in Ungarn mit nichts vergleichbar. Es hat zum Beispiel vier Zentralhallen,

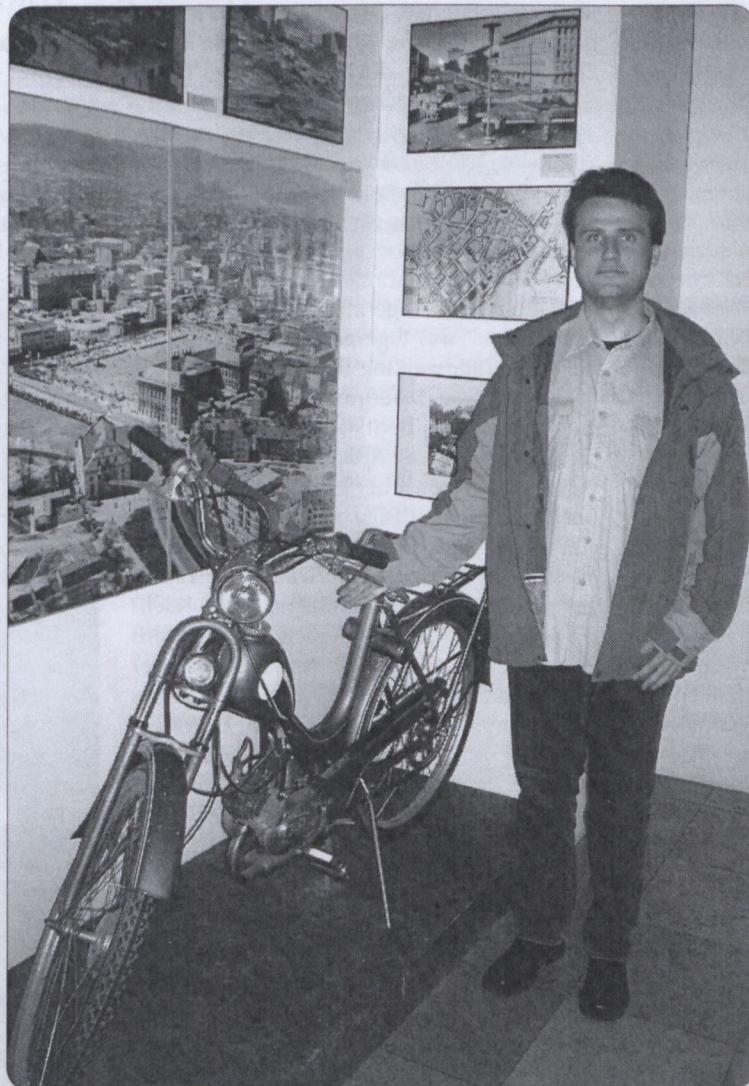
wo die eigentlichen Autoteile gebaut werden. Sie haben jeweils eine Fläche von ca. drei (!) Fußballfeldern. Und diese Hallen sind nur ein kleiner Teil des ganzen Werkes.

Die Kommunikationsabteilung koordiniert den Informationsaustausch zwischen den einzelnen Abteilungen, sie steht im Kontakt mit der Leitung der Volkswagen AG und ist auch für die Pressemitteilungen zuständig. Darüber hinaus hat die Abteilung eine eigene, interne Zeitschrift (*Pro Kassel*), die monatlich erscheint und eine Informationsbroschüre (*kurz und bündig*), die jeden Tag an das Führungspersonal des Werkes per E-Mail gesendet wird. Hier werden die wichtigsten Nachrichten der letzten zwei-drei Tage innerhalb des Werkes zusammengefasst und mit Fotos illustriert. Hier habe ich fünf Wochen lang gearbeitet.

Die erste Woche war chaotisch. Ich musste mich bemühen, jeden Morgen unsere Abteilung zu finden. Der Leiter der Abteilung hat mich nicht geschont. Wie auch bei der HNA, musste ich die Arbeit der anderen Mitarbeiter machen.

Innerhalb dieser fünf Wochen habe ich zum Beispiel eine Logistikkonferenz besucht, ein Interview mit dem Leiter der VW-Tochterfirma Bugatti gemacht, eine Konferenz in der VW-Hochburg Wolfsburg besucht und viele Interviews mit Mitarbeitern verschiedener Abteilungen gemacht.

Ich habe meine Erfahrungen bei der HNA auch bei Volkswagen gut nutzen können. Die Pressemitteilungen haben mir kein Problem bereitet – ich habe mehrere Dutzend solcher Texte gelesen. Die Artikel in *kurz und bündig* waren immer nicht mehr als 10-15 Zeilen, die ich auch ohne Probleme verfassen konnte, denn die Kurzmeldungen waren auch sehr ähnlich. Inzwischen habe ich neue Computerprogramme kennen gelernt, die sehr nützlich sind. Eine neue Herausfor-



hat sich ereignet, die Straßenbahn hat einen Linienbus gerammt. Ein Mann wurde schwer verletzt, es ist ein riesiger Stau entstanden. Ich muss sofort darüber eine Kurzmeldung für die Titelseite mit 30 Zeilen schreiben. Ich habe noch etwa 20 Minuten, dann haben wir Redaktionsschluss, und die Meldung muss morgen unbedingt erscheinen. Ich muss schnell schreiben, das Korrekturlesen übernimmt der Chefredakteur persönlich. Die Meldung habe ich noch im letzten Augenblick frei schalten können.

Ich verabschiede mich von den Kollegen und verpasse die Straßenbahn. Jetzt muss ich zehn Minuten auf die nächste warten. Im Studentenheim angekommen falle ich fast um

derung war, dass ich allein in die Stadt fahren musste, falls wir von einer Veranstaltung berichten sollten. Zum Glück hatte ich meinen Führerschein mitgenommen. Dass ich am Ende meines Praktikums das Glück hatte, einen Volkswagen Phaeton nach Wolfsburg und zurück fahren zu dürfen, ist nur eines von den vielen Erlebnissen, die ich nebenbei hatte.

Praktikum Nr. 3 – Rundfunk, Fernsehen

Die letzte Station war der HR – Hessische Rundfunk. Hr4 ist der lokale Radiosender dieser Rundfunkanstalt, dort habe ich drei Wochen verbracht. Meine bisherigen Erfahrungen haben sich auch hier als vorteilhaft erwiesen.

Der Sender ist überaus konservativ, es ist auch kein Wunder: Die Zielgruppe sind die Leute „50+“, also die Menschen über 50 Jahre. Im Programm spielen die Nachrichten, die Musik und Unterhaltungsböcke mit Interviews und Reportagen eine zentrale Rolle. Die Themen müssen auch an die Zielgruppe angepasst werden.

Meine erste Aufgabe war es, die Berichte der Nachrichtenagenturen zu recherchieren und Meldungen zu finden, die für die Zielgruppe interessant sein könnten. Hier haben die lokalen Nachrichten Priorität, doch es ist auch nicht gleichgültig, ob es sogenannte 'soft news' oder 'hard news' sind. In jeder halben Stunde ist ein Block für solche Meldungen eingeplant, die der jeweilige Ansager abhängig von dem Umfang der Nachricht in höchstens 75 Sekunden sprechen muss. Die Zeitplanung ist in jeder Hinsicht einzuhalten.

Die Mitarbeiter des Hr4 rotieren jede Woche, dass heißt, dass sie jede Woche bei einer

anderen Abteilung arbeiten. Demnach musste ich die zweite Woche meines Praktikums bei der Musikplanung absolvieren. Hier muss ich gestehen, dass ich den Musikgeschmack der deutschen Zielgruppe 50+ nicht besonders gut kenne, so musste ich am Anfang mit einem Kollegen zusammenarbeiten. Hier zeigte sich der Spruch „In jeder Ecke der Welt findest du einen Ungarn“ wieder einmal als stichhaltig: Dieser Kollege war Roland Boros, der mit seinen Eltern vor 17 Jahren nach Deutschland gezogen ist. Ich war durchaus verwirrt, als er mich mit „Szia, Zsolt!“ begrüßte. (Übrigens: Der Chefredakteur der Loka redaktion der HNA, Tibor Pézsa, stammt ebenfalls aus Ungarn. Seine Eltern emigrierten 1956 nach Deutschland.)

Die Musikplanung arbeitet immer acht Tage voraus. Die Musik ist das Gerüst des Programms, es wird mit den einzelnen Blöcken erweitert, deren Länge im Voraus festgestellt wird. So ist das Programm eines Tages praktisch schon eine Woche vorher fertig, nur die Nachrichtenblöcke und die Informationseinheiten werden an dem jeweiligen Sendetag eingebaut. Der Ansager hat nur eine stark begrenzte Freiheit.

Meine letzte Woche verbrachte ich bei der Programmredaktion, wo der Sendevorgang koordiniert wird. Hier muss der jeweilige Kollege immer aufpassen, dass die Informationen und Blöcke immer an der passenden Stelle auf Sendung gehen und die eventuellen Änderungen muss er rechtzeitig an den Ansager weiterleiten. Er ist praktisch das Herz der Sendung. Hier habe ich niemals allein gearbeitet – die Verantwortung war zu groß, und ich hatte noch keine Erfahrung.

Leider konnte ich bei dem Fernsehsender nur eine Woche mitmachen. Hier habe ich

nur zuschauen können, wie ein Programm aufgebaut wird und wie die einzelnen Reportagen fertig gestellt werden. Bei einer Reportage über die Windkraftwerke in Hexenfeld habe ich auch mitgemacht. Es war wirklich interessant zu sehen, wie die Reporter zuerst besprechen, was sie fragen werden und was der jeweilige Interviewte darauf antworten wird. Die Schnittarbeiten habe ich noch nie zuvor gesehen, und es war sehr beeindruckend, wie die einzelnen Einheiten zusammengeschnitten und mit Ton ausgestattet werden.

Da das Stipendium der Kasseler Presseclub in Zusammenarbeit mit der Universität Kassel ausgeschrieben hat, musste ich auch gleichzeitig studieren. Jede Woche am Mittwoch besuchte ich an der Uni eine Vorlesung über den deutschen Naturalismus im 19. Jahrhundert und ein Seminar über die Nachrichtenarten der Medien. Das Seminar passte hervorragend zu meinem Praktikum und hat die theoretische Grundlage gebildet.

Der Journalismus unserer Zeit ist viel anstrengender, als man sich das denken würde. Wir Germanisten haben auch die Möglichkeit, im Medienbereich zu arbeiten, doch was da auf uns wartet und ob wir der Erwartung gemäß arbeiten können, müssen wir selber probieren. Dieses Stipendium bietet die Möglichkeit Erfahrungen in Deutschland zu sammeln, und ich hoffe sehr, dass auch Germanistikstudenten der folgenden Jahrgänge an der Universität Szeged diese Möglichkeit nutzen werden.



Zsolt Kozma
kozzsol@yahoo.de

„Wie fange ich jetzt bloß an?“ Erfahrungen mit Medien am Jugendmedienseminar der GJU

Es war ein Nachmittag an einem Donnerstag, als ich den Aufruf erhielt, dass in Budapest vom 27.-29. Oktober 2006 ein Medienseminar für Jugendliche zwischen 17-19 Jahren stattfindet und auch Uni-Studenten dort willkommen sind. Bewerbungsfrist: nächster Montag. Ich hatte keine Zeit zu zögern. Da ich auch zum GeMa-Team gehöre, dachte ich, dass so eine Veranstaltung mir bezüglich meiner Medienkenntnisse gewiss zugute käme. Voraussetzung für die Teilnahme waren gute Deutschkenntnisse, Interesse an Medienarbeit und das Verfassen eines eigenen Textes mit folgendem Titel: „Wie fange ich jetzt bloß an?“. In der nächsten Woche bekam ich bereits die gute Nachricht, dass ich in zwei Wochen im Haus der Ungarndutschen in Budapest beim Seminar dabei sein werde. [



Zum Zeitungsartikel sammelten die Workshopteilnehmer Eindrücke in der Budapester Markthalle

Dieses Seminar unter dem Motto „Rück raus mit der (deutschen) Sprache“ war eines der jährlichen Veranstaltungen der GJU (Gesellschaft junger Ungarndeutscher), zusammen mit dem ifa (Institut für Auslandsbeziehungen). Die GJU ist eine landesweite Organisation, die sich an Jugendliche der deutschen Minderheit in Ungarn richtet. Sie veranstaltet jedes Jahr mehrere Freizeitprogramme wie Fahrradtouren, Vorsilvester, Sommerlager usw. Seitens der GJU kümmerten sich der Vorsitzende *László Dávid* und die Geschäftsführerin *Éva Pénzes* im Laufe der drei Tage um die Teilnehmer. Der andere Veranstalter, das ifa, ist eine deutsche Institution, die den Kulturaustausch fördert und sich für Deutsche im Ausland engagiert. Kulturassistent *Andreas Bock* vertrat das ifa bei uns und nahm überdies auch an unserer Arbeit teil.

Am Freitag fand sich unsere Teilnehmergruppe im GJU-Büro ein, um das Programm des Wochenendes vorzustellen und einander kennen zu lernen. Wir waren insgesamt zwölf und wurden in zwei Gruppen eingeteilt. Die Mitglieder der ersten Gruppe machten einen Radioworkshop. Ihre Aufgabe war es, durch Interviews mit Menschen in der Stadt einen kurzen Radiobeitrag zu gestalten. Ihr Leiter war *Krisztián Erdei*, der beim Radio Fünfkirchen arbeitet und dort für die Sendung der deutschen Minderheit zuständig ist. Der anderen Gruppe, der auch ich angehörte, stand ein Zeitungsworkshop bevor. Wir hatten Artikel zu verfassen, die später in der Zeitung der Ungarndeutschen erscheinen sollen. Dabei hat uns *Peter Bognar*, Ungarn-Korrespondent der Zeitung „Die Presse“ Hilfe geleistet. Von da an arbeiteten beide Gruppen getrennt, nur abends vermischten wir uns wieder.

Am Nachmittag des ersten Tages machte uns Peter mit den Grundkenntnissen der journalistischen Tätigkeit vertraut. Wir lern-

ten die verschiedenen Typen der Zeitungsartikel kennen und erhielten Einblick in die Nachrichtenquellen der Redaktionen. Außer der Theorie hatten wir auch eine praktische Übung: aufgrund Informationen von einer Nachrichtenagentur verfassten wir Kurznachrichten wie auch die professionellen Journalisten. Spät am Abend sind wir danach ins Bett gelangen. Trotzdem wussten wir alle, dass der längste und schwierigste Tag der morgige sein würde.

Da wir am Tag zuvor zum Thema unseres Artikels die Stimmung des Marktes gewählt haben, machten wir uns Samstagvormittag auf den Weg zur Vámház körút. Jeder von uns hatte die Aufgabe, Eindrücke zu sammeln und Leute in Bezug auf unser Thema zu fragen. Das hat mir einen großen Spaß gemacht in der großen Markthalle. Es waren viele Leute da, ganz einfache Einheimische und verschiedene Touristen zugleich. Die Ausländer kamen aus Deutschland, Österreich, Tschechien und sogar aus den USA. Die meisten standen uns gerne zur Verfügung, nur wenige haben unsere Fragen abgelehnt. Wir hörten verschiedene Meinungen von den Verkäufern über die Kunden und umgekehrt. Ich habe zum Beispiel diese Meinungsunterschiede zum Kernpunkt meines Artikels gewählt. Die Zeit ist hier leider schnell vergangen, wir hätten lieber den ganzen Tag dort verbracht. Wir mussten aber zurück, um unsere Texte zu verfassen.

Das dauerte aber länger als gedacht. Den ganzen Nachmittag lang beschäftigten wir uns damit, und Peter hatte noch alle Texte zu redigieren. Inzwischen gab er uns nützliche Ratschläge darüber, was in einer Zeitung stehen darf und was nicht. Dabei mussten wir uns damit abfinden, dass Passiv und Konjunktiv als beliebte Formeln in den Zeitungsartikeln auftauchen, und dass wir ihnen nicht ausweichen können.

Wir alle hatten zwar ähnliche Artikel geschrieben, weil wir das gemeinsame Haupt-

thema hatten, versuchten aber die Erlebnisse auf dem Markt aus eigenen Perspektiven darzustellen. Ich konzentrierte mich auf meine Gespräche mit den Ausländern und die Meinungen der Verkäufer über sie. Aus den Interviews stellte sich heraus, dass nicht alle Verkäufer mit den Touristen zufrieden sind, weil einige sie unglaublich frech und nicht respektvoll behandeln. Eine Schmuckhändlerin stand mir mit Begeisterung zur Verfügung und erzählte mir viel über die Leute dort.

Obwohl wir am Abend bereits die Nase von den Sätzen und grammatischen Mitteln voll hatten, war der Tag für uns noch gar nicht zu Ende. Als Abschluss des Tages versammelten sich alle Teilnehmer in einer Kneipe, wo wir den anderen unsere Erfahrungen mitteilen konnten. Das war eine gute Gelegenheit, einander näher kennen zu lernen. Die Radiogruppe erzählte uns, dass sie auch tätig waren und in der Stadt Interviews sammelten, manchmal mit wenig Erfolg. Es war gar nicht leicht, Menschen in der Stadt zu finden, die sowohl gut Deutsch können, als auch Lust zu einem Gespräch mit jeweils zwei 18jährigen haben. Außerdem führten wir gute Gespräche mit unseren Mittelschülern, aber auch mit den Teilnehmerstudenten anderer Universitäten.

Diesmal kamen wir wirklich spät in unserer Unterkunft in der Pension an, aber wir waren alle froh, so einen erlebnisreichen Tag hinter uns zu haben.

Es ist bei allen Ferienlagern, Gruppenausflügen und mehrtägigen Veranstaltungen so: wenn der letzte Tag anbricht, würden wir immer noch länger bleiben. Dieses Gefühl hatten wir auch. Wir waren aber gespannt, was die andere Gruppe am Wochenende geschafft hatte. Am Sonntag erfolgte nämlich die Präsentation der Arbeiten der Workshopteilnehmer. Nicht nur unsere Artikel sollten später veröffentlicht werden, sondern auch die Radiosendung im lokalen Rundfunk in Pécs zu hören sein. Außerdem teilten wir einander unsere Erfahrungen über das Wochenende mit und vereinbarten, soweit es möglich ist, auch in der Zukunft zusammen zu arbeiten. Ziel der GJU ist nämlich, eine eigene bunte Zeitung zu veröffentlichen. Da sie sich an Jugendliche orientiert, sollten in der Zeitung solche Themen behandelt werden, die die Jugend interessieren. Es wird erwartet, dass wir solche Artikel in der Zeitung schreiben und dadurch die Jugendorganisation bekannt machen.

Ich freue mich sehr, dass ich die Möglichkeit hatte, an diesem Medienseminar mitzumachen. Einerseits habe ich wichtige Kenntnisse über die Arbeit der Journalisten gesammelt, andererseits nette Jugendliche kennen gelernt, die in diesem Bereich sehr engagiert sind und sich gern mit der deutschen Sprache beschäftigen. Wer nächstes Jahr nicht älter als 19 ist und Lust hat, soll auch nicht zögern. Rück einfach raus mit der deutschen Sprache!

András Horváth
salixa@freemail.hu

Am Zeitungsworkshop der jungen Ungarndeutschen hat auch GeMa-Journalist András Horváth einen Zeitungsartikel verfasst



Was ist OKB?

Diplomarbeit einer Szegeder Germanistikstudentin in Medienwissenschaft

Viele würden diese Frage stellen, vielleicht auch ein Berliner/eine Berlinerin. Ich hatte die Möglichkeit als Studentin des Faches Medienwissenschaft an der Uni Szeged für einen Monat im Jahre 2006 beim OKB in Berlin ein Praktikum zu machen. Ich habe viele Erfahrungen gesammelt und wirklich viel gelernt. Das ganze System beim OKB ist sehr ge regelt, aber ich konnte immer Fragen stellen, alle im Büro, im Studio und beim Außendreh waren sehr hilfsbereit.

Offene Kanäle existieren in Ungarn (noch) nicht, deshalb war es für mich besonders interessant anzuschauen, wie das in Berlin funktioniert. Ich wirkte beim Außendreh an drei Veranstaltungen von Ereignis-TV mit: ich half beim Kabellegen, Kameraschleppen, Licht machen und machte ein bisschen Kamera und Regie im Übermittlungswagen. Das Ganze war eine Teamarbeit, alle sollten ihr Bestes tun, damit wir schneller am Anfang beim Aufbau und am Ende beim Abbau fertig waren. Um die Moral der Gruppe zu steigern, machten die Männer manchmal Scherze. Wir waren auf einem Konzert und zwei Konferenzen. Das Konzert gefiel mir am besten, weil wir dort mit drei Kameras arbeiteten. Die Kamera auf der Bühne hatte die schwierigste Arbeit. Das probierte ich auch aus.

Im Studio half ich den Nutzern (so nennt man bei „Offenen Kanälen“ die Menschen, die Filme produzieren) Licht/Ton zu machen und mit allen anderen Praktikanten die Bühne aufzubauen. Einmal pro Monat machen beim

Die Szegeder Germanistikstudentin Gabriella Szabó (r.) hatte ihr Praktikum zu ihrem Fach Medienwissenschaft in Berlin gemacht.

OKB die Praktikanten Regie. Auf die Frage „Wie professionell können die Leute mit der Technik umgehen?“ antwortete der Tontechniker *Shlomi Berger*, dass man die Technik hier sehr einfach nutzen kann, und die Nutzer lernen auch viel während der Arbeit. Von *Mischka Franke*, der für die medienpädagogischen Projekte beim OKB verantwortlich ist, konnte ich erfahren, dass es in Berlin das Problem gibt, dass es eine sehr große Diskrepanz zwischen dem Wissen der Schüler über die Medien und dem Wissen der Lehrer gibt: die Schüler wissen viel mehr über die Medien. Deshalb trauen sich viele Lehrer nicht, sich mit den Medien zu beschäftigen.

Da ich meine Diplomarbeit über den Offenen Kanal Berlin schreibe, sammelte ich viel Material, wie etwa das Rechtshandbuch für Bürgermedien, Statistiken und verschiedene Ausgaben zu dieser Thematik. Der rechtliche Hintergrund interessiert mich besonders. Ich drehte auch sieben Interviews: drei Interviews mit Benutzern und vier mit Mitarbeitern des OKB. Daraus werde ich im März 2008 einen Kurzfilm zu meiner Diplomarbeit machen. Ich bin mit den Dreharbeiten noch nicht fertig, im Februar kehre ich nach Berlin zurück. Den Schnitt möchte ich zu Hause, im Studio des Faches Medienwissenschaft an der Universität Szeged machen.

Ich profitierte sehr viel von dieser Reise, ich lernte viele Fachwörter und schloss auch Freundschaften mit den Praktikanten. Am Wochenende machten wir Ausflüge nach Potsdam, nach Dresden, und ich lernte Berlin kennen. Ich sollte feststellen, dass man sich mit einem Stadtplan sehr gut in der Stadt orientieren kann. Was ich in Berlin – sozusagen – am schönsten fand, war die Spree.

Offener Kanal Berlin

OKB bedeutet „Offener Kanal Berlin“ (GeMa 1/2006: Berlin, Berlin. Studienreise zum Offenen Kanal Berlin). Seit August 1985 können Bürgerinnen und Bürger in Berlin ihr Grundrecht auf freie Meinungsäußerung auch in Radio und Fernsehen verwirklichen. Sie können ihre eigenen Sendungen im OKB ausstrahlen. Beim OKB gibt es kein Sendeschema, keine inhaltlichen Vorgaben, keinen Intendanten. Wichtig ist alles, wozu sich die Bürgerinnen und Bürger äußern wollen! Für den Inhalt und die Gestaltung der Sendungen sind sie selbst verantwortlich. Das heißt auch, bei Rechtsverstößen tragen sie die Folgen. Im OKB geht es nicht um Einschaltquoten oder Ausgewogenheit. Vielmehr geht es darum, dem glatten, professionellen Radio und Fernsehen selbst etwas entgegenzusetzen und Öffentlichkeit für die eigene Meinung herzustellen. Die Nutzung des OKB ist unentgeltlich. Deshalb sind Werbung und die Erzielung von Einnahmen verboten.

- In Offenen Kanälen entfalten deutsche Bürger ihre Begabungen bei der Aufbereitung ihrer Themen und Anliegen für die Öffentlichkeit. Die Fernseh- und Hörfunkbeiträge Offene Kanäle drücken die Lebenswirklichkeit der Bevölkerung einer Region authentisch aus.
- Offene Kanäle geben neue Impulse für das soziale Zusammenleben. Sie sind Stätten sozialen Handelns, beteiligen Bürger am öffentlichen Diskurs und garantieren, dass Meinungsäußerungen wahrgenommen werden.
- Offene Kanäle befähigen Menschen aller Altersgruppen und gesellschaftlichen Schichten zur Teamarbeit, zur Auseinandersetzung mit der Umwelt und zur Einflussnahme auf den gesellschaftlichen Diskurs.
- Offene Kanäle sind als Orte der Toleranz und des Dialogs unverzichtbar für die demokratische Kommunikationskultur.

Seit 1984 entstand eine stark ausdifferenzierte Bürgermedienlandschaft mit mittlerweile 143 durch die Landesmedienanstalten lizenzierten Bürgersendern. Allen Sendern gemeinsam ist das Ziel, breiten Bevölkerungskreisen den uneingeschränkten Zugang zu Produktions- und Sendetechnik moderner Massenmedien zu ermöglichen. Ich sah die Verwirklichung dieses Ziels und hoffe, dass diese Form von Medien bald auch in Ungarn nutzbar sein wird. Hier möchte ich mich für die Hilfe bei *Jürgen Linke*, dem Leiter des Offenen Kanal Berlins und bei allen Mitarbeitern bedanken.

Internet:
www.okb.de

Gabriella

Szabó
szabo.gabi@vipmail.hu



Shenzhen – eine andere Welt

Ein ungarischer Germanistikstudent in China

Ich bin hier schon mehr als drei Monate. Das ist eine andere Welt. Das Wetter, die Temperatur, die Menschen, die Gebräuche, das Leben. Ich könnte sehr viel erzählen, aber ich will nur ein paar Erfahrungen und Erlebnisse mitteilen. Möglicherweise will mich ja jemand besuchen.



Nachdem das Flugzeug in Hong Kong gelandet war, wollte ich das Flugplatzgebäude verlassen, aber als sich die Tür öffnete, konnte ich nicht atmen, weil die Luftfeuchtigkeit sehr hoch war. Hong Kong – große Gebäude, Doppeldeckbusse wie in London, viele Ausländer, hübsche Mädchen und Geschäfte! Was kannst du kaufen? Alles was du wünschst und noch mehr! Du brauchst aber viel Geld. Was Hong

Wo bin ich? In Hong Kong oder in England?

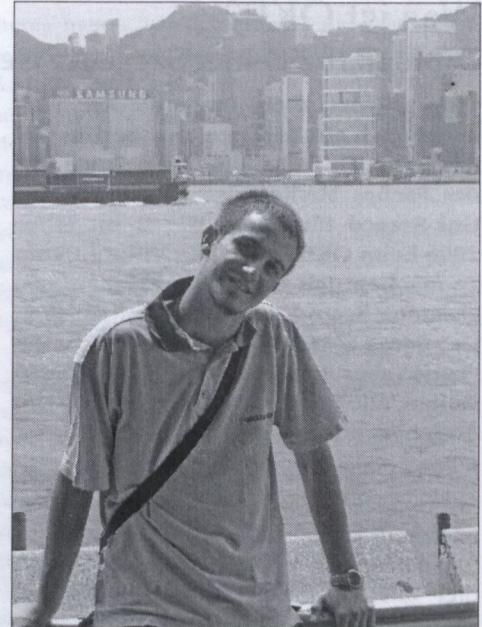
Foto: Soma Nádudvari



Kong noch interessanter macht, ist seine Geschichte: Die koloniale Geschichte von Hong Kong fing mit den zweiten Opiumkriegen von 1842 und 1856 an. Dieser chinesisch-britische Konflikt brachte England die Insel Hong Kong als Kolonie ein. Im Jahre 1997 lief die Zeit der Verwaltung von Hongkong durch Großbritannien ab, so dass die englische Regierung Hong Kong an China zurückgab. Damit endete die Zeit, in der Hongkong englische Kolonie war. Aber du brauchst noch deinen Pass, um die Grenze nach China zu überqueren!

Hinter der Grenze liegt Shenzhen, eine der reichsten Städte Chinas. Aber was hätten wir hier vor 1979 sehen können? Shenzhen war bis 1979 nichts als ein verschlafener Grenzort mit gerade 30.000 Einwohnern, ein bedeutungsloses Dorf. 1979 erhielt Shenzhen die Stadtrechte, ein Jahr darauf beschloss die Führung in Peking, die Stadt zur Sonderwirtschaftszone zu erheben. „Lasst den Westwind herein. Reichtum ist ruhmvoll“, war damals die Parole von Machthaber Deng Xiaoping. Dann kamen Millionen Chinesen aus allen Teilen des Landes in die aufstrebende Metropole. Heute leben offiziell 3,5 Millionen Chinesen in Shenzhen, hinzu kommen acht bis neun Millionen Bewohner ohne Dauerwohnrecht. Sie arbeiten auf den Baustellen, in den Fabriken und Werkstätten. Dreißig Jahre!

Das Verhältnis von Männern zu Frauen beträgt drei zu sieben. Wenn eine 26-28 Jahre alte Frau keinen Ehemann hat, ist das ein großes Problem. Das ist eine große Stadt, die Regeln sind nicht so strikt, aber ein Kind ist alles! Die Gründe dafür liegen darin, dass alle Familien nur ein Kind haben können, und es kein Ruhegeld gibt. Die alten Eltern brauchen die Hilfe des Kindes. Ein chinesisches Paar braucht das Zugeständnis von beiden Familien, wenn sie heiraten möchten. Es geht eher



Ich wollte das immer sehen: Hong Kong!

um das Geld und den Belang, weniger um die Liebe! Das ist einer der Bräuche, der uns fremd erscheinen kann. Noch etwas: die Chinesen spucken in den Straßen wie ein Wasserspeier, unappetitlich. Das ist eine große Stadt, ich möchte nicht in ein Dorf gehen!

Du kannst dich an diese Gebräuche gewöhnen und als Ausländer wie ein „Halbgott“ in den Straßen spazieren! Alle starren dich an und sie sagen „Hello“ – „Hello“ – „Hello“! Es gibt nur ein Ding, das du machen musst: lächeln!

Zudem hat Shenzhen neben seiner modernen Architektur viele Attraktionen zu bieten, etwa den Lotus-Hill-Park mit einer Deng-Xiaoping-Statue. Das Einkaufszentrum Dongmen Circle ist eine Art Fußgängerzone aus zehn Straßen mit Geschäften, in denen das Preisniveau deutlich unter dem von Hongkong liegt. Im „China Folk Cultural Center“ einem großen Freilichtmuseum, werden die Minderheiten und Stämme des Landes einschließlich der aus dem annexierten Tibet mit ihren originalgetreuen Häusern ausgestellt. Auch „Windows of the World“ lohnt sich zu besuchen: Hier werden Sehenswürdigkeiten aus aller Welt in einer Miniaturversion gezeigt: von den Pyramiden über den Kölner Dom bis zu den Niagara-Fällen ist der komplette Globus vertreten. Zu den beliebtesten Fotomotiven zählt die nachgebaute Skyline von Manhattan, die vollständiger aussieht als das Original: In Shenzhen ist das World Trade Center noch vorhanden.

Das war nur ein Vorschmack von dem Ganzen! Ich hoffe und ich wünsche, dass alle in ihrem Leben diesen Teil der Welt sehen können und mit eigenen Erlebnissen nach Hause fahren können! Nützen wir die Zeit, sammeln wir Erlebnisse, lernen wir mehr von der Welt, damit wir der Mensch werden können, der wir möchten! 30 Jahre – wofür ist das genug?

08. Dez. 2006

Ich denke oft an Piroschka

Filmklub mit deutschsprachigen Filmen – auch mit einem Film über Ungarn aus deutscher Sicht

Der NSZK, der studentische Kulturverein des Instituts organisierte einen Filmklub für die Szegeder Germanistikstudenten im Wintersemester 2006. Wenn jemand ein Land besser kennen lernen möchte, und nicht nur anhand der Klischees, so lohnt es sich sein Kulturreben unter die Lupe zu nehmen: welche Filme die dort lebenden Menschen sehen, was sie lesen und wie sie denken über die sie umgebende Welt und was für einen Humor sie haben. Denn "Humor ist eine ernste Sache" nach Kurt Hoffmann, der einer der größten und erfolgreichsten Regisseure der deutschen Filmindustrie ist. Er bekam auch den Golden Globe Preis für den Film „Wunderkinder“. Er stellte die Welt trotz aller ihrer Entsetzlichkeit freundlich und liebenswert dar und wollte damit auf seine Art die Welt glücklich machen. Ob es ihm gelungen ist oder nicht, ist leichter zu bestimmen, wenn wir den Film „Ich denke oft an Piroschka“ in Augenschein nehmen.

Dieser Film ist eine bezaubernde Komödie, einer der größten Erfolge des deutschen Nachkriegskinos. Wenn man nur an den Titel denkt, wird sofort unsere Phantasie in Bewegung gebracht, und wir blicken mit gespannter Erwartung den Ereignissen entgegen. Schon das erste Bild, das vor unseren Augen erscheint, dass ein junger Mann und eine junge Frau (Andreas, ein deutscher Austauschstudent in Ungarn, und Greta) in einer Budaer „Tscharda“ an einem mit kariertem (rot und weiß) Tischtuch gedeckten Tisch sitzen, ist ganz typisch, könnte man sagen. Im Hintergrund ist die Stadt zu sehen, neben ihrem Tisch spielt ein Zigeuner Musik. Natürlich möchte er viel Geld bekommen und als das Paar ihn darum bittet, mit der Musik aufzuhören, beharrt er darauf, ihnen auch noch auch auf die Straße zu folgen. Sie würden mehr Geld bezahlen, nur ... Wann wird er schon damit aufhören? Er bemerkt nicht, dass sie ein bisschen „allein“ sein möchten.

So amüsieren sich die Ungarn



Das Mädchenküssen

Dazu kommt noch die charakteristische Musik, die den Film begleitet, und uns an die alten Schwarz-Weiß-Filme erinnert, in denen berühmte ungarische Schauspieler wie beispielsweise Pál Jávor und Katalin Karády singen, während sie Schnaps trinken. Als Andreas im Zug fährt, ist der Zug voll mit lustigen, heiteren, lauten Ungarn, die sich amüsieren und „fressen“, Wurst mit Brot und Melone. Ein Huhn piept im Korb. Die Männer haben Schnurrbärte und Hüte, die Frauen rote Kopftücher. Sie freuen sich sehr darüber, dass Andreas Deutsch spricht. Sofort fallen sie ihm um den Hals. Sie sagen: "Ein Deutscher in Ungarn". Sie erklären ihm: „der schönste Ort von Ungarn ist der Plattensee“ und das Mädchenküssen. Die Mitreisenden bieten Andreas Wurst, Brot und Melonen an.

Die Station, die der Zug mit 20 Minuten Verzögerung erreicht, heißt Hódmezővásárhely-kutasipuszta. Dieses Wort auszusprechen, ist eine schwierige Aufgabe für Andreas. Da treffen sich der würdige städtische Student und das ländliche Mädchen, Piroschka, das den jungen Mann ins Landleben einführt. Sie zeigt ihm, welche Sitten sie haben, wie zum Beispiel die Traubensitze, wobei er zeigt, was echtes „Mädchen-

küssen“ ist. Der Film stellt das Leben der Ungarn „realistisch“ dar. Die Häuser, die von den aufgehängten Gewürzpaprikas fast komplett rot sind – wie die Backen der Frauen – und den Bauernhof, wo sie „Tschardasch“ tanzen, „Bogratsch-Gulasch“ essen und die Haustiere im Gänsestreck hin und her laufen.

So ein schönes Landleben! Das idealisierte frohe Landleben steht der ungarischen Wirklichkeit gegenüber, trotzdem bilden sie eine Art Einheit. Wie Andreas und Piroschka. Sie unterscheiden sich voneinander in ihrer Mentalität, ihre Umgebung ist ganz anders, aber der Student kann der Anziehungskraft des Mädchens nicht widerstehen und bemerkt nicht, dass er sich langsam in sie verliebt.

Wegen dieser charakteristischen ungarischen Züge, die im Film zu entdecken sind, haben sie sich als Stereotypen in der Welt später verbreitet. Obwohl sie uns dabei helfen, uns in unserer chaotischen Welt zurechtzufinden, muss man immer danach streben, die Kultur eines Volkes aus mehreren Aspekten zu untersuchen.

Dabei helfen uns die Kinoabende der Szegeder Germanistikstudenten, wo solche Themen und Fragen erörtert werden, wie die gesellschaftlichen, sozialen und Jugendprobleme, um nur einige zu erwähnen. „Die fetten Jahre sind vorbei“, „Good Bye Lenin“, „Der Schuh des Manitu“ und natürlich „Ich denke oft an Piroschka“ waren solche Filme des Filmklubs, die einen Einblick in den Ursprung dieser Probleme geben und uns zum Nachdenken anregen konnten. Also, alle Germanisten auf zum Filmabend!

Tünde Markó-Boda

tunde.boda@freemail.hu

Von Luther zum Bauhaus Nationalschätze aus Deutschland in Ungarn

Fünfhundert Jahre der deutschen Kultur präsentierte die Ausstellung „Von Luther zum Bauhaus“, die von Ende Juli bis Mitte Oktober 2006 in der Ungarischen Nationalgalerie zu besichtigen war. Die Besucher konnten viele deutsche Kostbarkeiten sehen, wie zum Beispiel die berühmte Goethe-Büste von Daniel Christian Rauch, eine Lutherbibel, das aus Lehrbüchern bekannte Liszt-Medallion oder ein Plakat der Gruppe Brücke. Alle sind Gegenstände, von denen man während seines Germanistikstudiums höchstwahrscheinlich etwas hört, und ich stand ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüber, als ich an dem vorletzten Tag die Ausstellung besuchte.



Die Sammlung dieser bedeutenden Objekte wurde von 25 deutschen Museen zusammengestellt, unter anderem aus Dresden, Weimar, Wittenberg, Eisenach und Potsdam. 23 von ihnen sind Mitglieder der Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen (KNK). Das Ergebnis der Zusammenarbeit war eine auch in Deutschland als Kuriosität geltende Ausstellung, die zum 15. Jahrestag der Wiedervereinigung zustande gebracht wurde. Budapest war die zweite Station der Ausstellung nach Bonn.

Die Frage der Einheit war und ist für Deutschland sehr wichtig. In der Geschichte zeigte sich Deutschland immer besonders gegliedert, was auch heute typisch für das Land ist, obwohl die politische Vereinigung sich schon vor 15 Jahren vollzogen hat. Das Ziel der KNK und der anderen zwei Kultureinrichtungen mit der Ausstellung „Von Luther zum Bauhaus“ ist es, die kulturelle Einheit Deutschlands zu zeigen. Man will auch demonstrieren, was für eine große Rolle die deutschen Künstler und Kunstwerke in der gesamten Kulturgeschichte Europas spielen. Das deutsche Kulturerbe wurzelt in Ostdeutschland, deshalb stammen die meisten ausgestellten Gegenstände aus diesem Gebiet.

Eine andere Intention der Veranstalter ist es, die Entwicklung der verschiedenen Sammlungen und Museen zu schildern, deshalb wurden die verschiedenen Teile nicht nur chronologisch, sondern auch nach Sammlungstypen inszeniert. Martin Luther und die Reformation bildeten den Auftakt der Ausstellung, weil die Geschichte der Kunstsammlungen damals begann. In diesem Teil erblickte man erst den Reformationsteppich, diesen alten, mehr als drei Meter langen Wandteppich. Außerdem konnte man die weltberühmten Portraits von Martin Luther

und seiner Frau Katharina von Bora sehen, die von Lucas Cranach d.Ä. 1526 gemalt wurden. Hier stand noch eine echte Lutherbibel, die um 1555 gedruckt wurde. Es war phantastisch, vor einem so bedeutenden Denkmal der deutschen Geschichte zu stehen, und jetzt ist mir schon klar, warum man als Germanistikstudent die Frakturschrift lesen zu lernen verpflichtet ist.

Die nächste Station hieß Kunstkammern der Renaissance und des Barocks, wo die prachtvollen, unschätzbaren Kostbarkeiten jener Zeit veranschaulicht wurden. Alle Gegenstände hinter den Vitrinen waren sehr wertvolle, fein ausgearbeitete, luxuriöse Meisterwerke, die schon damals im 16. Jahrhundert ausgestellt und für einen begrenzten Kreis zugänglich gemacht wurden. Es gab verschiedene Waffen, mit winzigen Gravuren ausgestattete, riesige Meerschneckenhäuser und fein geschnitzte Korallen, Astrolabien und andere astronomische Geräte, die so reich und schön verziert waren, dass sie schon Kunstwerkswert hatten.

Weiter in dieser Zeit verbleibend wurde der nächste Raum Barocker Prunk und barocke Klänge genannt. Hier war der Akzent eher auf die Gemälde gelegt: Christus mit der Dornenkrone und Der heilige Hieronymus, beide von Guido Reni gemalt, Maria mit dem Kind von Antonio Bellucci und Der segnende Christus von Benedetto Luti und zahlreiche andere Bilder aus dem 17. Jahrhundert. Hier sah ich auch eine echte römische Kopie einer griechischen Statue, was die sich verändernden Interessen der damaligen Kunstreunde zeigt.

Die nächsten Epochen, Wege zur Aufklärung

und Romantik waren eng verbunden, so enthielt die Büstenserie – Goethe, Schiller, Rousseau, D'Alembert, Lalande, Kant – Figuren aus beiden Zeiten. Dazu kamen noch wissenschaftliche Werkzeuge, was die Aufklärung betrifft, und etliche Gemälde und Zeichnungen aus der Romantik, wie Der heilige Rochus, Almosen verteilend (Julius Schnorr von Carolsfeld, 1817) und Die Tageszeiten (Philipp Otto Runge).

Während die wissenschaftliche Entwicklung sich im 19. Jahrhundert vollzog, entstanden zahlreiche Fachmuseen in Deutschland. Sie haben in dieser Sonderausstellung unter dem Titel Welt der Fachmuseen einen Platz bekommen. Hier wurden die Kunstwerke der verschiedensten Kulturen präsentiert, zum Beispiel chinesische Kleinstatuetten und Porzellan, afrikanische Statuen und Musikinstrumente, eine unbegreifliche, für mich sehr modern wirkende Seehund-Mensch-Figur aus Alaska.

Die Endstation der Ausstellung hieß Museen und Moderne und berichtete über die Museen des 20. Jahrhunderts. Hier war das Plakat für die Ausstellung der Künstlergruppe „Brücke“ in der Galerie Arnold Dresden zu sehen, das Ernst Ludwig Kirchner 1910 entwarf. Daneben konnte man auch zwei Zeichnungen von Edward Munch bewundern: Alpha und Omega und Die Wolke (1908-09). Beide fand ich ziemlich erschreckend und feindselig mit den Frauen. Man konnte auch eine Nietzsche-Büste anschauen, sowie kunstgewerbliche Arbeiten, wie Vasen oder Textilentwürfe. Es wurden in dieser Abteilung auch manche aus medizinischen Museen stammende Demonstrationsfiguren ausgestellt, zum Beispiel eine große Frauenfigur aus durchsichtigem Plastik mit farbigen Plastikorganen, einem Plastikgefäßnetz und mit einer Klaviatur, mit der man die verschiedenen Organen hat aufleuchten



lassen können, aber die Knöpfe funktionieren leider nicht.

Ganz am Ende dieses Raumes fand man einige Photos von Häusern im Bauhausstil, sowie Bauhausmöbel, zum Beispiel einen Stuhl von László Moholy-Nagy. Hier endete der Spaziergang durch die Jahrhunderte der deutschen Kultur, und das nicht zufälligerweise. Die Frage ist, ob man nach dieser Periode überhaupt noch von deutscher Kunst sprechen kann, denn wir wissen alle, was danach kam: Hitler und später die Teilung. Doch die Ausstellung selbst ist ein Versuch,

Persönliche Favoriten von der Ausstellung

Nautiluspokal, Mitte 17. Jh.

Ein Pokal aus einer geschnitzten Nautilus-Schale mit Bronzesockel, woraus man trank. Dieser Pokal war einfach wunderschön: perlenweiß, schillernd und mit sehr, sehr fein geschnitzten Gravuren geziert, die einer Pflanzenform ähnelten. Unter den Blättern konnte man einige höchstens reiskorngroß gemalte Insekten entdecken.



diese Frage zu beantworten: sie schildert den Reichtum der gemeinsamen deutschen Kultur und lässt uns vermuten, dass sich in Deutschland noch viele Möglichkeiten und Kulturgüter verstecken.



Adrienn Polyák
adriyehann@yahoo.com

Arbeitstisch der Kurfürstin Magdalena Sybille von Sachsen, 1620–1630

Dieser Tisch musste auch eine Sisyphusarbeit gewesen sein. Der Arbeitstisch war ein Cembalo auf einer Seite, Näh-, Schach- und Kartenspielkasten, Parfüm- und Kosmetikkästen auf der anderen. Alle Kästchen sind mit Samt ausgefüttert, und jede Schere oder Nadel oder Feder ist handgemacht und mit Gold geziert.

Medien über Medien Die Fachzeitschriften JOURNALIST und INSIGHT

Die Medien spielen heute eine sehr wichtige Rolle in unserem Leben. Die Zeitungen, Zeitschriften, Magazine, Radios, das Fernsehen und das Internet haben die Aufgabe, uns die Welt näher zu bringen, uns Informationen mitzuteilen. Diese Informationsquellen können sehr nützlich sein, weil wir einen weiteren Horizont bekommen. Oft kommt es aber vor, dass wir nicht entscheiden können, was wichtig oder eigentlich wahr ist. Besonders in der letzten Zeit ist eine starke Konkurrenz unter den verschiedenen Medien aufgetreten. Das führt dazu, dass ein wirklicher Krieg um die Informationen geführt wird. Es wurde also nötig, die Informationen besser zu kontrollieren und sich an die Regeln zu halten. So sind auch verschiedene Medien entstanden, in denen eben über diese aktuellen Fragen der Medien diskutiert wird, und

so haben wir die Möglichkeit, diese Welt besser kennen zu lernen.

JOURNALIST und INSIGHT sind Magazine des Medienverlages Rommerskirchen, die die Redaktion des GeMa seit Jahren bekommt. Die Germanistenstudenten können diese leicht einsehen, um sich zu informieren oder eben die deutsche Sprache zu üben. JOURNALIST berichtet seit mehr als 50 Jahren über die Medienbranche. Hier geht es um die Arbeitsbedingungen von Journalisten, die Problematik der Pressekonzentration und Pressefreiheit. INSIGHT ist ein bisschen jünger, hat aber dieselben Ziele und bietet ebenfalls hohen Nutzwert. Besonders die Journalisten finden hier nicht nur Ratschläge und Tipps, sondern auch Kurse und Arbeitsmöglichkeiten. Aber es gibt sehr viele aktuelle, interessante Themen aus der Welt der Medien, vom

Goethe-Büste, um 1820

Das Kunstwerk, dem man überall begegnet, wenn es um Goethe geht: die populäre Goethe-Büste aus Marmor von Daniel Christian Rauch stand vor mir. Nicht nur das Thema, also der weltberühmte Schriftsteller, machte die kleine weiße Statue für mich interessant, sondern die Statue selbst, als eigenständiges Werk: so glatt, eben und sehr vornehm. Ich weiß nicht, wie der Schriftsteller in Wirklichkeit aussah, aber Rauch ließ mich nachdenken. Als ich zusah, erschien mir Goethe als durchaus sympathisch. Es ist ein posthum geschafftes Werk, so erhebt sich die Frage: sah denn Goethe wirklich so aus? Ist das nicht eher eine Repräsentation seiner Eigenschaften oder seiner Legende? Man könnte tagelang da sitzen und fragen und denken, ein guter Denksport!

Die vier Tageszeiten, begonnen 1803

Diese vier Tuschezeichnungen machten einen großen Eindruck auf mich. Sie zeigen die allegorische Darstellung der vier Tageszeiten: Morgen, Mittag, Abend und Nacht. Von fern gesehen, sind sie allzu geometrisch und nicht sehr lebhaft. Aber wenn man die Bilder aus der Nähe betrachtet, sieht man, dass das, was von fern gleich aussieht, in der Wirklichkeit verschieden ist. Die phantastisch korrekten und reinen Linien, die fein gezeichneten Figuren haben auch mich bezaubert.

Reformationsteppich oder Lutherteppich, 1555

Ein etwa drei Meter langer Bildteppich, der den Sieg der Reformation darstellt. Für mich war die Technik faszinierend: der Teppich ist voller Figuren und Farben, es wäre schwer genug, es zu zeichnen, aber zu weben musste es noch schwieriger sein.

Fernsehen bis zum Internet.

Beide Periodika sind von hohem Niveau, sehr überschaubar, verfügen über eine gute Struktur. Die vielen Bilder machen das Ganze noch farbiger und glaubwürdiger. Beide Magazine sind auch im Internet abrufbar. Wenn wir diese Magazine in die Hand nehmen, sehen wir eine kurze Umschau. Hier werden die eben aktuellen Ereignisse der Welt dargestellt, natürlich aus dem Blickpunkt von Journalisten. Hier können viele Themen vorkommen, von einem Robbie-Williams-Konzert bis zur Fußballweltmeisterschaft. Einige Artikel beschäftigen sich nämlich damit, warum ein weißer Fleck an der Stelle von Robbie in einer Zeitung zu finden ist, und welche wichtige Rolle die Bildjournalisten während der WM gespielt haben. Dann kommen die Artikel, die über eine aktuelle Frage

diskutieren. Dazu gibt es viele Tabellen und Angaben. Dann folgen kurze Nachrichten und die wichtigsten Programme der näheren Zukunft. Und was die Journalisten für besonders wichtig halten: der Stellenmarkt und Buchtipps.

Ich finde es sehr interessant, dass der Chefredakteur von beiden Magazinen eine Frau ist. In einem Artikel geht es darum, dass die Mehrheit der Journalisten Männer sind. Eine interessante Frage sofort: die Rolle der Frauen in unserer Welt: Karriere oder Kinder? Arbeit oder Familie? Ist es wirklich möglich, auf beiden Gebieten erfolgreich zu sein? Hier werden manche Frauen gefragt, die sich für Job bzw. Familie entschieden haben.

Wir alle wissen, dass die Medien mit ihrer Macht leicht manipulieren können. Was ist akzeptierbar, was nicht mehr? Obwohl man in diesem Beruf korrekt und glaubwürdig sein muss, ist das auch in der Wirklichkeit so? Es ist sehr interessant, wenn man diese Frage in einem Magazin für Journalisten liest. Man kann sich oft nicht vorstellen, wie viel von der Färbung des Bildes abhängt. Oder: Bis wohin darf ein Journalist gehen? Wo liegt die Grenze, die man aus humanistischen Gründen nicht überschreiten sollte? Wir sehen uns mit diesen Fragen täglich konfrontiert.

Es gibt aber einige Themen, bei denen auch Journalisten die Hände gebunden sind. Es geht um die Tätigkeiten von Geheimdiensten oder der Polizei. Die Fälle, über die nur später im Nachhinein berichtet wird, können uns sehr überraschen. Die Frage ist in diesem



Fall: in welchen Fällen soll die Pressefreiheit beschränkt werden?

Wir finden auch Artikel, in denen es um andere gedruckte Medien geht. Welche Zeitungen lesen die Jugendlichen gern? Das Rezept ist sehr einfach: nehmen wir einige berühmte Schauspieler oder Sänger, geben wir dazu einige Rubriken, die sich mit Mode beschäftigten. Und dazu dürfen noch Tipps, wie wir unsere Beziehung noch schöner machen können, nicht fehlen. Außerdem können wir auch wissenschaftliche Zeitschriften aus einem anderen Aspekt kennen lernen.

Oder betrachten wir das Gebiet des Fernsehens. Warum ist die Weiterführung einer berühmten deutschen Serie, *Gute Zeiten, schlechte Zeiten*, problematisch? Wir haben die Möglichkeit hinter die Kulissen zu schauen. Auch das Internet fehlt nicht: wir können sogar erfahren, dass die berühmte Suchseite Google in der Zukunft mehr Möglichkeiten bietet. Hier gibt es gute Tipps für Internet-Nutzer.

Wir können natürlich aus diesen Magazinen die Branche besser kennen lernen. Hier wird nicht nur ein umfassendes Bild des Journalismus gezeigt, sondern wir finden frische Infos über diese Welt, außerdem nützliche Ratschläge für Journalisten. Es gibt sogar Journalistikstudien.

Wir haben nur einige Themen aus den Magazinen gewählt, wer sich dafür interessiert, kann leicht nachschauen. Wir können sehen, dass das Angebot an interessanten Themen sehr groß ist. Es lohnt sich also, auch solche Medien zu lesen, auch für Nicht-Journalisten. Man kann diese Welt auch aus einem anderen Aspekt sehen. Und wenn man Journalistik studiert, ist das sogar Pflicht!

Internet:

www.journalist.de
www.insight-online.de

Tímea Almási

almastimi@gmail.com

Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt

Der 31jährige Autor ist in München geboren, lebt aber in Wien. Er debütierte 1997 mit seinem Roman *Beerholms Vorstellung*. Der Durchbruch auf dem internationalen Markt erfolgte mit seinem fünften Werk *Ich und Kaminski* im Jahr 2003, das in über zwanzig Sprachen übersetzt wurde. 2005 erschien sein Roman *Die Vermessung der Welt*, der über 850 000 Exemplare verkaufte und zurzeit die achtzehnte Auflage erlebt, wobei zu beachten ist, dass seit der Erstveröffentlichung kaum ein Jahr verging.



der nirgendwo war, treffen sich in einer Veranstaltung im Rahmen eines Naturforscherkongresses in Göttingen.

Sowohl die einzelnen Etappen der Weltreise von Alexander von Humboldt als auch die Entdeckungen von Carl Friedrich Gauß werden durch den Roman von Daniel Kehlmann dem Leser zugänglich. Kehlmann ermöglicht dem Rezipienten durch ein Schlüsselloch einen kurzen Einblick in die Lebensgeschichte von zwei weltberühmten Wissenschaftlern.

Die traditionelle Form eines historischen Romans mit Jahreszahlen, Ereignissen und Beschreibungen wird in *Die Vermessung der Welt* mit der indirekten Rede gesprengt. Schließlich geht es hier um einen Roman, den der Leser selber vermessen kann. Durch das Wortspiel mit der Semantik ist auch diese Geschichte von Kehlmann geprägt. Die tatsächliche Messung durch die Geräte wie Chronometer, Hygrometer, Thermometer oder Sextanten führt Humboldt durch und damit vermisst er auch die Welt. Es werden aber einige Vermessungen, also falsche Hypothesen von Professoren in Frage gestellt und eigene Thesen von den Protagonisten bewiesen. Es stellt sich heraus, wie Gauß entdeckt, dass Professor Lichtenberg Unrecht hatte, in seiner Berechnung etwas falsch gemessen hatte, und nämlich nicht der Lichtstoff, sondern die Luft

selbst brennt. Einmal wird eine Hypothese von Humboldt im Gegensatz zur These von Professor Werner bewiesen, also die falsche Berechnung versus die Vermessung – nach der es lautet: je tiefer in der Höhle, desto kälter. Und die dritte Bedeutung, nach der Humboldt am eigenen Leib erfährt, also selber vermisst, dass das Gift Curare nur direkt im Blut wirkt und zum Tode führt, beim Trinken nur Halluzinationen und Schwindel verursacht. Ähnlich geht es Gauß, der ein Experiment an sich selbst durchführen lässt und feststellt, dass eine lebendige Muskelfaser eine leitende Substanz ist. Sowohl die tatsächliche Vermessung als auch der Mut zum Experimentieren und die falschen Berechnungen wechseln sich ständig ab und erhöhen die Spannung.

Die einfache Untersuchung, wie Läuse im Haar zählen, das Gift Curare trinken, um die Wirkung selber zu spüren oder die große Frage, warum man heiratet, seien hier nur als Kostproben für den Leser angeführt.

Kehlmann, Daniel:
Die Vermessung der Welt.
 Reinbek: rowohlt 2005.

Henriett Belák
 henriett_belak@yahoo.de

Die Leser und der Küchenzuruf

Die Zehn Gebote des perfekten Schreibens

Die Reihe Pocket Power Bücher des Hanser-Verlags sind Taschenbücher, die eine Hilfe anbieten, die methodische Kompetenz der Menschen (z.B. Präsentationsfähigkeit, verständlich schreiben) zu entwickeln. Ein Buch dieser Reihe stellen wir hier vor.

Leeres Blatt, blinkender Cursor, davonfliegende Stunden und keine Ideen. Vielleicht haben schon viele etwas Ähnliches erlebt. Es ist egal, ob es eine Seminararbeit, ein Zeitungsartikel oder ein Brief ist, einen Text zu verfassen fällt den meisten Leuten nicht leicht. Wenn man aber über die entsprechenden Werkzeuge verfügt, bewusst schreibt, und die wichtigsten Regeln im Kopf hat, verschwindet die Schaffenskrise, meinen die Autoren der Pocket Power Bücher.

Perfekt schreiben – verspricht der Titel des blauen Bandes der Reihe. Um ihr Versprechen zu erfüllen, stellen die Autoren die wichtigsten Regeln vor, die man beim Schreiben berücksichtigen soll. Es ist sehr positiv, dass es keine abstrakten Ideen sind, sondern konkrete, durch Beispiele erklärte Ratschläge. Die Methode des Ratgebens ist sehr wirkungsvoll. Die Autoren bedenken immer, dass die meisten wissen, was sie *nicht* machen sollen, aber keine konkreten Vorstellungen davon haben, was sie machen sollen, deshalb werden die Ratschläge immer in Aufforderungssätzen formuliert. Zuerst wird der Vorschlag dargestellt, dann erklärt, warum er wichtig ist, dann, was er bewirkt und wie man vorgehen soll. Damit die Leser einen besseren Einblick in das Buch bekommen, lasse ich die Katze aus dem Sack.

1. Gebot – Immer an den Leser denken

Da die Leute heutzutage sich immer beeilen, wenn sie einen Text lesen, investieren sie einen Teil ihrer Lebenszeit. Deshalb sollte sich der Autor des Textes immer vor Augen halten, dass der Text von jemandem gelesen wird. Wie kann man die Lage des Lesers erleichtern? Man sollte den Text so strukturieren, dass derjenige, der ihn liest, von den ersten Zeilen an schon darüber informiert wird, worum es geht und warum der Text gelesen werden soll. Damit hat er die Wahl zu entscheiden, ob er interessiert ist oder etwas anderes machen will. Vielleicht waren wir alle schon in der unangenehmen Situation, wenn wir nach etwas in Büchern gesucht haben und erst mehrere Seiten lesen müssen, nur um zu erfahren, dass der Text nicht davon handelt, wonach wir suchen. Wir sollten vermeiden, dass unsere Leser in dieselbe Lage geraten. Wie kann man dieses Ziel erreichen? Die Autoren des Buches schlagen Folgendes vor: „Beginnen Sie ein Konzept nicht mit einer ausführlichen Problembeschreibung. Das langweilt und ruft beim Leser das Gefühl hervor ‚Diese Probleme kenne ich doch alle schon‘. Skizzieren Sie stattdessen bereits im ersten Absatz, welche Lösung Sie gefunden haben – und warum diese Lösung anderen so überlegen ist.“ Man sollte vor dem Schreiben überlegen, welcher Leserkreis zu erwarten ist, und danach sollte man seinen Text dementsprechend formulieren. Welches Vorwissen haben die Leser? Wie viel Zeit haben sie? Wie weit sind die Leser mit Fachbegriffen vertraut? Wenn man sich diese Gesichtspunkte vor Augen hält, wird man keine negativen Leserbriefe und Kritiken bekommen.

sen wird. Wie kann man die Lage des Lesers erleichtern? Man sollte den Text so strukturieren, dass derjenige, der ihn liest, von den ersten Zeilen an schon darüber informiert wird, worum es geht und warum der Text gelesen werden soll. Damit hat er die Wahl zu entscheiden, ob er interessiert ist oder etwas anderes machen will. Vielleicht waren wir alle schon in der unangenehmen Situation, wenn wir nach etwas in Büchern gesucht haben und erst mehrere Seiten lesen müssen,

nur um zu erfahren, dass der Text nicht davon handelt, wonach wir suchen. Wir sollten vermeiden, dass unsere Leser in dieselbe Lage geraten. Wie kann man dieses Ziel erreichen? Die Autoren des Buches schlagen Folgendes vor: „Beginnen Sie ein Konzept nicht mit einer ausführlichen Problembeschreibung. Das langweilt und ruft beim Leser das Gefühl hervor ‚Diese Probleme kenne ich doch alle schon‘. Skizzieren Sie stattdessen bereits im ersten Absatz, welche Lösung Sie gefunden haben – und warum diese Lösung anderen so überlegen ist.“ Man sollte vor dem Schreiben überlegen, welcher Leserkreis zu erwarten ist, und danach sollte man seinen Text dementsprechend formulieren. Welches Vorwissen haben die Leser? Wie viel Zeit haben sie? Wie weit sind die Leser mit Fachbegriffen vertraut? Wenn man sich diese Gesichtspunkte vor Augen hält, wird man keine negativen Leserbriefe und Kritiken bekommen.

2. Gebot – Einen entsprechenden Küchenzuruf haben

Was ist ein Küchenzuruf? Der Küchenzuruf ist die klare Aussage, die alle Texten haben sollten. Die Erfindung von Henri Nannen (Gründer des Magazins Stern) wird mit diesem folgenden Beispiel illustriert. „Wenn am Donnerstag der Hans mit seiner Frau Grete



den neuen ‚stern‘ käuflich erwirbt und, zu Hause angekommen, Grete sich dann in die Küche verfügt, sich die Schürze umbindet, und Hans im Esszimmer Platz nimmt, den neuen ‚stern‘ aufschlägt. Wenn der Hans dann nach vollendeter Lektüre dieser Geschichte voller Empörung seiner Frau Grete durch die geöffnete Küchentür zuruft: ‚Mensch Grete, die wollen die Steuern erhöhen!‘ – dann sind diese beiden knappen Sätze: ‚Mensch Grete, die in Bonn spinnen komplett! Die wollen schon wieder die Steuern erhöhen!‘ der so genannte Küchenzuruf des journalistischen Textes.“ Natürlich ist das nicht nur für die journalistischen Texte gültig, sondern für alle, die den Lesern etwas mitteilen möchten. Wozu ist es nützlich? Wie kann man den richtigen Küchenzuruf auswählen? Auf diese und ähnliche Fragen bekommen die Leser des Buches *Perfekt schreiben* eine ausführliche Antwort. Um nur einige zu erwähnen, behandelt der Band noch die folgenden Themen: die Kunst des ersten Satzes, wie man Klardeutsch schreibt, wie man mit Fremdwörtern umgeht oder wie man eine Schreibhemmung bewältigen kann. Es lohnt sich ein bisschen mehr Zeit und Energie in unseren Schreibprozess zu investieren, wie es auch das folgende Beispiel beweist: „Nach Erreichung des Zielpunktes nahm ich eine Situationsanalyse vor, die ein Military Success-Ereignis zur Folge hatte.“ Mit diesem Satz wäre Caesar vermutlich nie berühmt geworden. Deshalb sagte er: Ich kam, sah und siegte.

Reiter, Markus/Sommer, Steffen:
Perfekt schreiben.
München, Wien:
Carl Hanser Verlag 2006.

Emma Sajben
emma.sajben@citromail.hu

Literatur der Roma in den deutschsprachigen Ländern

Um von den Sinti und Roma oder Zigeunern in Deutschland zu sprechen, ist es nötig erst einmal auf die Terminologie einzugehen. Als offizielle Bezeichnung wird „Roma und Sinti“ verwendet, im Gegensatz zu der internationalen Bezeichnung, die „Roma“ lautet. Beide Bezeichnungen sind falsch, weil Zigeuner ein Sammelbegriff ist, und „Sinti und Roma“ und die anderen Arten von Zigeunern zu einer Nationalität gehören. Doch dieser Ausdruck wird einerseits oft von Leuten verwendet, die eine negative Einstellung gegenüber Zigeunern haben. Auf der anderen Seite hat der Ausdruck „Zigeuner“

für viele Menschen keine Konnotation, beziehungsweise keine negative. Viele jüngere Leute und solche, die von der Kultur, der Art sich zu kleiden oder der Musik, der Literatur der Zigeuner begeistert sind, verbinden nichts negatives mit der Bezeichnung Zigeuner. In der Presse werden beide Bezeichnungen akzeptiert und auch verwendet (vgl. Erich Hackl: *Abschied von Sidonie. Die Geschichte eines Zigeunermädchen, das wegen seiner Abstammung getötet wird*, GeMa 2/2003).

Die ersten schriftlichen Zeugnisse über die

Ansiedlung der Roma in Deutschland stammen aus dem Jahr 1407. Die Roma wurden seit 1500 kriminalisiert. Es war ein großer Nachteil, wenn jemand in einer Zigeunerfamilie geboren wurde. Egal, was für ein Leben er führte. Die musizierenden Zigeuner hatten ein wenig bessere Chancen, aber die Stereotypen verfolgten auch sie.

Unter der NSDAP (in der Zeit des Zweiten Weltkriegs) wurden sie sprichwörtlich hingerichtet. Die meisten Menschen denken an die Juden, wenn man über Konzentrationslager spricht. Fast alle vergessen aber die Leiden der Roma.

Die Roma können es nicht vergessen

und auch nicht akzeptieren, dass die nachkommenden Generationen sich nur mit dem traurigen Schicksal der Juden beschäftigen. Viele berühmte Filme, Bücher, Tagebücher (zum Beispiel: Tagebuch von David Rubenowitz, Tagebuch von Anne Frank) beschäftigen sich mit der Katastrophe der Juden (vgl. Die großen Sündenböcke der Geschichte: die Juden, GeMa 1/2002). Die Holocaust-Denkmäler der Roma sind fast unbekannt. Aber die Überlebenden, die der Roma-Minderheit angehören, haben auch Bücher und Tagebücher geschrieben. Trotzdem denken noch immer einige Menschen, dass alle Roma Analphabeten sind.

Die Themen der Literatur der Zigeuner sind vor und nach dem Zweiten Weltkrieg ganz unterschiedlich. Im 19. Jahrhundert hat ein Chronist namens Aguado (in der Schweiz geboren) die bekanntesten Volksmärchen, Volkssagen und Volkslieder der Zigeuner gesammelt. In diesen Volksmärchen und Volkssagen geht es um die Flucht von Mädchen, um Frauenraub, manchmal auch um Frauentausch. Es wird eine idyllische Welt, in der es keine Armut und keinen Hass gibt, dargestellt.

Zur Jahrhundertwende hat Matéo Maximoff ein Paar Kurzgeschichten geschrieben. Er ist in Spanien geboren, aber seine Eltern waren Zigeuner aus Russland. Die Familie wanderte immer, er lebte auch in der Schweiz, in Frankreich und in Deutschland. Sein Werk „Savina“ beschäftigt sich mit der Problematik einer Dreierbeziehung. Sein Hauptwerk war die Bibelübersetzung ins Kalderasch. Am Anfang des 20. Jahrhunderts hat Angelo Neglia über die Verwandtschaft geschrieben. Er ist in Italien geboren und hat in der Schweiz gelebt. In seinen Werken schrieb er über die Eheformen und über den Frauenerwerb. Nach den Worten von Neglia kann die Ehe durch Raubtausch oder durch Liebe mit Erlaubnis des Vaters geschlossen werden. Die Jungfräulichkeit war die absolute Vorbedingung (außer bei der Tauschheirat). In seinen Werken und auch in der Literatur anderer Zigeuner spielt auch die Geisterwelt eine sehr bedeutungsvolle Rolle. Heute ist das noch immer aktuell. Der Aberglaupe und die alten Bräuche verschmelzen mit der christlichen Religion.

In literaturwissenschaftlichen Werken kann man lesen, was für eine starke Kritik der junge

Rajko
Djuric

A ROMA IRODALOM

PONT
Kult

Goethe bekommen hat. Er hat in seinem Drama „Götz von Berlichingen“ ein positives Bild der Zigeuner gezeichnet. Die Zigeuner Räuber helfen dem verwundeten Götz und spielen mit ihrem Leben. Das war für den damaligen Gesellschaftsge schaftsm a c k unakzeptabel. Goethe musste sein Werk umschreiben.

Milan Begovic (Deutschland) hat seine Werke in den 30er und 40er Jahren des letzten Jahrhunderts geschrieben, beispielsweise

„Amerikanische Jacht im Hafen von Split“, „Die Sünderin“, und „Brennende Herzen“, sein berühmtestes Werk, das 1940 in Weimar uraufgeführt wurde. Das ist kein Missverständnis, die Premiere war wirklich in der „Nazi-Zeit“. Es ist auch bemerkenswert, dass gerade in Weimar die Nationalsozialisten diese Uraufführung erlaubten und zuließen, dass danach auch noch einige andere Theater das Stück spielten. Heute ist Begovic Mitglied des Hamburger Theaters.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schrieben die Roma, die die Konzentrationslager der Nazis überlebten, nicht mehr über Frauenraub und Freiheit. Im Werk „Zigeunermärchen“ (1989) geht es Philomena Franz um Zigeunermärchen und Volkssagen. Aber diese Märchen sind nicht mehr so harmlos wie früher. Die Märchenfiguren symbolisieren oft eine andere sekundäre Bedeutung. Joseph Muscha Müller schreibt über die Leiden der Zigeuner, über die Ungeheuerlichkeit der Konzentrationslager und darüber, wie er eigentlich diese Epoche überleben konnte. „Und weinen darf ich

auch nicht“ (2002) ist eine wahre Geschichte aus seinem Lebenslauf. Frithjof Hoffmann ist in Dievenow/Pommern geboren und lebte in Prag und in Hildesheim. Er konvertierte als Erwachsener zum Islam und suchte in seinem ganzen Leben das Identitätsbewusstsein. Seine Hauptwerke sind: „Lyrische Gedanken“ (1996), „La-La-Lyrik“ (1992), „Fremd unter Fremden“ (1995). Die Geschichte des Werkes von Melanie Spitta „Schimpf uns nicht Zigeuner!“ (1998) hat Kathrin Seybold (auch eine Roma) verfilmt.

Rajko Djuric und Ljatif Demir sind anerkannte Übersetzer. Beide stammen aus dem ehemaligen Jugoslawien und leben heute in Deutschland. Rajko Djuric hat eine Anthologie der Roma-Literatur herausgegeben. Ljatif Demir hat die erste Lorca-Übersetzung angefertigt.

In Österreich leben die Roma seit dem 15. Jahrhundert. Unter der Herrschaft von Maria Theresia wurden sie gezwungen, ebenso assimiliert. Heutzutage leben 70000 Roma in Österreich. Die vielleicht bekannteste österreichische Roma Autorin ist Ceija Stojka. Ihr Lebenswerk *Wir leben im Verborgenen* (1989) besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil ist ein Gespräch mit Karin Berger, der zweite Teil ist eine Deklaration mit dem Titel: *Ist das die ganze Welt?* Ceija Stojka: *Reisende auf dieser Welt* (1992) beschäftigt sich mit dem Schicksal der Zigeuner. Sie gehört zu einer aussterbenden Zigeunerminorität, zu den Jenisch. Sie hat ihre Werke nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Jenisch geschrieben. Ihr Bruder Karl Stojka hat einen Lebenslauf in „dialogischer Form“ geschrieben, mit dem Titel *Auf der ganzen Welt zu Hause*.

In der Schweiz leben nur wenige Zigeuner, ca. 7000, sie gehören auch zur Gruppe der Jenisch-Zigeuner. Zu dieser Minderheit gehört auch Mariella Mehr, die 1947 in Zürich geboren wurde, und damit nicht mehr zu den „KZ-Zigeunern“ gehört. Ihre Eltern waren Wanderzigeuner, „Kinder der Landstraße“. Aus diesem Grund hat sie ihr Drama mit dem gleichen Titel geschrieben. Ihre Familie wurde von den schweizer Behörden unter Zwang „sozialisiert“. Ihre Werke sind nicht mehr so melancholisch wie die Werke der „KZ-Zigeuner“. Sie gehört schon zu einer neuen Generation, die zu den klassischen, harmlosen Themen zurückkehrt und versucht zu vergessen, was für eine Zäsur der Zweite Weltkrieg verursacht hat.



AM HERZEN EUROPAS 3



Jenische Reminiszenzen
GESCHICHTE(N), GEDICHTE

EYB

Anita Rácz-Romsics
romsicsanita@freemail.hu

Pralipe

Zigeunertheater in Deutschland

Das Nebeneinander verschiedener Gemeinschaften und Kulturen war im Laufe der Geschichte selten frei von Konflikten. Am Anfang des 21. Jahrhunderts ist die Welt jedoch soweit zusammengeschrumpft, dass globales Denken auch im Alltagsleben immer wichtiger wird. Weder der Einzelne noch Gemeinschaften von Einzelnen können in unserem Jahrhundert voneinander isoliert leben. Hoffnung und Gefühl sagen, dass Abgrenzungen

Zu der traditionellen Seite gehört auch, Erzählende zu organisieren. Im Rahmen dieser Veranstaltungen redet man über alte Zigeunermythen und Zigeunermärchen. Die jungen Schriftsteller und Dichter, beziehungsweise Studenten, oder auch solche, die keine Zigeuner sind, können ihre Werke vorlesen, mit den anderen diskutieren und von den älteren Autoren Ratschläge bekommen. Pralipe ist also nicht nur Theater, sondern

mehr. Man kann sagen, Pralipe ist die verbindende Kraft zwischen Zigeunern und Nichtzigeunern, zwischen älteren Autoren und Studenten, zwischen Laien und Künstlern.

Das erste Stück, „Bluthochzeit“ von Federico Garcia Lorca, wurde 1991 aufgeführt. Die SchauspielerInnen waren: Suncica Todic (Mutter), Sami Osman (Bräutigam), Elisabeth Kocoska (Braut). Der Regisseur war Rahim Burhan. Auch heute bekommt Pralipe sehr gute Kritiken, beispielsweise in bekannten Zeitungen wie dem Hamburger Abendblatt, den Nürnberger Nachrichten, dem Bieler Tagblatt und der Neuen Zeit.

Anita Rácz-Romsics
romsicsanita@freemail.hu



unser Denken und Handeln nicht mehr bestimmen können. Wir sind überzeugt, dass sich bereits heute das Zeitalter des Miteinanders installiert.

Das Zigeunertheater Pralipe, auf Deutsch Brüderlichkeit, gründete man in den Siebzigern im ehemaligen Jugoslawien, in der Stadt Skopje. Die Idee kam von Studenten. Dieses Theater war wirklich kurios, weil es nur in der Sprache der Roma spielte. Pralipe hat bekannte klassische Werke übersetzt, wie Ödipus von Sophokles, Mutter Courage von Brecht oder Romeo und Julia von Shakespeare. Die Blütezeit des Theaters dauerte bis 1990, bis zum Jugoslawischen Unabhängigkeitskrieg. Dann kamen nicht nur politische, sondern auch finanzielle Probleme. Das Ensemble musste nach Deutschland fliehen.

Mit der Unterstützung des Deutschen Kultusministeriums ist Pralipe nach Deutschland, nach Mühlheim (Nordrhein-Westfalen) gezogen. Mit dem Ruhrtheater wurde es zusammengelegt, und Pralipe konnte weiter existieren. Das Ruhrtheater entschied, eine soziokulturelle Gemeinschaft zu gründen. So kann es mit anderen Instituten sehr viel für die Integration der Roma tun. Die Zigeuner, die in Deutschland leben, müssen ein Doppel Leben führen. Die dominierende Seite ist die traditionelle Seite, die Integration wird aber immer wichtiger. Die Mitglieder von Pralipe versuchen beides zu vereinen, was manchmal der Vorurteile wegen schwer ist.

Stücke des Zigeunertheaters Pralipe:

Zivko Zigno hat 1993 mit seinem Werk „Das große Wasser“ einen Preis von dem Bund der Deutschen Kritiker bekommen, und auch einen Preis für die beste Regie beim Nordrhein-Westfälener Theatertreffen bekommen. Die Stadt Mühlheim zeichnete ihn 1995 mit dem Ruhr Preis aus. Bis 1996 hat Pralipe nur Romani-sprachige Stücke gespielt, seit diesem Datum auch deutsche.

O Bakro Phani (Das große Wasser)

In dieser Geschichte geht es um Waisen Kinder, die in einem Heim aufwachsen. Die Geschichte spielt in der Schweiz. Diese Kinder fühlen sich alleine in diesem Heim, von den anderen ausgestoßen. Dieses Gefühl bleibt auch später. Als Erwachsene fühlen sie sich noch immer als Außenseiter, als „Stieftkinder der Gesellschaft“.

SchauspielerInnen: Eduard Bajram (Keiten), Sami Osman (Anerko), Elisabeth Kocoska (Olivera), Silvia Pinka (Jordanka). Regisseur: Rahim Burhan

Romeo und Julia

Die sehr bekannte Geschichte von Shakespeare wurde an einen anderen Ort und in eine andere Zeit transferiert. Diese Variante von Romeo und Julia spielt im Jugoslawischen Unabhängigkeitskrieg 1990. Romeo stammt aus einer streng katholischen Fami-

lie, Julia ist Muslime. Die Eheschließung ist unmöglich. Das Ende der Geschichte kennt jeder: die Liebe führt zur Tragödie.

SchauspielerInnen: Silvia Pinku (Julia), Eduard Bajram (Romeo). Regisseur: Rahim Burhan

Chokaul (Hexen)

Im Jahre 1994 debütiert Pralipe mit diesem einzigartigen Drama. Es handelt von der Inquisition. In diesem Stück gibt es wirklich schockierende Bilder. Der Konflikt entsteht aus der Liebesbeziehung zwischen einer „Hexe“ und einem Mönch. Deshalb führt diese Geschichte auch zur Tragödie. Die *Süddeutsche Zeitung* (29.12.1994) und *Die Welt* (20.01.1996) haben darüber eine sehr gute Kritik geschrieben.

SchauspielerInnen: Silvia Pinku (Zigeunerin), Elisabeth Kocoska (Zigeunerfrau), Suncica Todie (Zigeunerfrau), Saban Bajram (Bischof), Sami Osman (Mönch Salvatore). Regisseur: Rahim Burhan

Tetovisime Vogja (Tätowierte Seelen)

Das Thema des Stücks ist die Emigration, der Identitätsverlust. Die Geschichte spielt in den USA, in der Welt „des Gettos“. Die große Frage ist: müssen amerikanische Zigeuner sich integrieren und als richtige Amerikaner leben? Oder müssen sie DAS Zigeunerleben weiterführen, isoliert von dem amerikanischen Traum. Die Situation ist noch komplizierter, weil die Hauptperson eine gemischte Ehe geschlossen hat. Die Frage ist, wie die nächste Generation erzogen werden soll. *Die Welt* (21.01.1996) hat eine sehr gute Kritik über das Werk geschrieben.

SchauspielerInnen: Eduard Bojran (Vojdan), Sami Osman (Tsibra), Suncica Todic (Mary, deFrau von Tsibra). Regisseur: Rahim Burhan

Uni-Rundfunk Szeged

Eine Radiostation im Internet

Das Internet ist heutzutage eines der wichtigsten Medien. Mit den vielen Videos und Dokumenten kann es eine Konkurrenz zu den Printmedien und Fernsehsendungen sein. Aber auch Radiostationen kann man im Web erreichen. Dazu benötigt der Hörer einen Rechner und eine Breitbandverbindung. Seit anderthalb Jahren gibt es in Szeged den Sender Radioe.hu, der der Kern eines komplexen Systems ist, das aus einer Internetzeitschrift Espresso.hu und zwei Radiostationen besteht, die in zeitlichem Wechsel senden. Diese Medien sind ein wenig ungewöhnlich, da die Sendungen und Artikel ausschließlich von Studenten der Universität Szeged hergestellt werden, die ihre Arbeit als Freizeitbeschäftigung auffassen. Aber am wichtigsten ist, dass der Sender und die Zeitschrift nicht im traditionellen Sinne arbeiten.

Der Chefredakteur von Radioe.hu, *Gergely Kovács*, deutete in seinem Gespräch mit GeMa auf die Eigenheiten der Internetmedien hinsichtlich des Aufbaus, der Themen und der finanziellen Fragen hin. Erstens muss man feststellen, dass das Internet ganz neue Möglichkeiten zur Informationsübertragung bietet. Im Vergleich zu traditionellen Radiosendungen und Zeitschriften haben die „Online Medien“ sozusagen mehrere Dimensionen:

Das ist eine Freiheit, die auch sehr viel Verantwortung fordert, betonte Kovács. Die rechtlichen Lücken sind nicht dafür da, um sie für hinterhältige Zwecke auszunutzen, sondern es ist eher eine Art der Reformierung der veralteten Vorschriften, die grundsätzlich auf Fragen der traditionellen Radioausstrahlung eingeht. Aber diese kann man im Fall der Internetsendungen nicht ohne Kritik benutzen. Das würde Einschränkungen in vie-

Regeln der Kommunikation zu schaffen, die sich aber nicht sehr von den traditionellen Regelungen unterscheiden.

Die Art, Themen für Studenten der Universität zu bringen, benötigt eine ganz andere Sprache, die viel mehr Wert auf Offenheit legt. Deshalb ist es vielleicht selbstverständlich, dass die Sendungen „von Studenten für Studenten“ gemacht werden. So können die Interessen der Hörer und der Mitarbeiter der Station sich decken, weil sie fast das gleiche Leben führen. Wer die Sendungen verfolgt, kann sich über Termine informieren, die für einen „Unibürger“ wichtig sein könnten. Die Veranstaltungen, die für die Studenten organisiert werden, bekommen hier auch sehr viel Werbung. Und natürlich alles, was einen Studenten interessieren kann, von Büchern über Interviews bis hin zu Filmen von heute und aus der Vergangenheit.

Die Mitarbeiter sind nicht wegen der hohen Löhne in dieser Redaktion. Es ist eine freiwillige Arbeit, bei der unter anderem auch Anfänger ihre Qualitäten zeigen können, und dazu kommen noch einige Studenten der Medienwissenschaft, die hier für später Erfahrungen sammeln können. Aber zu den finanziellen Fragen gehört noch der Faktor, dass diese Redaktion mit Hilfe einer Stiftung nur so viel Geld bekommt, dass es zum Selbsterhalt reicht, und deshalb können den Mitarbeitern auch keine Gehälter gezahlt werden.

Die Gründung so einer Station ist auch nicht so teuer wie ein gewerbliches Radio, eine so genannte Sendegenehmigung muss man auch nicht beantragen, das Internet ist für alle offen. Und diese Leute versuchen, es für einen guten Zweck zu nutzen, weil die technischen Voraussetzungen mit ein paar wenigen guten Computern schon gegeben sind. Die Studenten machen ihre Arbeit mit Freude, nicht nur wegen der guten Stimmung, sondern auch um etwas weiterzugeben.



Chefredakteur des Szegeder Uni-Rundfunks radioe.hu, Gergely Kovács

ein erschienener Artikel kann z.B. in wenigen Minuten von den Lesern kommentiert werden, was die monologische Pressekommunikation gleich in einen „Dialog“ umwandelt. Bei einer Radiosendung kann dieser direkte Weg durch den Chat symbolisiert werden, der den Hörern die Möglichkeit bietet, beim Ablauf einer Sendung mitzuwirken. Am wichtigsten ist aber die rechtliche Regelung, oder genauer gesagt, die beinahe Nichtregelung der Internetmedien. Die gesetzlichen Regeln der Radio- und Fernsehsendungen in Ungarn stammen aus dem Jahre 1996. Vor zehn Jahren entstand also der rechtliche Hintergrund der Massenmedien, aber damals war das Internet nicht so verbreitet wie heute und so blieb dieses Medium ausgenommen.

len Bereichen mit sich bringen. Die Musik, die z.B. von den eigenen DJs der Redaktion produziert wird, wurde inzwischen durch Vorschriften in der Länge und im Stil verändert, was eine Art der unnötigen Zensur darstellen kann. Ein anderes Beispiel: die Dauer einer Sendung und deren Inhalt dürfen nicht von den Vorschriften abhängen, sondern von der Zusammensetzung der Hörerschaft, was in diesem Fall die Menge der Studierenden bedeutet, die ganz andere Ansprüche haben als das Publikum der gewerblichen Radiostationen. Darunter kann man verstehen, dass der eine Sender für die Generation zwischen 18-25, der andere für Hörer zwischen 9-99 Jahren Sendungen ausstrahlt, und es deshalb verständlich ist, dass die beiden Konstruktionen nicht sehr ähnlich sind. Und so versuchen die Mitarbeiter des Uni-Rundfunks neue

Internet:
www.radioe.hu
www.espresso.hu

Sándor Török
sandor.torok@gmail.com

Was 50 Jahre bedeuten könnten

Festsitzung des Universitätssenats zur Feier des Jubiläums der Ungarischen Revolution 1956

Man konnte vorhersehen, dass das Jahr 2006 mit vielen Zeitungsartikeln, Büchern und feierlichen Veranstaltungen den Anlass ehren wird. Die vergangenen 50 Jahre haben als Zahl einen symbolischen Wert. Es ist die Hälfte eines Jahrhunderts und somit haben wir das Gefühl an einen Punkt angelangt zu sein, wo vieles neu zu bewerten ist. Aber was soll das alles wirklich bedeuten? Das war die Hauptfrage der Festsitzung, im TIK Gebäude der Universität Szeged am 16. Oktober 2006.



László Sólyom zu Gast an der Universität Szeged

Foto: Délmagyarország

„Die Aufgabe, den Kanon der Feier zu erschaffen, wartet auf die Jugend“ – formulierte László Sólyom, der Staatspräsident von Ungarn, in seiner Rede mit dem Titel „Jugend und Revolution“. Wir haben die Möglichkeit, die Ereignisse von 1956 aus einer neuen Perspektive zu betrachten. Dazu geben uns die erst kürzlich aufgetauchten Dokumente, neben den Filmen und Theateraufführungen, die Möglichkeit. Jeder, der vor 50 Jahren nicht dabei war, kann sich ein Bild von den Ereignissen machen, das mehr zeigen kann als der Geschichtsunterricht in der Schule. Also nicht nur Fakten und Daten.

Eine große Rolle spielen auch die persönlichen Erzählungen derer, die noch am Leben sind. Sie haben die Veränderungen am eigenen Leib gespürt. So bekommen die Geschehnisse Hunderte von Interpretationen, die auf vielen Wegen verschieden sind, aber meistens dasselbe Ziel aufweisen: „Es ging um die Freiheit und um die menschliche Würde“. Ein politisches System, das seinen Platz im Europäischen Kontext aus Gründen

seiner Fehler nicht halten konnte, musste von einer Revolution bewegt werden, um es Jahrzehnte später im Jahre 1989 endgültig abschaffen zu können.

Alles begann mit der russischen Sprache. Die Studenten – vor allem in Szeged – erhoben ihre Stimme gegen die Pflicht des Russischlernens, eine Woche später standen schon viele bewaffneten russischen Soldaten gegenüber. Der Fremdsprachenunterricht wurde ein Symbol der politischen und militärischen Überwachung der sowjetischen Macht. Tamás Kiss, der damalige Student und Gründer der MEFESZ (Bund der ungarischen Studenten), sprach in seiner Rede darüber, dass die Studenten für ihre Freiheit eintreten wollten. Der erste Schritt dazu war die Gründung des Bundes und die Liste der Forderungen, die auch andere Universitäten in anderen Städten schon am nächsten Tag bekamen, ein paar Tage später stellten auch die Arbeiterbewegungen ihre eigenen Listen zusammen. In kurzer Zeit drang die Unzufriedenheit an die Oberfläche. Als Antwort setzte die politische Führung das Militär ein. Die Revolution wurde niedergeworfen, aber etwas begann sich zu ändern, zuerst nicht hinsichtlich der Staatsleitung, die späteren Auswirkungen der Ereignisse sind aber unbestreitbar.

László Marjanucz, Leiter des Instituts für Geschichte an der Universität Szeged, bewertete in seiner Rede die vergangenen 50 Jahre aus der Sicht der Geschichtswissenschaft. Es gibt viele Archive und Dokumente, die Gerichtsprozesse beinhalten, die aber noch aufgearbeitet werden. Die Hauptaufgabe ist es aber, den Wahrheitsgehalt dieser Aufzeich-

nungen zu prüfen. Der Grund dafür ist, dass ein großer Anteil dieser Prozesse manipuliert wurde. Die Aussagen waren oft gefälscht. Daher kann man diese genannten Dokumente nicht ohne Kritik als geschichtliche Quelle nutzen. Zur Rekonstruktion der Ereignisse von 1956 sollte man einen „objektiven Filter“ benutzen.



Ungarischer Staatspräsident László Sólyom (l.) und der Rektor der Universität Gábor Szabó (M.) - Foto: Délmagyarország

Fünf Jahrzehnte sind vergangen, aber erst seit anderthalb Jahrzehnten kann man über die Wichtigkeit von 56 frei reden. Die Konsequenzen für die gesamteuropäische Politik sind auch zu beachten: die kommunistische Herrschaft ging langsam zu Grunde. Die Hauptrolle bekommt die Freiheit. Egal, ob wir über Meinungsfreiheit oder über freies Reisen ins Ausland sprechen.

Wie es diese Vorträge auch gezeigt haben, haben wir die Möglichkeit, das Fest von 56 endlich mit seinem würdevollen Inhalt zu füllen. Gábor Szabó, der Rektor der Universität Szeged, meinte: „Das Ergebnis der Tollkühnheit der Studenten und Lehrer der Szegeder Universität können die Nachfolger genießen, diese sind also für die Erinnerung verantwortlich“.

Sándor Török

sandor.torok@gmail.com

Wie wär's, wenn jeder Mensch in China ein Auto besitzen wollte? Die hundert wichtigsten Fragen der Welt

Was bewegt dich? Was ist die Religion Gottes? Wer profitiert vom Terrorismus? Was kommt nach dem Kapitalismus? Wie sieht die von dir erwünschte Zukunft aus? Ziemlich einfache Fragen. Ich meine, es ist einfach, sie zu fragen, und es ist sehr schwer, sie zu beantworten. Es kann sein, dass sie überhaupt nicht zu beantworten sind. Sie klingen so selbstverständlich für die, die mindestens eine Minute mit dem Nachdenken über die gegenwärtigen Probleme der Menschheit verbringen. Man könnte sagen: trivial, langweilig, hundertmal gehört. Doch versuchte schon jemand, eine richtige Antwort auf sie zu geben? Oder überhaupt: Wollte schon jemand die wichtigsten Fragen der Menschheit sammeln? Dropping knowledge tat genau das.

Dropping knowledge (dk) ist eine non-profit Organisation, die in Deutschland registriert ist, und von deren drei Gründern zwei Deutsche sind. Ihr Ziel ist, eine Diskussion anzuregen, damit die Welt aus ihrer Apathie geweckt wird. An diesem Gespräch können alle Leute teilnehmen, ungeachtet der Nationalität, des Alters, des Geschlechts, der

Religion oder der sozialen Klasse, da sie im Internet geführt wird.

Andrew aus Deutschland fragte auf der Internetseite: Wie wär es, wenn jeder Mensch in China ein Auto besitzen möchte? Andere fragten ähnliche, interessante Fragen, wie Elena Kloppenburg aus Italien: Was sind die drei Werte, die allen Kindern beigebracht

werden müssen? Oder Glen aus Südafrika: Wie könnte der Einzelmensch die Regierung vom Krieg abhalten? Die Fragen häuften sich drei Jahre lang, zum Teil elektronisch, zum Teil „mechanisch“, als die Volontäre von dk um die Welt reisten, um Leute auf der Straße zu bitten, ihre eigenen Fragen zu stellen.

Warum richten wir nicht dieselbe

Frage an die Europäer? Warum nur an die Chinesen? – lautete die Antwort auf Andrews Frage von einer Journalistin und Menschenrechtsaktivistin namens Sihem Bensedrine aus Tunesien am 11. September 2006. An diesem Tag organisierte dk den *Table of Free Voices* in Berlin auf dem Bebelplatz, wo 112 bedeutende PhilosophInnen, DichterInnen, SchriftstellerInnen, WissenschaftlerInnen und AktivistInnen aus aller Welt versuchten, die hundert wichtigsten der angehäuften Fragen zu beantworten. Die Frage von Andrew war ziemlich zynisch und bekam auch zynische Antworten, wie die von Sohrab Mahdavi aus Teheran: Dürften sie es doch nicht? Ich schaute mir an, was die chinesischen Teilnehmer dazu zu sagen hatten. Shaobin Yang antwortete, natürlich nicht ernst: Wie wäre es, wenn jeder Mensch in China ein Auto besitzen möchte? Dann sollten wir alle Deutschen in Autobetriebsarbeiter verwandeln, um Wagen für Chinesen herzustellen... Laut Mae Wang-Ho, Biologin und Biochemikerin, wäre es nicht so schlimm, falls man die Autos auf der ganzen Welt mit Methan antriebe, das aus biologischem Abfall produziert werden könnte. Dazu fügt sie noch hinzu, dass, wenn man den Bioabfall des Vereinigten Königreiches mit Aero-Technologie ersetzen würde, damit 11 Prozent des Energiekonsums des Vereinigten Königreiches abgedeckt sein würden.

Ist da etwas Besseres als Demokratie? – wollte ein anderer Deutscher, Alex, wissen. Die Demokratie ist die schlechteste Staatsform, ausgenommen alle anderen – hätte Churchill gesagt. Er hat zwar nicht am Tisch gesessen, seine Antwort scheint immer noch aktuell zu sein, da ihn eine große Anzahl der Teilnehmer zitiert haben, zum Beispiel László Ervin, ein ungarischer Schriftsteller, und Galsan Tschinag, Schriftsteller und Schamane, Sänger und Geschichtenerzähler aus der Mongolei und außerdem Häuptling des Volkes Tuwan, der deutsch schreibt, da die tuvanische Sprache keine Schrift hat. Die anderen Teilnehmer bleiben meist auch bei Churchill ohne ihn zu benennen. Sie



Gründer von dk: Cindy Gantz, Jackie Wallace, Ralf Schmerberg – Foto: Justine

behaupten, Demokratie funktioniere nicht, doch haben wir keine bessere Wahl. Der Tuvanhäuptling hat aber noch etwas zu sagen: er glaubt, dass ein Stammsystem mit den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft und der Technologie besser umgehen kann als Demokratie. Mir ist aber die Antwort der Evolutionsbiologin Dr. Elisabet Sahtouris sympathischer, die als Demokratie bezeichnet, was im menschlichen Körper passiert. Das Problem dabei ist nur: was passiert, wenn der Körper krank wird?

Ich könnte noch andere Fragen erwähnen und einige Antworten dazu schildern, aber das Bild wäre nie vollständig. Die Idee ist wichtig, die Menschheit aufzuwecken und freies Wissen zu schaffen und zu verteilen. So habe ich die für mich interessantesten Fragen ins Deutsche übersetzt, da sie für sich sprechen. Daneben ist es ziemlich schwer, solche Antworten aus den 11 200 zu finden, die wirklich nützlich sind, weil die Teilnehmer doch auch Menschen sind und viel redeten anstatt zuzugeben, dass sie nichts zur Sache sagen können. Es gab auch Gegenbeispiele, die mir sehr sympathisch

waren. Zum Beispiel Leung Ping-Kwan, ein Schriftsteller, Dichter und Übersetzer aus Hongkong, der auf die Frage „Was ist die Religion von Gott?“ das Folgende sagte: Ich weiß nicht.

Was noch sehr attraktiv bei dk ist, dass man die Fragen immer noch beantworten kann. Es ist möglich, die Fragen und Antworten zu bewerten und auch neue Themen zu empfehlen. Ein Besuch auf der Website lohnt sich, und vielleicht werden einige Antworten die Welt verbessern.

Internet:
www.droppingknowledge.org

Adrienn Polyák
adriyahann@yahoo.com

Foto: Reiner Pfisterer



Drogen in der Gesellschaft

Das Leben von Christiane F.

Wir Kinder vom Bahnhof Zoo von Christiane F. ist ein wirklich interessantes Buch, ein spannendes und zugleich trauriges Buch, eine wahre Geschichte von einer heute noch immer abhängigen Fixerin. Mit zwölf kam sie in einem evangelischen Jugendheim zum Haschisch. Am Anfang nahm sie nur „Babydrogen“ (Haschisch, Ephedrin, Valeron, LSD). Man kann sagen: die Drogen suchen dich und nicht du suchst die Drogen, egal wo du bist. Langsam kam sie in die Welt der härteren Drogen. In „Europas modernster Diskothek“ (Sound, im ehemaligen West-Berlin) kam sie zum Heroin (vgl. Partydrogen, GeMa 2/2002). Sie wurde süchtig und hatte nie Geld. Christiane führte ein Doppel Leben. Ihre Mutter bemerkte fast zwei Jahre lang nichts vom Doppel Leben ihrer Tochter. Morgens ging sie in die Schule und nachmittags arbeitete sie als Prostituierte. Diese Arbeit nennt man auf den „Babystrich“ gehen, wenn die Prostituierte unter 18 oder oft auch unter 14 Jahren ist. Christiane war oft „auf Turkey“, das bedeutet, dass sie Entzugserscheinungen hatte. Es gibt auch Strichjungen, die auf eine homosexuelle Kundschaft eingestellt sind. Sie sind billiger als die „echten“ Prostituierten, manchmal werden sie direkt mit Drogen bezahlt.

Am Anfang dieses Buches findet sich die Geschichte von Christiane, der zweite Teil ist mit Photos illustriert, beispielsweise Bildern, die Babsi zwei Monate vor ihrem Tod in einem Brief, den sie aus der Berliner Landesnervenklinik an ihre Freundin schickte, malte. Mehrere Photos von Drogenabhängigen und der Wohnung eines Heroin-Abhängigen, von jugendlichen Fixerinnen auf dem „Babystrich“ auf dem Berliner Kurfürstendamm, von einer Razzia, usw. Nach den Photos findet man Interviews mit der Mutter von Christiane, mit Herbert Ulber, dem Leiter der Rauschgift-Inspektion der Berliner Polizei, und mit Detlef. Er war Christianes Freund, der ins Gefängnis ging.

Viele Drogen sind gesellschaftlich akzeptiert (z.B. in Holland das Marihuana oder in Ägypten das Haschisch). Drogen sind in jede Kultur eingebettet. Gesellschaftliche Regeln bestimmen, was akzeptiert wird. Dazu gehören in Ungarn und auch in Deutschland zum Beispiel Alkohol, Zigaretten und Koffein. Die Geschichte der Drogen ist so alt wie die Geschichte der Menschheit selbst. Immer war der Mensch bestrebt, in allen Naturstoffen wie

Uni-Umfrage zum Drogenkonsum

Zu dem Thema Drogen habe ich im letzten Studienjahr bei Dr. Ellen Tichy (Seminar „Landeskunde Deutschland“ an der Uni) ein Referat gehalten. Ich habe eine kleine spontane Umfrage namenlos über Drogen gemacht. Unglaublich, aber vier Personen der Gruppe (ca. 12 Personen) hatten schon Marihuana konsumiert, und es gab auch eine, die schon härtere Drogen ausprobiert hatte. Fast alle haben mit 15 oder mit 16 gekifft. Alle kannten die Arten von Drogen und ihre Wirkungen sehr gut: „Als Drogen bezeichnet man jene psychotrope Substanzen, beziehungsweise Stoffe, die durch ihre chemische Zusammensetzung auf das Gehirn, das Zentralnervensystem einwirken und dadurch auf das Denken, Fühlen, die Wahrnehmung und das Verhalten direkt Einfluss nehmen.“ Die meisten kannten Ecstasy und Cannabis und haben fast so präzise definiert, dass es in einem Wörterbuch stehen könnte: „Partydroge, Tabletten in unterschiedlichen Größen, Farben. Wirkdauer 4-6 Stunden, dient als Stimmungsverstärker, vermindert das Hunger- und Durstgefühl, Tanzen bis zur totalen Erschöpfung, danach Lustlosigkeit; Cannabis wird auch als Sammelbegriff für Marihuana und Haschisch verwendet. Joint: mit Marihuana oder Haschisch gefüllte Zigarette“.

Es wäre zu langweilig, wenn ich alle Informationen, die Studenten über Drogen angegeben hatten, weiter aufzählen würde. Die Studenten sind (zu) gut über Drogen informiert und konsumieren sie trotzdem. Drogen lösen keine Probleme, sondern bringen neue Probleme. Das ist genau in der Prüfungszeit aktuell.

Pflanzen, Tieren, Mineralien nach Mitteln zu suchen, die gegen Krankheiten helfen können. Bei dieser Suche wurden auch Wirkungen gefunden, die den Menschen als magisch erschienen. Der Genuss halluzinogen wirkender Pflanzen ist in den meisten Regionen der Erde Teil der Geschichte der Menschen (z.B. Indianer). Die berausende und bewusstseinsverändernde Wirkung brachte die Menschen seinen Göttern näher.

„Ein Anfang, vielleicht ohne Ende“ schreibt Christiane F. in ihrem Buch. Man kann leider sehr schnell dazu kommen, das ist das ganze Problem an der Sache. Alles beginnt mit einem Joint. Man wird mit Freunden nur am Wochenende Marihuana konsumieren, es soll ja nur für einen Partykick sein. Nach einer Zeit findet man die Abstände zwischen den Wochenenden zu groß, will es mal ausprobieren, wie es nach der Schule so wirkt oder in den Pausen, draußen auf dem Hof oder in der Toilette im Internat und langsam kommt

DIE SUCHT. Eine Sache, in die man sehr leicht hinein kommt, aber schwer wieder raus. EIN ANFANG, VIELLEICHT OHNE ENDE! Der Konsum von illegalen Drogen nimmt ständig zu. In 30 Ländern Europas werden in Mittelschulen regelmäßig Untersuchungen zum Tabak-, Drogen- und Alkoholkonsum durchgeführt. Deutschland befand sich im Mittelfeld. Die Zahl der Jugendlichen, die verbotene Drogen zumindest einmal ausprobierten, ist seit Mitte der 90er Jahre um 40% gestiegen. Die bekannteste Droge ist Marihuana. In den letzten zwei Jahren gewinnen jedoch die harten Drogen immer mehr Raum. Beruhigungsmittel sind weiterhin beliebt, deren Wirkung oft durch Alkohol verstärkt wird. Auch die Zahl der Klebstoffschnüffler wurde nicht geringer.

Die heroinabhängigen Freunde von Christiane sind entweder im Gefängnis oder längst schon gestorben. Zum Beispiel Babsi, Christianes beste Freundin, die mit 14 Jahren die jüngste Herointote Berlins war. Olivia begann mit 15 zu drücken und starb mit 18 in einem öffentlichen Klo. Detlef (Christianes Freund), wurde in den Knast gebracht. Manchmal sind sie zusammen auf den Strich gegangen und hatten auch gemeinsame Kunden. Detlef träumte sehr lange davon, mit Christiane ein bürgerliches Leben zu führen.

Diese Namen sind nur Namen, nur tragi- sche Lebensgeschichten. Die meisten Menschen haben keine persönliche Beziehung zu „echten“ Drogenabhängigen. Der Leser kann vielleicht sagen, dass es nicht mehr aktuell ist. Die 70er sind vorbei! Oder: dass es auch so ein Märchen ist, so wie die witzige und nicht die tragische Seite des Drogenkonsums im Film „Trainspotting“ dargestellt wird. Man darf aber nicht vergessen, dass Transporting mit dem Zitat beginnt: „Einmal werde ich auch ein normales Leben führen, einmal werde ich auch eine Kreditkarte haben, ein Auto, Ausflüge am Wochenende, Kinder und alltägliche Probleme“. Die Figuren erleben, dass Drogenkonsum cool ist, eine Lebensart, eine freie Lebensphilosophie. Aber sie wissen auch, dass sie sich einmal von den Drogen trennen müssen.

Leider ist das Buch von Christiane F. und auch der Drogenkonsum kein Märchen und auch keine Traumnovelle (A. Schnitzler). Christiane F. oder irgend eine alltägliche Fixerin, könnte meine Mutter sein, meine Schwester. ODER ICH? Inzwischen ist sie ungefähr 45 Jahre alt. Den KAMPF gegen Drogen hat sie immer wieder von neuem geführt. Sie lebt noch, aber wie lange?



Sprache als Zweitheimat

Erkenntnisse aus dem Intercity

Fahrt mit dem Intercity Budapest – Stuttgart. Der Zug ist nicht sehr voll. In meinem Abteil leistet mir nur eine junge Dame Gesellschaft, so dass wir beide sozusagen gezwungenermaßen miteinander ins Gespräch kommen; und das entwickelt sich umso schneller und angenehmer, als wir uns fließend auf Deutsch unterhalten können. Wie das so von dem Schnellzug diktiert wird, bleibt es nicht lange beim Blabla des Woher-Wohin, und wir waren noch nicht einmal bei Hegyeshalom, da wusste ich das Wesentliche über den typischen Werdegang einer Szegeder Studentin, die kurz vor der Abschlussprüfung in Germanistik stand. Da sie jedoch noch etwas unsicher war über den weiteren Werdegang, das „danach und so“, gab sie sich noch eine halbjährige Pause, um in Deutschland bei einer befreundeten – oder nur bekannten – Familie etwas ausländischen Wind zu schnuppern. Sie meinte, das tue sie deshalb, weil sie sich noch nicht endgültig entscheiden könne, welchen Beruf mit verlangten Deutschkenntnissen sie nach dem Abschluss ergreifen solle. „Die Chancen sind vielfältig!“, meinte ich. „Ja, doch fast alle schlecht bezahlt.“ Es gäbe die Wahl, außer im Lehrerberuf noch im Fremdenverkehr unterzukommen. Und da wisse einer nicht, was von beidem schlechter bezahlt ist. Warum dann überhaupt eines von beidem, weshalb habe sie im Hauptfach nicht etwas anderes studiert, z.B. Handel oder Industrie, mit vielen Aufstiegsmöglichkeiten bis zur Chefsekretärin? Das wollte sie auf keinen Fall. Es musste etwas mit dem Hauptfach Germanistik sein, denn dazu fühle sie sich schon seit dem Gymnasium hingezogen, nur dabei fühle sie sich wohl – und zuhause.

Soweit sinngemäß das etwa insgesamt zweistündige deutsche Intercity-Gespräch mit einer Ungarin! In den langen Schlummerpausen stellte ich mir halb träumend vor, dass so ein Palaver auch auf anderen Strecken, in anderen Himmelsrichtungen – vielleicht sogar auf anderen Kontinenten, mit Deutschstudenten aus Afrika oder Asien – hätte stattfinden können. Kurz, die Assoziationen blieben deutlich in der Vorstellung haften und beschäftigen gelegentlich meine Fantasie mit unendlich vielen Variationen, deren Hauptkonsens eine unumstößliche Erkenntnis beinhaltet, nämlich

die, dass nichts so stark und endgültig dem Menschen eine zweite Heimat bieten kann wie eine Fremdsprache.

Stichwort Kontinuität

Kontinuität, das ist ein wichtiges Stichwort und eine grundsätzliche Lebensqualität beim Erlernen einer zweiten Sprache. Mangelt es daran, kann sogar eine Erstsprache Schaden nehmen. Dazu kann ich ein persönliches Beispiel zitieren: In dem Dorf meiner Geburt erlernte ich die Sprache meiner slawischen – schokatzischen – Umgebung parallel zum Schwäbischen meiner Eltern. Schule und Straße prägten mein Wesen genauso wie das meiner Freunde anderer Nationalität – Serbokroatisch. Dann kam in meinem elften Lebensjahr unsere Internierung in eine reindeutsche Gemeinde – und ich verlernte in dreieinhalb Jahren das zusammenhängende slawische Sprechen und Denken. Dabei blieb es aber nicht: Berufslehre und –schule, danach Studium in wiederum mehrheitlich serbisch sprechender Umgebung, gaben mir das Verlorene für einige Jahre zurück. Die Umsiedlung nach Deutschland und Fortsetzung des Studiums und danach das vollständige Aufgehen im Deutschen bauten auf dem uneinheitlichen Sprachenfundament nach und nach einen neuen Sprachenbau auf, der nur durch entschiedene Kontinuität von Jahr zu Jahr fester und dauerhafter wurde. Ein zweites wichtiges Element bei dem Bau des Sprachhauses – in dem man sich wohl fühlen möchte – ist die Erweiterung seiner sprachlichen Umgebung. Diese kann durch gedankliche Beschäftigung und schriftliche Artikulation verwirklicht – oder, wie bei mir, wiederhergestellt – werden. Meine Eltern sprachen die sogen. schwäbische Mundart, und für mich waren Ausdrücke wie „kumsch aa pezaaja?“ (kommst auch angeln?) bis zum elften Lebensjahr das Normalste der Welt. Dreißig Jahre in Deutschland verdrängten und verschütteten meinen Heimatdialekt fast vollständig. Restlos schafften sie es nicht, dafür waren die „Karmanadl“ und „Motschuga“, die „Baas“ und die „Godl“ (Fleischpartien vom Schwein, Tante und Taufpatin) zu tief im Bewusstsein eingeprägt. Diese Tatsache selbst kam aber erst sozusagen wieder ans Tageslicht, als ich in der ungarischen Umgebung – also in meiner alten, wieder gefundenen Heimat – auf Schritt und Tritt mit ihr konfrontiert wurde und, ob ich wollte oder nicht, sie wieder beim Beginn des Schreibens meiner Mundart-Bücher „Tes hermr khat“, „So hemrs kmacht“ und „So hemr klebt“ aktivierte.



Auf der Künstlertanya in Kömpöc - Prof. Dr. Burkard Schaefer und Frau Hansel (hinten), die Künstlerin Mária Gerescher-Molnár und Konrad Gerescher (vorn).

Mundartseminare

In diese Zeit, den ersten Jahren nach der Wende, fällt auch ein neuerlicher fruchtbringender Kontakt zur ungarischen Deutschlehrerschaft. Die Wiederentdeckung meines Batschkaer, Bereger Dialektes und dessen ausstrahlende Wirkung in meinen Tagesablauf brachte mich in dem Deutsch-Ungarischen Freundeskreis von Szeged, der sich 1991 wieder formiert hatte, zuerst mit Dr. Csaba Földes von der Juhász-Gyula-Hochschule für Lehrerbildung und etwas später mit Prof. Dr. Árpád Bernáth von der JATE zusammen. Wie von selbst ergab sich dadurch die Gelegenheit, über mein Forschungsthema Deutsche und Batschkaer Mundarten zu sprechen. Dr. Bernáth gegenüber empfahl ich mich für „kostenlose Vorlesungen“ bei seinen Studenten. Mit großem Erstaunen erreichte mich einige Wochen später ein Telefonat von Dr. István Hansel mit der Einladung, an seinem Mundart (MA)-Seminar teilzunehmen und evtl. auch selbst etwas vorzutragen. Juhu, wie jauchzte ich innerlich vor Freude! Mein Herzthema an der JATE, da musste ich dabei sein! Freilich merkte ich schon in den ersten Stunden, dass Mundart nicht nur Theorie heißt, sondern vielmehr Feldforschung. Und dazu fehlten jegliche anfänglich unabkömmliche Finanzmittel und Geräte. Ein Aufruf in unserer Wochenzeitung DER DONAUSCHWABE brachte bald das Nötigste zusammen, so dass der stattliche Kreis interessierter Seminaristen bald in alle MA-Regionen Ungarns ausschwärmen konnte und eine stattliche Zahl von 142 MA-Kassetten voll bewahrenswerten ungarndutschen Dialektmaterials sammelte (das sich, meines Wissens, heute noch im Besitz von Dr. Hansel befindet und der Aufarbeitung harrt). Wie nebenbei wurde damals auch manche interessante Prüfungsarbeit in MA geschrieben.

Fruchtbringende Bekanntschaft

Noch während meiner Teilnahme an den JATE-Seminaren machte ich eine weitere perspektivisch ungemein wertvolle Bekanntschaft, die mit Prof. Dr. Burkard Schaefer, dem Dekan der Uni Siegen, der durch den DAAD in Ungarn weilte und eine Vortragsreihe mit

Konrad Gerescher

ZWISCHEN DONAU UND THEISS
- ausgewählte Prosa -

Band 2



Szeged, 2006.

Konrad Gerescher

ZWISCHEN DONAU UND THEISS
- ausgewählte Prosa -

Band 1



Szeged, 2006.

lexikalischen Themen hielt. Ihm zuzuhören und mein Lexikon DONAUSCHWÄBISCH – DEUTSCH zu kreieren war eins. Was in den drei vorangegangenen MA-Büchern an Dialekt-Fachwörtern zusammenkam, konnte ich mit der Systematik von Prof. Schaefer leicht in Lemmataform bringen und kurz erklären, so dass für die Nordbatschka, von Apatin bis Kalotscha, rund 3000 donauschwäbische Begriffe ihre lexikalische Auflistung fanden. Als das Werk 1999 nach siebenjähriger Arbeit fer-

tiert war, hatte ich – ehrlich gestanden – von Mundarten genug; und bis heute bringe ich es nicht fertig, nötigste Korrekturen und Ergänzungen in einer zweiten Auflage zu vollziehen. Doch dieser schöpferische Stau auf der einen Seite, brachte auf der anderen einen neuen Fluss in Bewegung: Es ist der, von dem alle Welt fasziniert ist und ihm sogar die mediale Führungsrolle gegenüber der Druckerschwärze voraussagt – der virtuelle mit dem weltweiten Internet. Dieses Medium entwickelt

sich immer mehr zum Überbau, unter dessen schützendem Dach viel Sprache Heimat und Zuflucht findet.

Internet:

www.deutschforum.szeged.hu

Konrad Gerescher

konrad@jgytf.u-szeged.hu

Doktorin und Fotografin Gespräch mit Dr. Erzsébet Szabó

Frau Szabó, wir freuen uns über Ihren Erfolg, dass Sie 2006 an der Universität Szeged promoviert haben. Lassen Sie uns erfahren, welches Thema Sie in Ihrer Dissertation bearbeitet haben?

Ich habe ein theoretisches Thema behandelt. Vor Jahren waren in Ungarn in vielen Disziplinen Theorien der narrativen Identität sehr populär. Der Grundgedanke dieser Theorien lautet, dass unsere persönliche Identität eine narrative Identität ist: wer wir sind, das bestimmt unsere Lebensgeschichte und zwar genauso, wie wir auch die Fragen „Wer ist Effi Briest?“, „Wer ist der blonde Eckbert?“ usw. mit einer Geschichte beantworten. Ich war zwar damit, was unsere persönliche Identität anbetrifft, nicht einverstanden. Die Identitätsbestimmung fiktionaler Gestalten hat mich aber nachdenklich gemacht. Ich habe angenommen, dass narrative literarische Werke in vieler Hinsicht wie Eigennamen funktionieren. Und wenn das so ist, wenn sie wie Eigennamen funktionieren und zugleich von Gestalten, die mit Eigennamen bezeichnet sind, handeln, dann – so habe ich das gemeint – soll fiktionalen Eigennamen bei dem Verstehen von fiktionalen Werken eine zentrale Rolle zu kommen. Das war die Hypothese, von der ich in meiner Dissertation ausgegangen bin.

Was denken Sie, was haben Sie damit der Literaturwissenschaft Neues gegeben?

Das könnte ich vielleicht so formulieren, dass ich zu dem Ergebnis kam, dass narrative literarische Texte spezifische semantische und ethische Gedankenexperimente darstellen. Gedankenexperimente verändern die Welt zumeist nur an einer einzigen Stelle – sie nehmen etwa an, dass das Wasser nicht H₂O, sondern XYZ ist – und überprüfen dann an vielen anderen Stellen, wie sich diese Veränderung auswirken könnte. Sie sind sehr beliebt in den Naturwissenschaften und in der Philosophie: Galilei, Newton, Schrödinger oder Putnam haben sich zur Lösung bestimmter Probleme dieses Mittels bedient. Narrative literarische Texte ähneln ihren Experimenten in vieler Hinsicht, unterscheiden sich aber auch von ihnen.

Sie sind an der Universität Szeged als Fontane-Spezialistin bekannt, aber welche Bereiche und Themen interessieren Sie noch in der Literatur?

Neben Fontane interessieren mich natürlich auch andere Autoren, vor allem Stifter und Kleist, aber auch der junge Goethe, Tieck,

Keller und Handke beschäftigen mich. Das andere Feld, das mich interessiert, ist die Erzähltheorie, vor allem die Beschaffenheit von Erzählungen: was sie sind, wozu sie da sind, wie wir sie verstehen und ähnliche Fragen. Es ist ein sehr komplexes Thema, da Erzählungen überall zu finden sind: nicht nur im Film oder in der Malerei, sie sind bestimmt auch in der Werbung oder in der Medizin. Viele meinen – und davon war schon die Rede – dass es Erzählungen sind, die bestimmen, wer wir sind, und es gibt auch Theorien, wonach



selbst das menschliche Denken narrativ ist. Vor allem interessieren mich natürlich literarische Erzählungen, aber auch dieser weitere Kontext enthält Fragen, die mich beschäftigen.

Sie haben hier in Szeged Germanistik und Hungarologie studiert. Kommt Ihnen jetzt bei Ihrer Tätigkeit das Ungarischstudium zugute?

Ja, natürlich. Und damit meine ich nicht unbedingt das Faktische, dazu an sich braucht man ja kein Universitätsstudium, nur gute Lexika, gute Kollegen oder einen schnellen Internetanschluss. Die Lehrstühle der geisteswissenschaftlichen Fakultät vermitteln – auf der Grundlage der Philosophie – im Wesentlichen den gleichen Gegenstand, d.h. Sprache und Literatur, nur aus dem Blickwinkel unterschiedlicher kultureller- und Denktraditionen. Leider wusste ich das nicht gleich, als ich an die Uni kam, und es verging mehr als ein Jahr, bis ich das Ziel dieser Organisation erkannte und die vielen Überlappungen im Lehrstoff

nicht mehr überflüssig und ärgerlich fand: ich verstand, dass diese Struktur eben das Spezifische geisteswissenschaftlicher Erkenntnis, die Vielzahl möglicher Perspektiven und die Pluralität der Methoden abbildet. Das Doppelstudium bedeutete für mich in erster Linie diese Erfahrung und dann natürlich auch vieles andere, das sich in meine jetzige Tätigkeit, seit 1993 als Lehrende an der Universität, teils bewusst, teils unbewusst eingeflossen hat. Methoden etwa, wie man etwas vermitteln kann oder einfach nur wie man sich in bestimmten Situationen verhält. Ich bin meinen Professoren bis heute sehr dankbar.

Sie sind Gründungsmitglied in der 2001 gegründeten Ungarischen Goethe-Gesellschaft. Womit beschäftigt sich dieser Verein eigentlich?

Nun, dazu kam eher durch Zufall. Die Gesellschaft ist eine literarisch-wissenschaftliche Gesellschaft, sie fördert die Goethe-Forschung in Ungarn, organisiert wissenschaftliche Veranstaltungen, gibt Veröffentlichungen heraus. In Deutschland haben solche literarischen Gesellschaften eine lange Tradition. Sie stellen eine Form der Vergesellschaftung der Menschen, v.a. des Bürgertums dar und bilden ein wichtiges Element im Selbstbild der Deutschen. Die Goethe-Gesellschaft in Weimar, die Schwesterorganisation der ungarischen Gesellschaft, ist einer der ältesten literarischen Vereine. In Ungarn sind die literarischen Gesellschaften aus unterschiedlichen Gründen kaum vertreten, und die es gibt, sind auch anders strukturiert, als in Deutschland. Da die Goethe-Gesellschaft eine mir sympathische Bildungsseite vertritt, freut es mich sehr, Mitglied zu sein.

Sie bieten den Studenten mehrere Kurse an der Uni an. Was halten Sie für wichtig, was ist Ihr Ziel in diesen Kursen?

Nun, ich möchte nicht nur Inhalte vermitteln, sondern vor allem die Fähigkeit der Studenten zum Denken entwickeln. Zeigen, worin wahres Wissen besteht, Methoden vermitteln, wie sie das erwerben können und zeigen, dass begründetes Zweifeln auch zum Denken gehört. Aber damit sage ich nichts Neues, denn das eben ist das klassische Ziel universitärer Lehre.

Warum ich bei der Beantwortung der Frage ein bisschen gezögert habe, hängt damit zusammen, dass sich zur Zeit im universi-

tären Bereich infolge des Bologna-Prozesses und anderer Wandlungen vieles ändert. Veränderungen braucht man auf jeden Fall, da die Institution der Universität, v.a. die geisteswissenschaftlichen Studiengänge seit Jahren schon in Krise stecken. Wie man dieser Krise entgegensteuern kann, welche Rolle dabei die Geisteswissenschaften spielen werden, wie diese Rolle auf die Forschung und Lehre auswirkt, das sind momentan Fragen, die schwer zu beantworten sind. Ich glaube, dass das klassische Bildungsziel nicht an Bedeutung verlieren wird, auch wenn jetzt vieles dagegen zu sprechen scheint. Diese Art von Denken ist die einzige humane Chance der Staaten, dem Einfluss wirtschaftlicher Organisation und der

Ökonomisierung der Welt entgegenzuwirken und sich zu bestärken.

Haben Sie Erfahrungen darüber, ob die Motivation der Studenten sich im Gegensatz zu Ihrer Studienzeit geändert hat? Sind wir anders, haben wir anderes Interesse als unsere Vorgänger?

Ja, zum Glück, das ist halt der natürliche Gang der Dinge. Das ist eine andere Generation als die meinige, und das ist gut so. Sie haben die gleichen Fähigkeiten und die gleichen Begabungen wie alle Generation auch, aber mit Sicherheit auch andere Ziele und Interessen. Im Großen und Ganzen bin ich also zufrieden mit der Studentenschaft.

Womit beschäftigen Sie sich im Alltag außer dem Unterricht?

Ich reise gern. Mich interessiert außerdem alles, was mit dem Visuellen im Zusammenhang steht. Kino vor allem, ich gehe sehr gern ins Kino, mag sehr gute Filme, *Matrix*, *Raumschiff Enterprise* und *Voyager* genauso, wie etwa Filme von Antonioni, Altman, Woody Allen, Fellini, Bergman oder anderen. Außerdem photographiere ich auch gern, habe aber eher an der Bearbeitung von Photographien, also am Photoshop Interesse.

András Horváth
salixa@freemail.hu

Durch einen „Fehler“ ein Doktor werden Interview mit Dr. Miklós Fenyves

Miklós, du bist schon seit 15 Jahren an der Universität, wie fühlst du dich hier?

Zwischen 1992 und 1998 studierte ich Germanistik und ungarische Sprache und Literatur an der JATE. Darauf folgten das PhD-Studium und anschließend daran ein „prädoktorales“ Stipendium. Seit 2003 arbeite ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik, zurzeit am Lehrstuhl für Österreichische Literatur und Kultur. Ich finde die Arbeitsatmosphäre hervorragend, ich habe eine gute Beziehung zu meinen Kollegen und fühle mich immer heimischer.

Welche Bereiche der Germanistik interessieren dich am meisten? Warum?

Mein Forschungsschwerpunkt

ist die neuere österreichische Literatur. Der Grund für diese Wahl ist nicht so kompliziert: ich habe meine Diplomarbeit über Thomas Bernhards Prosa geschrieben, zum selben Thema promoviert und mein Forschungsgebiet nur allmählich erweitert. Jetzt halte ich Seminare zur Wiener Jahrhundertwende, mit Hauptaugenmerk auf Hofmannsthals Werk. Es gibt vieles, was mich interessiert, und einige Fragen, die ich in meiner Dissertation gestellt, aber nicht klar genug erklärt oder beantwortet habe, lassen mich auch nicht los.

Du bist 2006 Doktor geworden. Wurde damit ein alter Traum verwirklicht, oder hast du früher andere Pläne gehabt?

Ich habe meine Diss im Mai 2006 verteidigt.

Natürlich habe ich mich darüber gefreut; man braucht sowohl die Anerkennung, als auch die kritische Auseinandersetzung, also es geht um mehr als bloß um einen symbolischen Akt. Übrigens wollte ich Lehrer werden. Ich hatte große Lust, in einem Gymnasium Literatur zu unterrichten. Aber dann habe ich den „Fehler“ begangen, meine Diplomarbeit über ein interessantes Thema zu schreiben und es auch ernst zu nehmen. Ich hätte mit der Arbeit nicht gerne aufgehört.

Worüber hast du deine Dissertation geschrieben? Was für neue Erkenntnisse bietest du darin?

Mein Thema war die spätere Prosa Thomas Bern-

hards. Mich hat die Frage fasziniert, inwieweit sich der Anspruch auf sprachliche Artikulation mit dem auf Bewahrung des Singulären, Individuellen, Kontingenzen vertragen kann – eine Spannung, die bei Bernhard, der sich der Maschinenhaftigkeit der Sprache durchaus bewusst war und auf die Erinnerung, auf eine Art sprachliche Dokumentation trotzdem nicht verzichten wollte, sehr stark ausgeprägt ist. Eine solche Annäherung ist in der Bernhard-Forschung nicht so gängig.

Du hast auch Nederlandistik studiert. Ist das auf der Strecke geblieben?

Was die wissenschaftliche Seite betrifft, schon. Allerdings übersetze ich ziemlich viel aus dem Niederländischen. Und nach einigen Besuchen in Amsterdam bleibt man unvermeidlich im Bannkreis der niederländischen Kultur.

Neben dem Unterricht an der Uni, nimmst du auch an anderen Veranstaltungen teil. Du hast zum Beispiel die Ausstellung zum 50-jährigen Jubiläum des Instituts organisiert. Wie lief die Arbeit? Bist du mit dem Ergebnis zufrieden? Was hat dir daran am besten gefallen?

Ich hatte den Eindruck, dass man an der Ausstellung Interesse fand. Hoffentlich haben dadurch auch die Studierenden die Vergangenheit des Instituts kennen lernen können, oder zumindest ein bisschen gefühlt, dass es so etwas wie eine Vergangenheit gibt: Leute, die früher hier studiert, gelehrt und geforscht haben. Aus der Entwicklung des Faches lassen sich viele Aspekte der heutigen Situation erklären – für mich war es sehr aufschlussreich, mich mit dieser Geschichte einigermaßen vertraut zu machen.

Abgesehen von deiner Tätigkeit an der Universität, womit beschäftigst du dich gern, wie erholtst du dich von dem Alltag?

Ich höre viel Musik. Und laufe gerne. Vom Lesen einmal abgesehen.

Emma Sajben

emma.sajben@citromail.hu



„Dieses Jahr waren die Tutorien sehr gut besucht“ Interview mit Tina Deist, der Tutorin aus Kassel

Die Gastvorlesung Lexikologie von Prof. Dr. Ingo Warnke wurde im September und Oktober 2006 von einem vierwöchigen Tutorium begleitet. Die Tutorin erzählte dem GeMa von der Vorlesung und ihren Erfahrungen.

Wie kam dein Interesse für Lexikologie?

Ich war nie von reiner Grammatik begeistert, ich interessiere mich eher für Kulturwissenschaft und die Prozesse, wie die Sprache verarbeitet wird, und beschäftigte mich gern mit unterschiedlichen Theorien, was Professor Warnke auch besonders fasziniert. Er betrachtet Lexikologie auch aus dieser Perspektive. Ich arbeite mit ihm schon seit anderthalb Jahren zusammen, zurzeit an einem Wörterbuch zur Lexikologie.

War diese kulturwissenschaftliche Perspektive auch in der Vorlesung irgendwie zu spüren?

Ja, besonders. Sowohl in der Vorlesung als auch in den Tutorien verarbeiteten wir das Thema Lexikologie in einem gesellschaftlichen Kontext. So haben wir die Sprache als Schlüssel und als Gefängnis definiert und betrachtet, weil sie uns die Welt sowohl öffnet als auch begrenzt.

Erzähl bitte den GeMa-Lesern kurz etwas über den Inhalt der Vorlesung und das damit zusammenhängende Tutorium!

Zuerst versuchten wir das Wort und den Wortschatz als Subjektbereiche der Lexikologie zu definieren und verglichen die verschiedenen Definitionen miteinander. Dem folgten die Sprachtheorien von Wittgenstein, de Saussure und Bühler, zwischen denen nicht nur Parallelen gezogen, sondern auch die Unterschiede festgestellt wurden. Zuletzt

boten wir noch eine Kostprobe zum mentalen Lexikon an, was – wie ich es bemerkt habe – für die meisten Studenten hier in Szeged unbekannt war. Kurz und bündig ging es hier darum, wie unser Wortschatz im Gehirn organisiert wird.

Haben die Tutorien deine Erwartungen entsprochen oder gab es etwas, was dich entweder positiv oder negativ über-



rascht hat?

Was für mich eine völlig positive Überraschung war, war die Teilnehmerzahl an den Tutorien. Da ich nicht die erste Tutorin aus Kassel hier in Szeged bin, erkundigte ich mich natürlich darüber, wie es lief, und meine Kollegin beschwerte sich darüber, dass manchmal nur zwei-drei Studenten anwesend waren. Jetzt, in meinem Fall, war es ganz anders, vielleicht da es dieses Jahr eine

Pflichtveranstaltung war. Die durchschnittliche Teilnehmerzahl lag bei 20-30 Personen. Obwohl die Veranstaltung am Montag um acht Uhr morgens begann, gab es immer viele aktive MitarbeiterInnen, was auch ihre Motivation lobt. Was das Ergebnis betrifft, kann ich mich auch nicht beschweren, weil der Durchschnitt bei 3,3 lag und nur eine einzige Person durchgefallen ist, was bei uns in Kassel als ein gutes Ergebnis gilt.

Du hast hier vier Wochen verbracht. Wie ist dieser Monat vergangen, wie hast du dich hier gefühlt?

Es war hier sehr angenehm, ich war gut aufgenommen. Was mich auch sehr freute, dass hier viele sehr gute Deutschkenntnisse haben, sprachlich lief alles reibungslos, was meine Aufenthalt hier besonders erleichterte. Die Stadt gefällt mir auch, ichbummelte viel in Szeged in meiner Freizeit.

Gab es vielleicht einige Unterschiede im Vergleich zu Deutschland, die du hier beobachten konntest?

Da ich die meiste Zeit an der Uni verbrachte, kann ich nur über diese Erfahrungen erzählen. Als ich die Prüfungsblätter korrigierte, bemerkte ich, dass die StudentInnen hier sich viel kürzer fassen als wir in Kassel. Also, wir schreiben alles auf, was uns einfällt, auch wenn es mit der jeweiligen Frage nicht zusammenhängt, aber hier war es nicht so typisch. Was mir leider auch auffiel, war, dass das Tutoriensystem in Szeged noch sehr unbekannt unter den StudentInnen ist. Hoffentlich wird es sich durch die Zusammenarbeit der beiden Universitäten (Kassel und Szeged) noch ändern.

Emma Sajben

emma.sajben@citromail.hu

Die erste Germanistktudentin mit Erasmus aus Regensburg in Szeged Interview mit Stefanie Schwarz

Stefanie Schwarz studierte im Wintersemester 2006/2007 als Erasmus-Studentin an der Universität Szeged. Die Studenten im zweiten Studiengang kennen sie aus den Vorlesungen und Seminaren gut. Wir haben sie über ihren Aufenthalt und ihre Erlebnisse in Ungarn gefragt.

Steffi, wo kommst du eigentlich her?

Ich studiere in Regensburg, aber eigentlich komme ich aus Bruck, das 40 km von Regensburg entfernt ist.

Wie hast du die Möglichkeit bekommen, in Ungarn zu studieren?

Ich gebe jetzt hier zu, ich wollte eigentlich anfangs nach England. Ich habe mich an einer

Uni in Schottland, in Edinburgh beworben, aber weil ich keine Zusage gekriegt habe, hat mir meine Uni angeboten, nach Szeged zu gehen. Ich habe vorher nicht darüber nachgedacht, in ein Land zu gehen, dessen Sprache ich nicht spreche. Aber ich habe mir das Angebot angeschaut, und das hat sich gut angehört, und dann bin ich jetzt in Szeged. Gott sei Dank.

Warst du schon früher in Ungarn?

Vor etwa acht Jahren war ich mit meinen Eltern am Balaton auf Urlaub, aber sonst nicht.

Was studierst du in Regensburg?

Ich studiere Germanistik und Soziologie auf Magister. Ich mache aber kein Lehramtstudium. In Szeged kann ich aber Soziologie nicht

studieren, nur Germanistik. Ich weiß nicht, ob das möglich wäre, in Englisch oder so, aber ich habe mich nicht erkundigt.

Was ist das Besondere für eine Deutsche daran, in Ungarn Germanistik zu studieren? Alle werdenden Germanisten streben danach, in einem deutschsprachigen Land Erfahrungen zu sammeln, du hast es umgekehrt gemacht.

Ja, das Besondere ist daran, dass man die ganze Germanistik aus einem anderen Blickwinkel mitkriegt. Es ist auch sehr interessant, nicht von Muttersprachlern zu lernen, aber im Großen und Ganzen entspricht es hier dem, was man daheim macht.



Hast du ein spezielles Interesse im Bereich der Germanistik? Hast du demgemäß deine Kurse in Szeged gewählt?

Also ich glaub, Linguistik gefällt mir auf jeden Fall besser in der Germanistik. Obwohl mir hier meine beiden Literaturkurse, „Kafkas Erzählungen“ und „Österreichische Geschichten in Literatur und Film“ schon wirklich sehr gut gefallen haben. Aber im Allgemeinen denke ich, dass mir Linguistik besser gefällt. Da ich auch noch Soziologie studiere, finde ich Soziolinguistik besonders interessant. Ach ja und Dialektforschung natürlich. Hätte ich jetzt beinahe vergessen. Wenn ich wieder in Deutschland bin, werde ich versuchen, Kurse dazu zu belegen. Ansonsten hat mir auch die Sprachgeschichte-Vorlesung schon gut gefallen, auch wenn es Sachen waren, die ich wohl schon einmal gelernt habe, aber schon irgendwo ganz weit hinten versteckt waren, und es war eben auch interessant, all dies aus einem anderen Blickwinkel zu sehen, also aus dem der Nicht-Muttersprachler und dann auch die Vergleiche zum Ungarischen zu hören. Und der Kurs „Ungarn-Deutschland kontrastiv“ war ebenfalls sehr interessant, um ein bisschen etwas darüber zu erfahren, wie man jeweils die andere Kultur „empfindet“.

Kannst du dein Studium in Ungarn in das dortige integrieren?

Ja, ich muss hier Hausarbeiten schreiben, die ich auch daheim machen würde, und dann wird mir das anerkannt. Grundsätzlich wird es also akzeptiert, wie bei den ungarischen Studenten, die ein Semester lang bei uns studieren. Mir wurde nicht genau vorgeschriven, welche Vorlesungen und Seminare ich hier belegen muss. Ich muss 30 Kreditpunkte haben, und dazu kann ich belegen, was ich will. Die deutschen Kurse werden mir anerkannt, aber ich kann auch andere Kurse wählen, speziell welche für die Erasmus-Studenten. Die meisten wählen ihre Kurse aus diesem Bereich, weil sie ihr Fach hier meist nur auf Ungarisch studieren könnten und kein Ungarisch können. Diese Kurse müssen nicht so viel mit dem eigentlichen Studien-Fach zu tun haben. Man lernt dort allgemeine Dinge über Ungarn, auch ungarische Geschichte und Volkskunde. Es werden aber auch Kurse von anderen Fakultäten angeboten, insofern sie auf Englisch sind, und dort studiert man auch mit ungarischen Studenten zusammen.

Hast du besondere Unterschiede zwischen dem deutschen und ungarischen Studiensystem beobachtet?

Mir ist es aufgefallen, dass hier den Studenten vorgeschrrieben wird, eine bestimmte Punkteanzahl im Semester zu haben. Daheim in Regensburg ist nur vorgeschrrieben, bis zu einer bestimmten Semesteranzahl eine gewisse Anzahl von Kursen zu belegen. Man kann sich eigentlich alles selber einteilen, also es wird nicht im Semester nachgeschaut, wie viel du belegt hast. Man muss bei uns nach dem vierten bzw. sechsten Semester seine ganzen Scheine haben, die man für die Kurse



Die Regensburger Germanistikstudentin Stefanie Schwarz (r.) studierte im Wintersemester 2006/2007 in Szeged – Ausflug in Budapest mit einer französischen Erasmus-Studentin

kriegt, die man gemacht hat, und dann wird man zur Zwischenprüfung zugelassen. Wenn du so viel schaffst, kannst du das Studium auch früher beenden.

Wie gefällt es dir in Szeged und allgemein in Ungarn?

Wirklich sehr gut. Ich habe auch andere Städte kennen gelernt, Budapest natürlich, und in Pécs war ich schon. Ich bin mit Freunden nach Subotica gefahren und in den Ferien nach Kroatien. Ich habe viele Nationen hier kennen gelernt, auch Deutsche und andere Erasmus-Studenten aus Frankreich, Italien, Spanien, Finnland usw. Durch mein Germanistikstudium habe ich auch Ungarn kennen gelernt. Sie sind sehr nett zu mir, gleich in meiner ersten Vorlesung hier sind sie zu mir gekommen und haben sich zu mir gesetzt.

Wie ist deine Beziehung zu der ungarische Sprache?

Ich besuche einen Kurs für Anfänger, und es ist sehr schwierig, aber mir gefällt es gut. Ich finde die Sprache sehr interessant und versuche natürlich vom Zuhören zu lernen. Es funktioniert schon einigermaßen, manchmal etwas zu verstehen, aber es ist doch schwierig. Das Problem ist eigentlich, selber etwas zu sagen. Es geht schon, wenn ich einkaufen gehe, aber mehr nicht. Ich hoffe, ich vergesse nicht wieder alles, wenn ich zurück bin. Ich habe vor, daheim Kurse zu besuchen, und ich will vielleicht auch wiederkommen.

Hast du manchmal auch Heimweh? Warst du im Laufe des Stipendiums zu Hause?

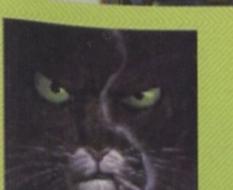
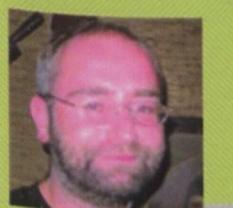
Nein, ich habe komischerweise überhaupt nicht Heimweh. Zwei Tage, nachdem ich hier war, hab ich mich total daheim gefühlt. Ich hätte schon heimfahren können und wollte um Weihnachten auch heimfahren, aber ich werde hier bleiben. Es gibt einige von den Erasmus-Studenten, die auch bleiben, und zusammen verbringen wir die Zeit hier.

Wohnst du in einem Studentenheim?

Nein, ich wohne in einer Wohnung mit einer anderen Erasmus-Studentin. Mir wurde im Rahmen des Programms kein Platz in einem Heim angeboten. Am Anfang des Semesters war es so, dass von dem International Office zwei Leute mit uns auf Wohnungssuche gegangen sind, und so haben alle nach einer Woche eine Unterkunft gefunden.

Habt ihr auch eine Studentenzeitung an der Uni in Regensburg?

Ich denke, wir haben keine. Es gibt aber ein Germanistentheater. Als letztes kann ich noch sagen, dass ich mich sehr wohl fühle hier, und dass ich wirklich froh bin, dass ich in Szeged bin und nicht in England. Es ist echt schön hier und macht Spaß, und ich möchte auch wiederkommen.



NSZK - Wer sind wir, über uns:

German(ist)ischer Kulturverein SZTE-NSZK

Der NSZK ist eine selbständige Gruppe, die von Germanistikstudenten der Universität Szeged gegründet wurde.

Der Verein verfolgt folgende Ziele: die Kultur der deutschsprachigen Länder zu verbreiten, das Kulturleben des Faches Germanistik mit Leben zu erfüllen, den Informationsfluss zwischen Dozenten und Studenten zu unterstützen und für eine freundliche Stimmung am Institut für Germanistik der Universität Szeged zu sorgen.

Zu diesem Zweck stellen wir uns folgende Aufgaben:

- * Kulturelle Programme organisieren, wie z.B. Vorlesungen, Theaterbesuche, Filmabende, Studienreisen, Germanisten-Party
- * Ein Informationszentrum zu organisieren.
- * Die Homepage zu gestalten. (<http://szte-nszk.uw.hu>)

Jeder kann als Mitglied in der Gruppe aufgenommen werden.

UNSERE AKTUELLE PROGRAMME:

 0 012008 290010 0120

20.03. - Filmabend: Helden wie Wir

22.03. - GERMANISTENPARTY

27.03. - Filmabend: Sonnenallee

12.04. - Lesung mit Thomas Brüssig

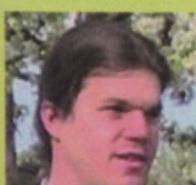
(der Autor von "Am kürzeren Ende der Sonnenallee",
das Programm ist von DAAD und Goethe Institut organisiert)

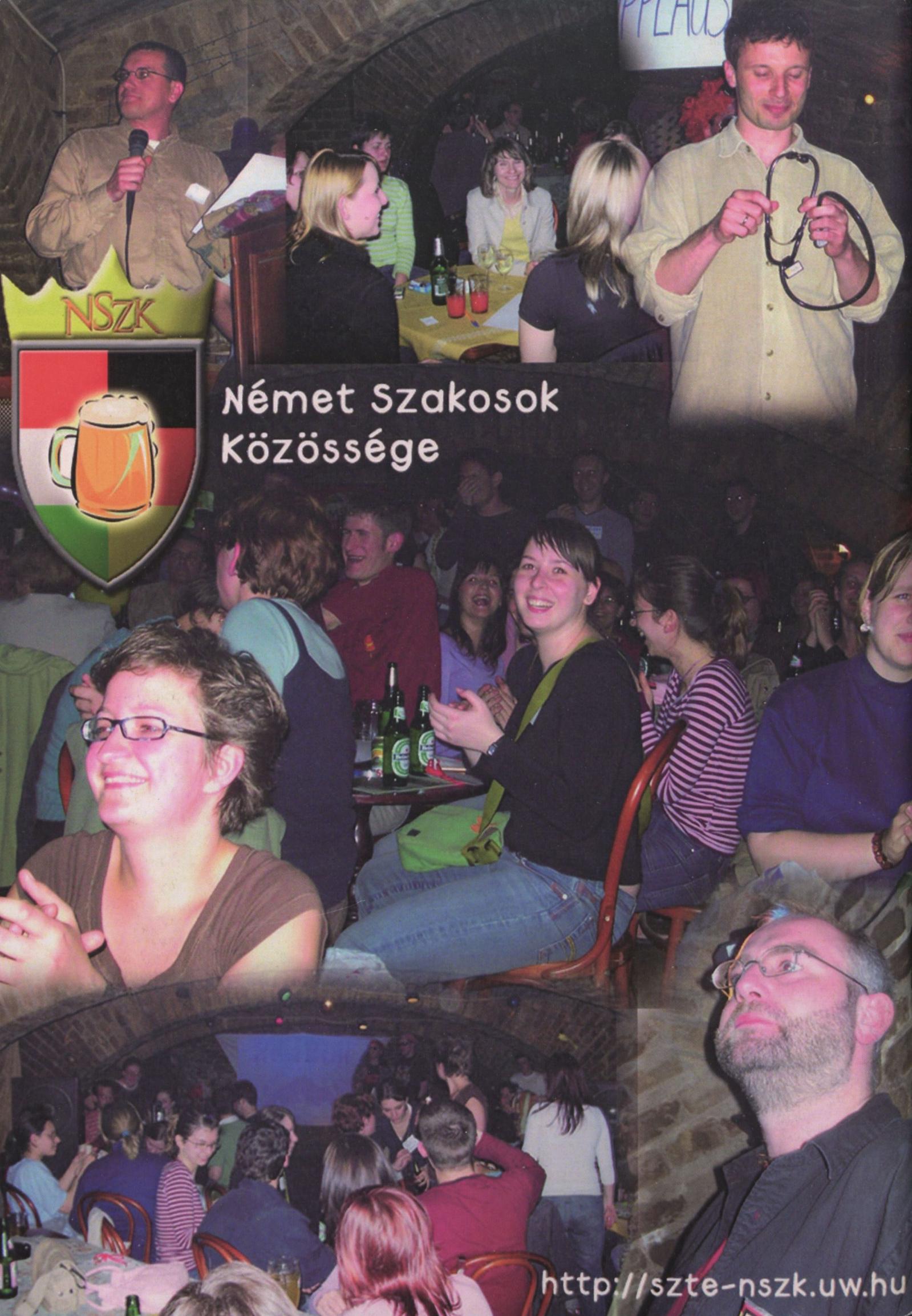
24.04. - Filmabend: Was ihr wollt, Termin ist noch frei.

08.05. - Filmabend: Was ihr wollt, Termin ist noch frei.

10.04. - Vereinssitzung

17.04. - Vereinssitzung





Német Szakosok Közössége

<http://szte-nszk.uw.hu>